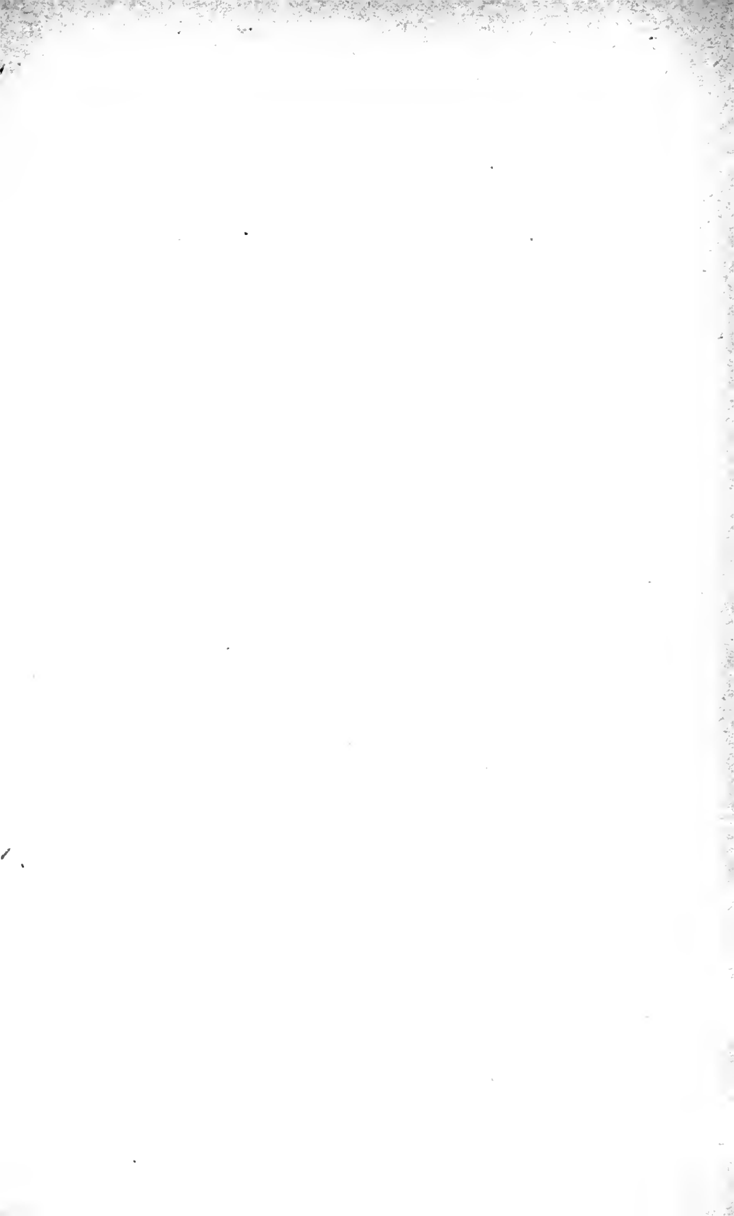
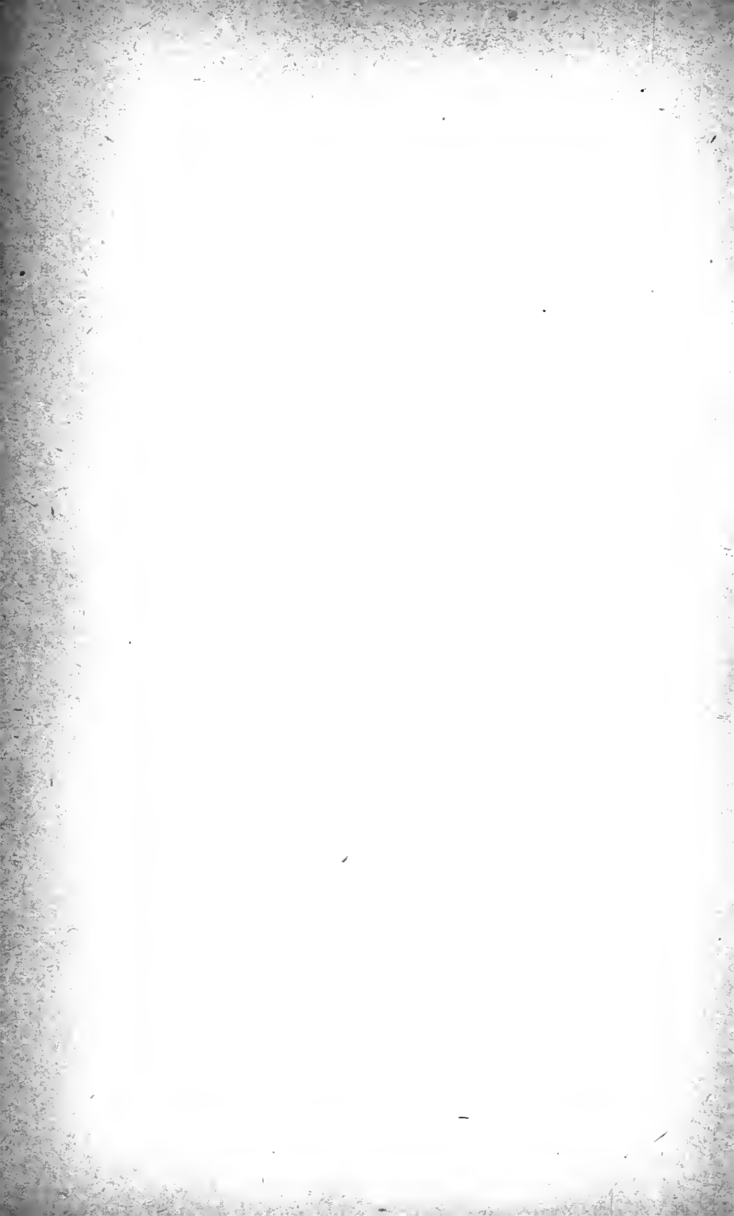




Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Neunter Band.

Neueste Gedichte.

Nachlaß.

Herausgegeben von Faust Pachler und Emil Kuh.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1872.



Neueste Gedichte

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen).

Nachlaß.

Herausgegeben von Faust Pachler und Emil Kuh.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1872.



Vorwort.



Vorwort der Herausgeber.

Im Paragraph 9 des Testamentes vom 9. März 1867, welches der am 22. Mai 1871 verstorbene Freiherr Eligius von Münch-Bellinghausen errichtet hat, ist folgende Bestimmung ausgesprochen:

„Die Ordnung und Herausgabe meines literarischen Nachlasses bitte ich meinen lieben Freund Dr. Faust Pachler, Custos der k. k. Hofbibliothek, im Einvernehmen mit Professor Emil Kuh zu übernehmen, zu welchem Behufe den gedachten Herren alle meine Papiere zu übergeben sind."

Demnach wendeten wir uns wenige Tage nach dem Begräbnisse an die Familie des Dichters, und wir empfingen aus der Hand seiner Schwägerin, Ihrer Excellenz der Frau Baronin von Pilgram, eine stattliche Reihe von Bänden, Heften, Blättern und Mappen: die Werke des Dichters von seinen Jünglingsjahren bis zu seinem Tode.

Verloren oder vernichtet scheint außer einem Fragmente frühester Zeit: „**Die Locke im Krystall**", kaum etwas zu sein, wenn man nämlich das eigenhändige Verzeichniß seiner Arbeiten mit dem vorgefundenen Nachlasse vergleicht. Der Dichter hat denselben zwar nicht vollkommen geordnet, aber doch im Hinblicke auf eine künftige Herausgabe und mögliche Biographie zusammengestellt.

Es war anfänglich unsere Absicht: die Veröffentlichung des Nachlasses mit einer biographischen Skizze einzuleiten, mit einer literarischen zu schließen. Beide Aufsätze aber hätten einen Raum von mindestens zehn Druckbogen in Anspruch genommen und dadurch zwei der Bände der Nachlaß-Werke über Gebühr ausgedehnt. Um so mehr halten wir es für angemessen, wenigstens eine Uebersicht des gesammten Nachlasses zu geben.

Eingehändigt wurden uns:

I. Sechs Quartbände „**Poetische Versuche von S. Fidelis**". Davon enthalten der erste und sechste Band: „**Gedichte**" aus den Jahren 1823 bis 1828; der zweite ein Trauerspiel aus dem Jahre 1825: „**Die Nacht der Rache**", in einer späteren Abschrift „die Sühnung" genannt; der dritte, vierte und fünfte: „**Fragmente aus den Papieren eines Einsamen**", worunter eigene und aus dem Italienischen übersetzte Novellen, sämmtlich nicht später als im Jahre 1828 geschrieben; von einer der Originalnovellen, „Das Auge Gottes" betitelt, deren zweite Hälfte in einem abgesonderten Hefte beigegeben ist, wird später die Rede sein.

II. Eine dramatische Elegie (sic!) „**Camoens Tod**", aus dem Jahre 1828; sie wurde acht Jahre später völlig umgearbeitet, erschien 1837 unter dem Titel: „Camoens" auf der Bühne und ist in dieser Gestalt dem zweiten Bande der „Werke" (1. d. dramat. W.) einverleibt.

III. Mehrere Octavbändchen und Heftchen, welche theils Abschriften der vorerwähnten Gedichte enthalten, theils neue, kleinere Sammlungen sind, die meistens aus den Jahren 1829, 1830 und 1835 stammen, einer Zeit, wo der Dichter durch Platen's Muster dem Ghasel zugeführt wurde. Der Name Fidelis ist hier dem Pseudonym Fiedel oder Friedel gewichen. Was von diesen Jugendgedichten der Rettung würdig schien, hat schon früher der Dichter selbst mitgetheilt oder für die Herausgeber besonders zurechtgelegt.

IV. Vier und zwanzig mehr oder minder ausgeführte Pläne zu Dramen, die der Dichter während seines Verkehres mit Professor **Enk**, also ungefähr zwischen 1833 und 1843 entwarf; nach den Nummern, die sie tragen, scheint es, daß nur die von Enk gebilligten behalten worden sind. Es dürfte nicht uninteressant sein, die letzteren aufzuführen, doch kann hier aus Mangel verläßlicher Daten die chronologische Folge nicht eingehalten werden. Es sind folgende Stoffe: 1. bürgerl. Tr. „**Herz und Welt**" nach Kruse's Novelle „die verlorenen Söhne". 2. rom. Tr. „**Stern und Psittich**", nach einer Novelle Grubenhagen's. 3. Tr. „**König Oedipus**". 4. Tr. „**Pompejus**". 5. „**Schwert, Hammer, Buch**". 6. Tr. „**Mithridates**". 7. Tr. „**Die Brüder von Lincoln**". 8. Tr. „**Hayti**". 9. Tr. „**Freund und Frau**", nach Cervantes „curioso impertinente". 10. Tr. „**König Astyages**". 11. Tr. „**Tankred und Ghismunda**". 12. Bearbeitung von Lope's „La esclava de su galan". 13. hist. Tr. „**Kaiser Arnulph**". 14. Tr.

„Nauplius“. 15. Tr. „Johanna Gray“. 16. Tr. „Balduin von Flandern“. 17. Tr. „Granada“. 18. Tr. „Ines de Castro“. 19. Tr. „König Ludwig, das Kind“. 20. Tr. „Kaiser Constantin zu Pola“. 21. „Der Heimathlose“; (der ewige Jude). 22. „Antiope“. 23. „Augustus“ (oder Agrippa). 24. Tr. „Stefania“, mit Anfängen der Ausführung; doch ist es hier noch zweifelhaft, ob das Vorliegende nicht etwa der Auszug eines fremden Stückes sei; der Stoff beschäftigte ihn im J. 1840.

V. Ein dramatisches Gedicht aus dem Jahre 1833: „Schwert, Hammer, Buch“, der unmittelbare Vorläufer der „Griselbis“, interessanter noch dadurch, daß Professor Enk, des Dichters Lehrer, seine, mitunter drastischen, Bemerkungen dazu schrieb.

VI. Sämmtliche Gedichte, welche seit den unter I. und III. erwähnten und, um es näher zu bezeichnen, seit der „Griselbis“ entstanden sind oder überarbeitet wurden; und zwar theils in eigenhändigen bis zum Jahre 1866 reichenden Reinschriften, theils in Abschriften von fremder Hand; letztere so geordnet, wie sie im 1. und 2. Bande der „Gedichte“ bereits erschienen sind oder wie er sie für den 3. Band vorzubereiten begonnen hatte. Dazu außer losen Zetteln aus spätester Zeit drei Bändchen enggeschriebener erster Entwürfe, die bis fast zur Unleserlichkeit durchcorrigirt, mitunter durch Strophen anderer Gedichte unterbrochen und ohne leitende Zeichen auf die entferntesten Seiten vertheilt sind, so daß es unglaubliche Anstrengung kostet, das Zusammengehörige zu finden und zu ordnen.

VII. Eine Novelle „St. Sylvesterabend“ aus dem Jahre 1835; Enk's Randbemerkungen dazu sind eben so derb als lehrreich und es ehrt den Schüler, daß er in Erwägung des hohen Zweckes sich diesen starken Ton gefallen ließ.

VIII. Zwei Mappen mit Varianten zum „Sohn der Wildniß", zum „Sampiero", zur „Maria de Molina", zu „Verbot und Befehl", zum „Fechter von Ravenna" (höchst interessant), zur „Iphigenie in Delphi", zu „Wildfeuer", zur „Begum Somru", und endlich zum Gedichte „Charfreitag".

IX. Die Bearbeitung von Shakespeare's „**Cymbeline**" aus dem Jahre 1842, welche noch in demselben Jahre im Burgtheater aufgeführt wurde und entschieden mißfiel, was den Dichter sehr kränkte und zu dem schönen, im 1. Bande der „Werke" (1. Bd. d. Gedichte p. 121) enthaltenen Gedichte „Imogen an Julie Rettich" veranlaßte.

X. Eine Reihe dramatischer **Fragmente**, von denen die meisten nicht über die zwei, drei Anfangsscenen des ersten Actes reichen; es sind folgende:

1. „**Wahn und Wahrheit.**" Schauspiel nach Tirso de Molina's „El amor y el amistad". Aus d. J. 1842.
2. „**Drei Urtheile in einem.**" Tr. nach Calderon's „Tres justicias en una". Aus d. J. 1844.
3. „**Ein zweites Leben.**" Schausp. aus d. J. 1849.
4. „**Tiberius Gracchus.**" Trauersp. aus d. J. 1850.
5. „**Murány.**" Schausp. in 3 A. aus d. J. 1854.
6. **Theater in der Unterwelt.**" Komödie aus d. J. 1854.
7. „**Das Gedächtniß des Herzens.**" Schausp. aus d. J. 1859.
8. „**John Brown.**" Trauerspiel aus d. J. 1864. In drei Redactionen.
9. **Der Schultheiß von Zalamea.** Trauersp. nach Calderon's „El alcalde de Zalamea". Aus d. J. 1867.
10. „**König Wamba.**" Trauersp. nach Lope de Vega's „Vida y muerte de rey Bamba". Der erste Act,

aus d. J. 1839, ist bereits gedruckt im dritten Bd. der Werke (2. Bd. d. dramat. W.). Der Anfang des zweiten Actes, ungefähr 80 Verse, stammt aus d. J. 1859, der Rest desselben, also mehr als zwei Drittheile, aus d. J. 1869, ist somit das letzte Dramatische, woran der Dichter gearbeitet.

XI. Eine Abschrift des Stückes „**Donna Maria de Molina**", welches unter dem Titel „Eine Königin" nunmehr in den fünften Band der „Werke (4. d. dramat. W.) aufgenommen ist; die Arbeit aus den Jahren 1844 bis 46; die Abschrift von fremder Hand, mit des Dichters eigenhändigen Correcturen.

XII. Der Anfang der „**Iphigenie in Delphi**" und zwar in Prosa; dann die zwei ersten Acte in Versen; aus den Jahren 1845 und 1848. Der Dichter nahm das Stück im J. 1855 wieder auf und vollendete es im J. 1856; es befindet sich im achten Band der „Werke" (6. d. dramat. W.).

XIII. Separatabdrucke seiner **gelehrten Abhandlungen**. Einer „Ueber die älteren Sammlungen spanischer Dramen", aus den Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Ein zweiter über „Virués Leben und Werke", aus dem Jahrb. für rom. u. engl. Lit. II.; ein dritter über „Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menschlichen Lebens", aus demselben Jahrbuche, VI. Zu diesem letzten ein zweiter Artikel im Manuscript. Diese Arbeiten datiren von 1852 und reichen bis in die neueste Zeit.

XIV. Der Entwurf des „**Fechters von Ravenna**" aus den Jahren 1852—53 nebst der Correspondenz dazu, woraus die Umwege zu ersehen, die das Stück machte, um in's Burgtheater und auf die Bretter zu gelangen

XV. Vier **Novellen** im ersten Entwurfe, und in theils fremder, theils eigenhändiger Abschrift; „die Marzi-

panliese", „die Freundinnen", „das Haus an der Verona-brücke", „die Marquise von Quercy". Sie entstanden sämmtlich zwischen den J. 1854 und 1871; an der letzten, leider unvollendeten, arbeitete der Dichter noch wenige Monate vor seinem Tode. Von der ersten, der einzigen bisher gedruckten, lagen auch die betreffenden Nummern aus Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde" bei.

XVI. Der erste, aus dem Jahre 1860 stammende, Entwurf zu „**Wildfeuer**" mit allen Ueberarbeitungen bis zur letzten, welche im achten Bande der „Werke" (6 d. dramat. W.) enthalten ist; die Vergleichung derselben ist im höchsten Grade lehrreich für angehende Dramatiker und gibt ein ehrendes Bild der gewissenhaften Selbstkritik Halm's und seiner Zugänglichkeit für begründeten Tadel.

XVII. Der erste Entwurf zu „**Begum Somru**" aus dem Jahre 1863, nebst der für Berlin bestimmten Umarbeitung dieses Stückes zum Schauspiel. Vom Trauerspiele noch zwei unter sich nicht übereinstimmende und selbst in den vorgenommenen Correcturen ungleiche Abschriften; vom letzten Acte, der im Jahre 1864 nochmals umgearbeitet wurde, sogar mehrfache Abschriften und außerdem wegen der zu verändernden Motive eine Menge von Einlagen für alle Exemplare, ein wahres Chaos. Endlich das gedruckte, oft bis zur Sinnlosigkeit gekürzte und entstellte „Bühnenmanuscript" des Trauerspiels.

XVIII. Das gedruckte „Bühnenmanuscript" des Festspiels „**Ein Abend zu Titchfield**". Weder das Original aus den Jahren 1864 — 65, noch eine Abschrift fand sich bis jetzt vor.

XIX. Flüchtige, äußerst kurze Notizen zu einer Abhandlung oder gar zu einem Werke als Seiten- nicht Gegenstück zu Rümelin's „Shakespeare-Studien eines Realisten".

XX. Lose Blätter mit Schlagwörtern zu Stoffen, die er behandeln, zu spanischen Stücken, die er bearbeiten wollte; mitunter auch Quellenangaben dabei.

XXI. Mehrere Päcke mit Titeln spanischer Dramen, offenbar zu einer bibliographischen oder literar-historischen Arbeit bestimmt, wie er deren schon eine in den Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlicht hatte.

XXII. Ein vom Dichter selbst zurechtgelegtes aber höchst dürftiges **Material zu seiner Biographie:** Zeugnisse, Diplome, Decrete, Briefe, großentheils sein äußeres Leben betreffend. Die Tagebücher, die er sorgfältig aber fast unverständlich für jeden Andern, nämlich in Schlagwörtern, geführt, sind trotz emsigen Suchens nicht aufzufinden gewesen; möglicherweise hat er, der in den letzten Jahren eine Sichtung seiner sämmtlichen Papiere vornahm, sie vernichtet, was ihm insoferne gleich sähe, als er offen gestand, „er lasse sich nicht gern in's Herz schauen", und damit das geringe Hervortreten des Individuellen in seinen Gedichten erklärte.

Dies ist Alles, was die Herausgeber empfangen haben, und es liegt ihnen nunmehr die Pflicht ob, Andeutungen über ihr persönliches Verhältniß zum Dichter und Rechenschaft über ihr Verfahren mit dem Nachlasse zu geben.

Faust Pachler trat durch Vermittlung des ihm vom Aelternhause her innig befreundeten Ehepaares Rettich im Herbste 1840, noch als Student, in Beziehung zu dem Dichter der „Griseldis". Aus dieser Begegnung entwickelte sich allmälig ein immer bedeutsamerer Verkehr und der anfänglich nur als Schüler Betrachtete wurde mehr und mehr in

die Eigenthümlichkeiten des Dichters und dessen Kunstverfahrens eingeweiht. Mit stetig wachsendem Vertrauen theilte ihm Münch die fertigen und endlich auch die entstehenden Arbeiten mit. Anderseits trat Pachler Stoffe, die er sich selber zurechtgelegt hatte, an Halm ab, oder machte ihn auf einen Fund aufmerksam. Er wußte also genau über die Dichtungsweise, die ästhetischen Ansichten und Neigungen Halm's Bescheid und war ferner von den Wünschen desselben in Rücksicht auf die Herausgabe des Nachlasses oder einer neuen Auflage der gesammelten Werke, mitunter bis in's Einzelnste, unterrichtet; hatte ihn Münch doch schon vor Jahrzehnten als eventuellen Herausgeber des Nachlasses neben Julie Rettich in's Auge gefaßt. Nach dem Tode der Freundin rückte Faust Pachler in Betreff dieser Herausgabe in die erste Stelle vor und die Wahl eines literarischen Beistandes fiel auf Emil Kuh. Dieser war während der Jahre 1860 bis 1868 in regem Verkehre mit Baron Münch gewesen. Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Quelle des Kleist'schen „Michael Kohlhaas", wobei Münch in seiner Eigenschaft als Chef der Hofbibliothek ihn wohlwollend förderte, gab den Anstoß zu einer lebhaften Annäherung. Von da ab kam Emil Kuh mit dem Freiherrn von Münch oftmals zusammen, der über seine Productionen gerne mit ihm zu sprechen schien und demselben in die meisten der noch nicht veröffentlichten Dichtungen Einblick

gewährte. Im Uebrigen erfuhren sowohl Faust Pachler als Emil Kuh ihre Verbindung zur Herausgabe des Nachlasses erst aus dem Testamente des Dichters.

Das freundschaftliche Einvernehmen, das vor Allem wünschenswerth war, wenn die nicht geringe Arbeit rasch an ihr Ziel kommen sollte, fand zwischen Faust Pachler und Emil Kuh in vollstem Maße statt. Die Uebereinstimmung ihrer Ansichten zeigte sich sofort bei der Theilung der Mühen, indem Pachler das Lyrische und Dramatische übernahm, Kuh das Erzählende; sie zeigte sich ferner im Urtheile, indem sie bei den gegenseitigen Vorschlägen zur Aufnahme oder Ausschließung, wie bei der entscheidenden Sichtung des vom Dichter oder von ihnen selbst als „zweifelhaft" bei Seite Gelegten fast immer die nämliche Meinung aussprachen; sie zeigte sich endlich und vor Allem in dem Umstande: daß sie sich frei von jener übel berufenen Pietät fühlten, welche jeden epigrammatischen Einfall, jedes Gelegenheitsgedicht eines berühmten Autors für die Nachwelt aufbewahren zu müssen glaubt, weil sie nicht weiß, daß diese eine unbestechliche und strenge Richterin ist.

Als daher die Herausgeber bestimmt hatten: nur Dasjenige in die Fortsetzung der Gesammtausgabe aufzunehmen, was den Dichter entweder von seiner besten oder doch von einer charakteristischen Seite zeigt, und nachdem sie auch darüber

einig geworden, die Verwerthung alles Uebrigen den biographischen Mittheilungen vorzubehalten, um welche Pachler mehrfach angegangen ward, da entstand als **erste** Frage: was etwa von des Dichters **Jugendarbeiten** zu bringen wäre, worunter wir Alles vor der „Griseldis" Gedichtete verstanden. In diesem Betracht fanden wir denn, daß aus den größeren Jugendarbeiten nichts wesentlich hervorstach. Auf ein sehr umfangreiches Stück: „Schwert, Hammer, Buch", ganz in der Manier des Tieck'schen „Phantasus" gehalten, hätte allein Rücksicht genommen werden können, denn stellenweise sind darin die späterhin ausgeprägten Eigenthümlichkeiten Halm's bereits vorgebildet wahrzunehmen; aber dieselben herauszulösen hätte eine eigentlich dem Biographen anheimfallende Reproduction des Stückes und fortwährend raisonnirendes Verbinden der ausgewählten Theile erfordert. Das schülerhafte Drama in seiner Vollständigkeit zu drucken, konnte uns nicht in den Sinn kommen.

Die **zweite** Frage war: wie wir uns angesichts der Gedichte aus der Jugend verhalten sollten. Des Dichters eigenes Beispiel gab uns die Antwort. Schon in seinen zwei ersten Bänden Gedichte hat er unbedenklich und ohne Zeitangabe Altes und Neues durch einander gemischt und zwar in allen Abtheilungen. Er wollte es auch bei dem dritten Bande thun und hatte sich dafür namentlich die „Ghaselen"

zurechtgelegt, um da und dort einem formellen oder logischen Mangel abzuhelfen, was denn bisweilen von uns durch einen herzhaften Strich oder eine einfache Umstellung der Verspaare geschah.

Daran müssen wir die Bemerkung knüpfen: daß zwar die späteren Gedichte, die er bereits begonnen hatte abschreiben zu lassen, ziemlich geordnet sich darstellten; wenigstens waren die Abschriften in die vom Dichter beliebten Rubriken gebracht, es gab sogar eine Abtheilung: „Zweifelhafte", und eine andere, die ebenfalls unserem Urtheile anheimgegeben war, unter der Ueberschrift: „Nach meinem Tode;" diese Abschriften rührten von fremder Hand her; zahlreicher jedoch waren die ungeordneten eigener Hand. Beim Vergleichen zweier Exemplare fielen oft erhebliche Verschiedenheiten, Zusätze, Auslassungen, Verbesserungen aber auch Abschwächungen, auf, wie denn emsiges, gewissenhaftes Feilen eine der Haupteigenschaften des Dichters Friedrich Halm gewesen. Wir mußten demnach zu den schon erwähnten losen Zetteln und zu den ersten Entwürfen in den Octavbänden zurückkehren. Von der Beschaffenheit derselben war bereits die Rede. Keine Hinweisung, kein Titel, nichts erleichterte die Aufgabe. Dazu diese Schrift! Jeder, welcher die Hand des Verewigten kannte, oder gar einmal darnach abzuschreiben hatte, wird uns beipflichten, daß das Lesen derselben eine harte Zumuthung an die Augen ist.

In diesen Brouillons vollends hat der Dichter geradezu das Aeußerste geleistet, und es gehörte wahrlich die ganze Geduld der Pietät dazu, um sich hier mit einigem Erfolge, wenn auch langsam, zurechtzufinden. Und hatte man dies erreicht, so stand man wieder vor einem andern Text, mit abermals gehäuften Correcturen. Pachler wurde für diese nicht geringe Mühe reichlich durch eine unverhoffte Ausbeute an noch nicht abgeschriebenen, ja vielleicht von Halm selbst vergessenen Gedichten belohnt. Wohl ein Sechstheil dessen, was wir mittheilen, ward auf diese Art gewonnen oder so zu sagen gerettet. Dieser Ausdruck ist nicht unpassend, denn jenes Sechstheil zählt zu dem werthvollsten Theile der Sammlung, namentlich in der zweiten Hälfte der „Vermischten Gedichte“ und in den „Meinungen und Stimmungen“.

Die Rücksicht auf die Ansprüche des Publicums wie auf den Wunsch des Verlegers bewog uns zu einer strengen Auswahl, und jene vom Dichter selbst angelegte Rubrik „Zweifelhaftes“ erhielt eine bedeutende Vermehrung. Wir haben, gleich diesem selbst, keinen Anstand genommen, sogar bereits durch den Druck in Zeitungen oder Taschenbüchern bekannt gewordene Gedichte nicht aufzunehmen; hatte den Dichter doch dabei sein eigenes Urtheil richtig gelenkt und ihm von deren Wiederabdruck in den gesammelten Werken abgerathen.

Nicht minder sichtend sind wir bei einer andern Rubrik vorgegangen. Friedrich Halm wurde oft genug durch äußere Veranlassungen getrieben, seine Verse klingen zu lassen, und gerade in diesen Gelegenheitsgedichten excellirte er durch Grazie und Vielseitigkeit. Jubelfeste, Feiern von goldenen, silbernen und ersten Hochzeiten in den befreundeten Privat- oder Künstlerkreisen gingen fast nie ohne eine poetische Gabe von ihm vorüber. Er würde diese Gedichte sicher alle aufgenommen haben; wir aber, so lieb uns oder den Gefeierten einige davon sein mögen, fürchteten durch Eintönigkeit des Stoffes den Leser zu ermüden und gaben nur diejenigen, die für den Dichter selbst oder für sein Verhältniß zu den betreffenden Personen eine besondere Bedeutung haben und demnach zugleich auf ein allgemeines Interesse rechnen können.

Aus dem letzten Jahre seines Lebens fanden sich Gedichte vor, die auf Blätter eines Notizblocks geschrieben, aber theils noch lückenhaft, theils mit Aenderungsvorschlägen versehen waren. Wir gaben von jenen alle, wo die Lücke nicht zu auffällig war; im Hinblick auf die letzteren entschieden wir uns für die nach unserer Ansicht beste Lesart.

„Selbstschau", „Was Gebet ist?" welche in den „Ausgewählten Gedichten" (Wien, Gerold 1865, Miniaturausgabe) enthalten sind, haben wir, wie es der Dichter selbst gewollt, in den dritten Band

der Gedichte, den ersten des Nachlasses, wieder aufgenommen.

Die **dritte** Frage betraf die dramatischen Fragmente, denn die Einreihung der zwar aufgeführten, aber noch nicht im Buchhandel erschienenen Stücke: „Begum Somru“ und „Ein Abend zu Titchfield“ in die Werke des Nachlasses verstand sich von selbst.

Ueber die Mittheilung des zweiten Acts des „Königs Wamba“ konnte kein Zweifel sein: war doch diese Arbeit dem Dichter an's Herz gewachsen, wie schon die Wiederaufnahme derselben nach zwanzig und dreißig Jahren beweist. Aber die anderen Bruchstücke regten zu allerlei Erwägungen an. Wichtig ist keines derselben. „John Brown“ liegt wenigstens in einem fertigen ersten Acte vor, den wir uns nicht gestatteten zurückzulegen. Als charakteristische Fragmente erschienen uns die Bearbeitung von Calderon's: „Drei Urtheile in einem“ und „Der Schultheiß von Zalamea“, denn hier gewährte ein beigelegtes Scenarium Einsicht in die Technik, worin einer der Hauptvorzüge Halm's bestand. Was irgendwie sonst noch in den Fragmenten von einigem Belang, mußte sammt den Berichten über Pläne oder Entwürfe zu Dramen in die Biographie verwiesen werden, wo so recht eigentlich der Platz für diese Stufengänge von Halm's geistiger Entwicklung ist.

Die **vierte** Frage hatte die Erzählungen zum Gegenstande. Die „Freundinnen" und das „Haus an der Veronabrücke" waren noch nie veröffentlicht. Die „Marzipanliese" hatte der Dichter in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde" vor sechszehn Jahren drucken lassen. Ueber diese Trias war kein Erwägen nöthig. Aber es lag auch eine unvollendete Erzählung vor: „Die Marquise von Quercy", und das Manuscript einer Erzählung aus der Jugendzeit, „Das Auge Gottes" betitelt, fand sich nachträglich in der einstigen Landwohnung Münch's zu Hütteldorf vor. Als das letzte Werk des Dichters, welches schon in dem Bruchstücke bedeutsam genug sich ausnimmt, schloßen wir die „Marquise von Quercy" den fertigen Erzählungen an, und als das erste Werk des jugendlichen Dichters, welches das ungewöhnliche epische Talent deutlich ankündigt, auch „Das Auge Gottes".

Die **letzte** Frage endlich bezog sich auf die gelehrten Arbeiten. Da jedoch diese nur für ein kleines Fach-Publicum interessant, und demselben durch die akademischen Denkschriften oder durch die betreffenden wissenschaftlichen Jahrbücher längst zugänglich sind, so haben wir im Einvernehmen mit dem Verleger sie den Nachlaßbänden nicht einverleibt.

Wir sind mit unserem Rechenschaftsberichte zu Ende.

Der Leser wird erkennen, daß der lyrische wie der dramatische Theil des Nachlasses das Talent des Dichters gewiß noch viel ausdrucksvoller offenbaren, als die früheren Bände; ja daß hin und wieder in diesen Productionen ein individuelles Leben athmet, welches sich bei Halm in der Regel zu verbergen liebt. Die Erzählungen des Dichters aber geben von einer Kraft Zeugniß, die bis dahin an diesem Poeten auch nicht im entferntesten vermuthet worden ist.

Wien, im Mai 1872.

Emil Kuh. **Faust Pachler.**

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

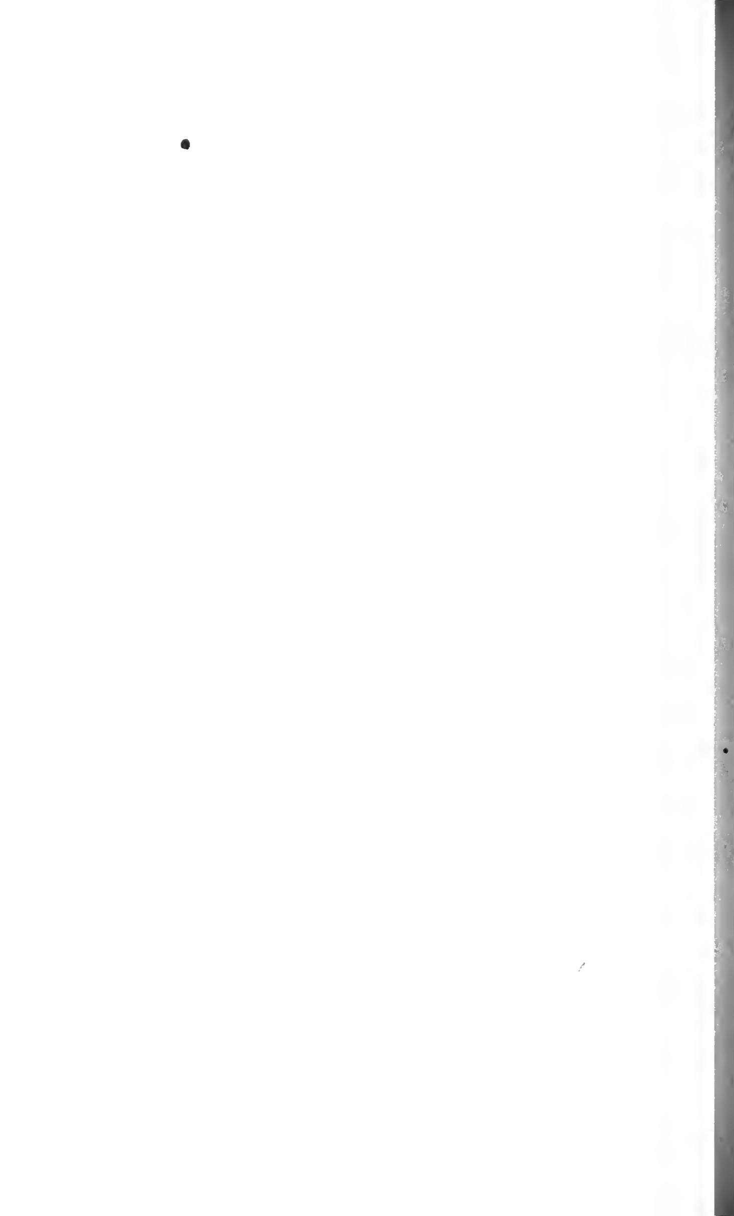
Schwere Jahre.

Gelegenheitsgedichte und Festreden.

Erzählende Gedichte.

Epigramme und Verwandtes.

Vermischte Gedichte.



Gedicht und Dichter.

Es ist vollbracht! — da steht es hingeschrieben! —
Ob ich's gewollt, ob Laune mich getrieben
Und Wort an Wort gefügt, ich weiß es nicht!
Fremd liegt vor mir, was erst in mir noch glühte,
Und zweifelnd frag' ich selbst mich im Gemüthe:
Dein sind die Züge; ist es das Gedicht? —

Nicht mein? — Weß sonst? — War ich's nicht, der es dachte,
War's nicht mein Herz, in dem sein Klang erwachte,
Und ist mein Herz, und ist sein Schlag nicht mein?
War's nicht in mir, wie kam's durch mich zum Leben,
Besaß ich's nicht, wie konnte dann ich's geben,
Und was ich schuf, kann's nicht mein eigen sein?

Und doch — wenn mein, was grüßen oft den Meister
Aus seinen Klängen unbekannte Geister,
Gesichte, die sein Auge nie geschaut?
Was tönt es Glauben, wo ich Zweifel trage,
Und athmet Muth, wenn hoffnungslos ich zage,
Und schwelgt in Wonne, wenn mir's bangt und graut?

Wenn mein, so müßt' es meinem Wesen gleichen,
Und gleicht es mir denn? — Meine Haare bleichen
Und noch tönt Jugend frisch aus seinem Klang?
Mich hält die Erde fest, aus der ich stamme,
Und hell doch schlägt aus meinem Lied die Flamme
Des Geistes, der das Ird'sche niederrang?

Wie, wär' ein Saitenspiel ich bloß, und klänge
Nur eines Andern Kunst aus mir der Menge?
Ein Sprachrohr nur? Wer aber spricht hinein?
Wer dichtet in mir, wenn ich selbst nicht dichte,
Und warum zieht die Welt mich vor Gerichte
Für meine Lieder, wenn mein Lied nicht mein?

Geduld, mein Geist! — Vielleicht auf all' die Fragen
Mag dir die Rose dort die Antwort sagen,
Die Knospe still auf Knospe blühend treibt!

Sie weiß kaum, daß sie blüht, warum sie blühe;
Warum ihr Schooß von solchen Flammen glühe,
Bleibt ihr ein Räthsel, wie's dein Lied dir bleibt!

Du schaffst ein Lied, sie prangt im Purpurkleide,
Sie duftet und du sinnst; ihr müßt es beide,
Weil Rose sie, und du ein Dichter bist;
Fragt je der Strauch in seinen Blüthentagen,
Ob sein die Rosen all, die er getragen,
Was fragst du viel, ob dein Gedicht es ist!

Der Strauch ist nicht die Rose; deine Lieder
Sind nicht du selbst, doch ohne euch hinwieder
Wär' nicht dein Lied, und wär' die Rose nicht,
Warum jedoch vom Strauche Rosen kommen,
Warum dein Lied aus deinem Geist entglommen,
Frag' die Natur, die mahnend also spricht:

„Vertheilt an alles Sein sind eigne Gaben,
„Und mehr, als er empfing, wird keiner haben,
„Und keiner werden, was er nicht schon ist,
„Die Frucht, die in ihm keimt, muß jeder bringen:
„Dir gab ich, daß vom Mund dir Lieder klingen,
„Dem Strauch dort, daß die Rose ihm entsprießt!

„Prahlt mit Verdienst nicht, rühmt nicht eure Werke,
„In mir ist alle Kraft und alle Stärke,
„Und was ihr seid, das müßt ihr eben sein;
„Aus meiner Willkür rollen euch die Lose,
„Ich dicht' in dir, ich glühe in der Rose,
„Und dein Gedicht, und ihre Gluth ist mein! —"

Einem jungen Freunde.

Wenn ich vor mir dich sehe,
Mit freiem stolzem Blick,
Wie hoch die Fluth auch gehe,
Trotz bietend dem Geschick,

Ein dreister Freund den Frauen,
Vor keinem Gegner bang,
Die Brust voll Selbstvertrauen,
Die Seele voll Gesang;

Wenn ich vor mir dich sehe
So frisch und selbstbewußt,
Wohl zuckt ein leises Wehe
Mir durch die müde Brust!

So manche verträumte Stunden,
So manches verscherzte Glück,
Sie kehren längst entschwunden
Nun mahnend mir zurück!

Du hättest dich rasch entschlossen,
Wo ich geschwankt, gezagt,
Du hättest keck genossen,
Wo zweifelnd ich entsagt!

Die Stunde, da ich säumte,
Dich hätte sie beglückt,
Der Kranz, von dem ich träumte,
Du hättest ihn gepflückt!

Und doch, wie hell dir glänze
Der Zukunft Morgenschein,
Ich tausch' nicht deine Lenze
Für meinen Herbsttag ein.

Was immer an Genusse
Dir Welt und Leben beut,
Es glüht von einem Kusse
Die Lippe mir noch heut!

Wie hell dich Ruhm verkläre,
Stolz trag' ich lebenslang
Den Dornenkranz, den Ehre
Und Pflicht um's Haupt mir schlang!

Wie reich dich Glück begabe,
Fest ewig hält mein Herz
An seiner reichern Habe,
An seinem heil'gen Schmerz!

Hinaus in Wirbelschnelle
Der Fluthen schiffe du,
Mich schaukle leis' die Welle
Dem stillen Hafen zu!

Beim Wasserfall.

Brausend mit Donnerklang,
Schäumend wie Meeresdrang
Stürzet im Schwalle
Welle der Welle nach,
Wo sich die eine brach
Brechen sich alle!
Tropfengewirbeldampf
Weht aus der Wogen Kampf,
Schauerndem Regen gleich,
Auf in der Lüfte Reich!

Da sieh, bricht goldner Abendschein
Hell in den Nebeldampf hinein,
Und über dies wildwirbelnde Strudeln

Und über dies dumpfbrausende Sprudeln,
Und dieser Fluthen stäubendem Tanz
Wölbt mild sich Regenbogenglanz! —

Wild, wie vom Felsenhang
Brausend der Wellen Drang,
Gährt auch der Menschen Sinn,
Ziehet im Schwalle,
Reißet im Falle
Wahn die Gemüther hin!
Zeitengewirre,
Phrasengeschwirre
Dunkeln ein Nebelmeer
Uns um die Häupter her!

Geduld! Geduld! Mag rings es nachten,
Auch dies Gewirr von Schein und Sein
Erhellt einst goldner Abendschein;
Auch über dies verworrne Trachten
Und dieser Fluthen Wirbeltanz
Wölbt einst sich Regenbogenglanz!

Das alte Haus.

Sie reißen es nieder das alte Haus!
Spitzhauen heben und senken sich,
Und wiegen mit eisernem Zahn
Aus dem Mörtel den Stein,
Der Spaten scharrt im Geröll,
Und der Schiebkarren knarrt
Vom Gerüste herab!

Sie reißen es nieder das alte Haus!
Schon des Daches beraubt
Streckt es die Schornsteine noch,
Wie hülfeflehende Arme,
Einsam ragend empor!
Der goldenen Maiensonne
Leuchtender Strahl taucht hier verwundert

In des Schlafgemaches Heiligthum,
In Kinderstube und Saal, neugierig
Dort in des schaffenden Geistes
Werkstatt, in des Künstlers
Verschwiegene Kammer hinab,
Und des Himmels strahlendes Blau
Wölbt über die wüsten,
Verlassenen Räume unheimlich
Als Decke sich hin!

Machtlos vom Simse des Thors
Schaut der Himmelskönigin
Marmornes Bild herab,
Nicht frommt ihr Schutz mehr dem alten,
Hinsturz geweihten Gebäude!
Staub wallt wirbelnd empor,
Schutt rieselt, es kracht das Gebälk rings,
Wand auf Wand zerbröckelt, und dumpf
Polternd rollen die Steine herab!

Mich aber umweht es, umrauscht es
Wie verhallender Stimmen
Wirres Getön und Geflüster,
Bald wie seliges Stammeln der Liebe,

Bald wie des Neugeborenen Schrei,
Jetzt wie Jubel der Kindheit, jetzt
Wie Todesgestöhne schwirrt's um mich her!
Bechergetön und Seufzer der Andacht
Und Liedesklang, und das Pochen
Des Hammers am Sarg mischen sich wild
Zum betäubenden Chor,
Und Schattengebilde des Traumes,
Bleichen Gespenstern bald,
Bald luftigen Elfen gleich,
Wirbeln im Staubgewölk
Um mich her!

Seid ihr es, Geister der Stunden,
Die hier verronnen, Echo der Stimmen,
Die hier verweht, Schatten des Lebens,
Das diese Räume erfüllt,
Seid ihr es, und flattert ihr nun,
Aus der Heimath vertrieben,
Unstät irrend umher und sucht
Eine Stätte, die Zuflucht euch biete
Und Schutz, die liebend euch wahre,
Wie der stürzende Bau
Jahrhunderte lang euch gewahrt,

Euch verklingende Stimmen,
Verwehende Schatten der Zeit!

O so kommt hierher! Hier zieht ein
In dies pochende Herz, mein Gedächtniß
Bevölkert, in meines Wesens
Tiefinnersten Kern nistet euch ein!
Säumt nicht! Zu keinem Fremden kommt ihr!
Auch mir eine Heimat war
Dieser sinkende Bau, war die Wiege
Meiner Liebe, war der goldene Schrein,
Der des Herzens Juwel mir bewahrt,
War mir Leuchtthurm und Hafen,
War in der Sündfluth des Lebens
Rettende Arche mir einst!
Hierher flüchtet, Flüchtlinge!
Stößt euch Hammer und Spaten
In die Fremde hinaus, hier wohnt
In eines Dichtergemüthes
Heiligem Frieden,
Sicherer Obhut!

Mächtig ist eine Dichterseele!
Was das Leben zerstreut, sie bewahrt es;

Schatten verkörpert, Todtes belebt sie,
Hingesunknes richtet sie auf!
Und so aus Trümmern und Schutt
Richt' ich im Geist dich empor
Du hinsinkender Bau,
Und erfüll' und bevölkre dich
Mit des Gewesenen trauten Gestalten,
Und Tage, Jahre, Jahrzehnde lang
Ragst du und prangst du mir noch,
Erst mit meinem verwehenden Hauch,
Mit meinem verhallenden Lied,
Nichts in Nichts zu verrauschen,
Staub zu ruhen beim Staub!

Kirchthurm und Vöglein.

Um des Kirchthurms alt Gemäuer
Zu Hütteldorf, da sah ich heuer
Ein Vöglein kreisen hin und wieder
Und zwitschernd seine heitern Lieder
Den Thurm umflattern fort und fort;
Jetzt saß es hier, jetzt wieder dort,
Jetzt pickt es in der Mauern Ritzen,
Jetzt wiegt sich's auf des Kreuzes Spitzen:
Mir war als ob der Kirchthurm lebte,
Seit spielend das Vöglein ihn umschwebte.

Da sprach ich bei mir selber still:
„Doch wenn der Herbst nun kommen will,
„Wer, armer Thurm, wird dich umkreisen,
„Wenn südwärts dann die Vögel reisen?

„Wenn fliehend vor des Winters Walten
„Zum Flug die Schwingen sie entfalten
„Und wandern über Land und Meer,
„Wie still wird's werden um dich her!
„In langer Winternächte Trauern
„Umheult der Sturm nur deine Mauern;
„Schnee hüllt dich in sein Grabtuch ein,
„Und schmückt dich ja einmal Sonnenschein,
„So wird dir's stehen, wie unser Einem,
„Der auch wohl lächelt unterm Weinen!
„Du Kirchthurm freilich wirst es tragen,
„Und dann wie vor zum Himmel ragen;
„Ich, wär' ich du, in trübem Sinnen
„Zum Einsturz neigt' ich meine Zinnen,
„Sind meines Vögleins Lieder hin;
„Was bin ich, wenn ich verlassen bin!"

Grabesstimmen.

Dahin, dahin geht Alles!
Der Jugend Glut
Und leichtes Blut
Und frischer Muth,
Dahin, dahin geht Alles!

Nichts hält, nichts bleibt, nichts dauert;
Wunsch ist nur Traum,
Besitz nur Schaum,
Ruhm Federflaum,
Nichts hält, nichts bleibt, nichts dauert!

Gewiß ist, Mensch, nur Eines;
Was Glück dir gab,
Du mußt hinab
In's finstre Grab,
Gewiß ist nur das Eine!

Stimme der Natur.

Ich blühe frisch und göttlich jung,
Aus meinen Adern quillt
Urewig Stofferneuerung
Und Leben dem Gefild.

Mir ist der Tod Verwandlung bloß,
Nur Sammeln neuer Kraft
Durch Rückkehr in den Mutterschooß,
Der neues Leben schafft!

Ich zeug' und nähr' in Fieberhast,
Und tödt', was ich gebar,
Und bleib' doch, wechselnd ohne Rast,
Stets was ich bin und war!

Fortdauer sucht, o Mensch, dein Sinn,
Auch wenn das Leben flieht?
Du bist in mir, und weil ich's bin,
Unsterblich bist du mit!

Stimme der Kunst.

Was kein Gelehrter je beweist,
Kein Forscher ringend je ergründet,
Unsterblichkeit, o Menschengeist,
In mir erkenn' sie dir verkündet!

Vernichten mag des Grabes Graus,
Die wirkungslos zum Schein nur handeln,
Die prassend an des Lebens Schmaus
Nur Formen wechseln, Stoff verwandeln!

In mir jedoch weht Gotteskraft,
Und die mein Weihekuß erwählte,
Sie schaffen wie der Schöpfer schafft,
Deß ew'ger Hauch den Thon beseelte!

Es stirbt nicht, wer das Leben gibt;
Fort lebt er ewig im Geschaffnen,
Und fruchtlos, bis das All zerstiebt,
Wird gegen ihn der Tod sich waffnen.

Die Form zerbricht der Jahre Neid,
Doch wie den Abgrund Epheuranken,
So überbrückt die Kluft der Zeit
Die Triebkraft ewiger Gedanken.

Wie Michel grasen ging.

1840.

Es war einmal ein Mann und der hieß Michel,
Der ging in's Feld hinaus mit seiner Sichel,
Doch wie er emsig grasend nun sie schwang,
Da traf er einen Kiesel und sie sprang!
Was that der Mann? — Was jeder wohl ihm riethe;
Er schickt zum Schmied, daß er den Bruch ihm niete,
Und streckt indeß sich auf den Wiesenrain
Gemächlich hin, und nickt und schlummert ein.

Da nun die Söhne, die verruchten Rangen,
Die nach dem Vater grasen ausgegangen,
Ihn schlafend fanden, faßt sie Unmuth an!
„Ei spricht der Eine, ist das auch ein Mann?" —
„Da liegt er wie ein Sack, beginnt ein Zweiter;
„Da freilich geht das Tagewerk nicht weiter!" —
Ein Dritter spricht: „Der Alte kann nur träumen!
„Ei wecken wir ihn doch!" — Und ohne Säumen

Beginnen sie mit ihm ihr ruchlos Spiel;
Der stößt ihn unsanft mit dem Rechenstiel,
Der kitzelt mit dem Grashalm ohne Ende,
Der fährt mit Disteln über seine Hände,
Spottlieder schreit man höhnend ihm ins Ohr!

Da fährt der Michel endlich wild empor!
„Gott's Blitz und Donner“, ruft er zornentbrannt,
„Was höhnt ihr mich, ihr pflichtvergessnen Jungen?
„Ist mir die Sichel doch am Stein zersprungen;
„Rauf' ich das Gras aus mit der nackten Hand?
„Geht hin und schafft vom Schmied mir meine Sichel
„Und bis dahin – zum Teufel das Gestichel!“

So sprach der Mann! — Ich kenn' auch einen Michel,
Der schlummernd liegt, weil seine Sichel sprang.
Und hämmert auch der Schmied daran gar lang,
Ist keiner, der den vorlaut frevlen Söhnen,
Die frech des armen Michels Schlaf verhöhnen,
Entgegenträte, keiner, der den Liedern,
Den freiheitstollen, wagte zu erwiedern:
Der Schmied ist noch nicht fertig mit der Sichel,
Und bis dahin — zum Teufel das Gestichel!

Seltsame Leute.

Da gehen sie! — Seltsame Leute!
Es wird nun, denk' ich, fast zwei Jahr',
Da sah ich sie — mir ist's wie heute —
Die Ringe wechseln am Altar!

Ich kenn' sie seit den Kinderjahren;
Sie war ein muntres, frisches Ding
Und er ein Bursch mit strupp'gen Haaren,
Der immer den Kopf mißmuthig hing.

Ich weiß nicht, wie sich beide fanden,
Doch plötzlich hatt' er um sie gefreit,
Die Eltern hatten sich bald verstanden,
Sie aber lebten stets in Streit!

Er mocht' nicht leiden, daß sie lachte
Und sie nahm seine Laune schief,
Und wenn er ihr dann ein Ständchen brachte,
So lag sie fest zu Bett und schlief.

Er bracht' ihr dies und das zu lesen,
Ihr stand nach Spiel und Tanz der Sinn,
Er schalt sie dann: Leichtsinnig Wesen!
Und: Griesgram! hieß dafür sie ihn.

Dann saßen sie wieder zurückgezogen
Im Sommer draußen am Brunnenrand,
Zur Winterzeit im Fensterbogen,
Und plauderten eifrig Hand in Hand.

Und wenn sie von einander schieden,
So leuchtete ihr Angesicht
So selig froh, so still zufrieden,
Als wären's dieselben Menschen nicht.

Gleich aber drauf entbrannte wieder
Der alte Streit in heller Gluth;
Sie wohlgemuth sang muntre Lieder,
Und er sah bleich und blaß vor Wuth!

Da ward sie krank! Und er wie rasend,
Als thäte schon ihr Grab sich auf,
Alarm bei allen Aerzten blasend
Durchmißt die Stadt im Sturmeslauf!

Genesen dann war sie verdrießlich,
Er trug es mit gelaßnem Muth,
Ihr aber schien es dann ersprießlich,
Ihn recht zu quälen bis auf's Blut!

Da rief er dann im Zornesdrange:
Nun wär's zu viel und Alles aus!
Und stürmte fort! Doch währt's nicht lange,
So schlich er wieder in ihr Haus!

Da fanden Freunde sich, die meinten,
Es wär' doch eine schlimme Wahl,
Wenn Feuer und Wasser sich vereinten,
Und sich verbänden Stein und Stahl —

Sie ließen sie nicht zu Worte kommen:
Man sei wohl toll! Sich trennen? Ei!
Woher man solchen Wahn genommen?
Sie liebten sich bis zur Raserei! —

Die Freunde schwiegen! Sie zankten weiter,
Und zankten bis zum Hochzeitstag,
Das Wetter trüb bald, und bald heiter,
Bald Sonnenschein, bald Donnerschlag!

Und endlich waren sie verbunden!
Wir glaubten nie, es käm' so weit,
Und ahnten trübe, schwere Stunden,
Die kommen würden mit der Zeit!

Doch siehe! — Als sich Beide hatten,
Da war's mit Zank und Hader aus;
Sie lebten unentzweit als Gatten
Und still und friedlich in ihrem Haus.

Er liest, sie singt, und geht er jagen,
Gibt sie Gesellschaft und Concert,
Und statt einander sich zu plagen
Thut jeder, was sein Herz begehrt!

Er rast nicht mehr, hat sie das Fieber,
Und sie schilt: Griesgram! ihn nicht mehr;
Er spricht: Mein Schatz! und sie: Mein Lieber!
Und das schon an zwei Jahre her!

Zwar sitzen sie nicht mehr zurückgezogen
Im Sommer draußen am Brunnenrand,
Zur Winterzeit im Fensterbogen,
Und plaudern eifrig Hand in Hand;

Doch leben sie friedlich und verträglich,
Sie konnten, das ist sonnenklar,
Unglücklich werden ganz unsäglich,
Und werden's nicht! — Wie sonderbar!

Ein alter Mann.

Immer grämlich und verdrießlich,
Alten Kummer wiederkäuend,
Alten Jammer dir erneuend!
Ist's vernünftig, ist's ersprießlich
Welken wollen vor der Zeit?

Reg', beweg' dich, stolz gehoben
Wölb' die Brust und spann' die Sehnen,
Knirsch', behagt dir's, mit den Zähnen,
Doch den Kopf behalt mir oben
In des Lebens Wogendrang!

Sprich mir nicht von deinen Haaren,
Hohlen Augen, fahlen Backen,
Nicht von Schmerz in Kreuz und Nacken!
Alter kommt nicht von den Jahren,
Kommt von mattem Herzen her!

Liebtest du von ganzer Seele,
Wirktest du mit ernstem Wollen,
Statt zu grämeln und zu schmollen,
Ob auch Zahn und Haar dir fehle,
Rüstig wärst du, frisch und jung!

Doch was frommt dies eitle Schelten?
Wie er's kann, wird's jeder treiben,
Was er ist, muß jeder bleiben,
Und du bist, ich laß es gelten,
Bist ein junger alter Mann!

Zum Abschied

an H. H.

Der Lenz erwacht! Du regst die Schwinge,
Hinaus zu flattern in die Welt,
Wien-Capua hat keine Schlinge,
Die fest dich hält!

Wohin du fährst? Was frommt die Frage,
Bist du doch wandelbarer Art,
Ein neues Ziel mit jedem Tage
Winkt deiner Fahrt!

So flattre hin! Folg' deinem Sterne!
Nur sage nicht, du kehrst zurück!
Was wüßtest du noch in der Ferne
Von altem Glück?

Und ich? — Je nun! Es treffen Blitze,
Und brausend schüttelte der Sturm
Vom Fundament oft bis zur Spitze
Mich alten Thurm!

So wird er's, mein ich, überdauern,
Ob mehr ein Vöglein flugverirrt
Ob wen'ger um die alten Mauern
Im Kreise schwirrt!

Ob auch ein muntrer Gast entfliege,
Er stürzt in Schutt nicht vor der Zeit,
Nur wenn des Vögleins Zwitschern schwiege,
Das thät' ihm leid!

Denn Lieder schallen ohne Seele
Von Pol zu Pol die Welt entlang,
Doch was dir quillt aus Brust und Kehle,
Ist Waldgesang!

Ist Wiederhall von deinem Wesen,
Ist deiner Seele Drang und Schrei!
So sei, wozu dich Gott erlesen,
Und bleib' dabei!

Genieße! Doch wo wüste Zecher
Die Kanne leeren und den Krug,
Da schlürfe du den Schaum vom Becher,
Und sprich: Genug!

Durchmiß die Welt, daß Wechsel labe
Des unstät flücht'gen Sinnes Gier;
Nur Eins halt' heilig bis zum Grabe —
Den Gott in dir!

Drei Gaben.

Gilt's Ruhmeskränze zu erringen,
Soll Großes, Schönes dir gelingen,
    Ein Heldenlied, ein Heldenstück,
Drei Gaben hast du mitzubringen,
Drei Gaben, die den Sieg bedingen,
    Blick nämlich und Geschick und Glück!

Erst mußt das Ziel du ahnend schauen,
Im Geist das Werk dir auferbauen,
    Und prüfen, ob es dauern kann;
Dann mußt du fühlen deine Klauen,
Empfinden mußt du mit Vertrauen,
    Daß du zur That der rechte Mann!

Dann mußt du lauschend seinen Schlägen
An's Herz der Zeit dein Ohr erst legen,
Ob nicht ihr Blut zu schwer, zu dick,
Theilnahme für dein Werk zu hegen,
Ob nicht die Strömung dir entgegen,
Blick mußt vorerst du haben — Blick!

Dann gilt's zum Zweck die Mittel finden,
Sich hier behelfen mit gelinden,
Dort vorwärts dringen keck und wild,
Durch träge Ruh' bald überwinden,
Und bald die Ader unterbinden,
Aus der dem Gegner Leben quillt!

Da braucht's Geduld und Ueberlegen,
Und Kraft und Widerstand erwägen,
Da braucht's im rechten Augenblick
Die rechten Kräfte kennen, regen,
Und Stacheln finden für die trägen;
Geschick im Kampfe braucht's — Geschick!

Und dann — ist nichts vielleicht gelungen,
Vielleicht steht deine Kraft bezwungen,
Vor einem Körnlein Sandes stille,

Vielleicht an's Ziel schon vorgedrungen,
Ein Haar hält lähmend dir umschlungen,
Die Hand, die's siegend fassen will!

Was frommt dir Witz und Kraft im Bunde,
Versagt dir ihre Gunst die Stunde?
Ein Band, das bricht, ein Stein, der fällt,
So wankt dein ganzer Bau im Grunde;
Du führst den Becher schon zum Munde,
Ein Straucheln, und er liegt zerschellt!

Glück braucht es, Glück vor allen Dingen,
Soll Großes, Schönes dir gelingen,
Ein Heldenlied, ein Heldenstück!
Blick mag der Zweige Wahl vollbringen,
Geschick zum Kranze sie verschlingen,
Damit dich krönen kann nur — Glück!

Sonnenuntergang.

Die Sonne sank; ihr letzter
Verglühender Strahl
Küßte am schwankenden Grashalm
Des Tages perlende Abschiedsthräne,
Streifte der Tannen schwärzliche Zweige,
Säumte mit Purpur Wolken und fernes Gebirg;
Nebel quoll aus der Thalschlucht,
Und also sprach ich zur Sonne:

„Vollbracht ist dein Tagewerk!
„Deine goldenen Strahlen
„Leuchteten, wärmten, reiften,
„Segen war deine Laufbahn!
„Und gewährtest du auch
„Nicht jedes Verlangen,
„Fühlte sich dieser versengt,
„Schalten dich andere frostig,
„Strahltest du diesem zu helle,
„Dort dem Blinden zu trüb —

„Kümmre dich nicht
„Um der Stimmen verworrnes Gebrause!
„Deine Strahlen bleiben doch helle
„Und wärmen und reifen,
„Ob sie dich schmähen, ob nicht!“

Also sprach ich,
Und dunkelnde Wolken
Senkten sich nieder;
Graue Dämmerung
Umschleierte schweigend die Erde
Und weithin entfaltete über den Fluren
Den tiefblauen Sternenmantel
Mild lächelnd die Nacht.

Siehe, da trat in des Schlafgemaches
Heiligthum meine Gemahlin,
Und wunderbarlich ward mir zu Muthe,
Und also sprach ich:

„O, eine Sonne bist auch du,
„Eine leuchtende, wärmende,
„Reifende Sonne, geduldig
„Schmähung hinnehmend und Tadel,

„Vergebend jegliches Unrecht,
„Immer treulich in alter Liebe
„Den alten Wandel beginnend,
„Immer freundlich herniederstrahlend
„In das verworrne Treiben
„Des Dichtergemüthes,
„Nie weichend vom Pfade der Wahrheit
„Und mit dem Lichtblick klaren Erkennens
„Jedes Nachtgewölk durchdringend,
„Jeden Nebel verscheuchend!
„Ja, eine Sonne bist auch du,
„Und deine Strahlen sollen sich spiegeln
„In dem Strome meiner Begeisterung
„Und mein Lied soll dich feiern
„Helleren, reineren Klanges
„Als die Truggestirne,
„Die ich vergöttert im Wahn! —
„Geh zur Ruhe, segenschaffende,
„Lichtstrahlende Wandlerin!
„Birg dein blühendes Antlitz
„In den Flaumenwellen des Kissens!
„Gute Nacht! Du liebe Sonne! Meine Sonne!“

Also sprach ich.

Was Gebet ist?

Was Gebet ist, laß dir sagen,
Und bewahr's im Herzen still.
Beten ist ein schüchtern Fragen
Ob, was du willst, Gott auch will.

Nicht des kranken Kindes Weinen,
Das den Heiltrank von sich weist,
Nein, ein freudiges Vereinen
Deiner Kraft mit Gottes Geist;

Nicht ein ungestümes Dringen
Auf versagten Erdentand,
Nein, ein selig Los-sich-ringen
Von der Fessel, die dich band;

Nicht ein zweifelndes Bedenken,
Ob auch sühnbar deine Schuld,
Nein, ein gläubig Sich-Versenken
In des Herren Vaterhuld;

Beten heißt — ob Jahre schwinden
Eh' du's fassest — Beten heißt
Dich zurück zum Quelle finden,
Dem entsprungen einst dein Geist.

Lieder der Liebe.

1. Erde und Himmel.

Mein Herz ist die Erde und du bist der Himmel!
O wenn du wüßtest, wie Maienregen
Dein Lächeln herabthaut der welken, dürren Erde,
Wie dein Blick gleich Sonnenschein
Keime weckend und Blüthen reifend
Strahlen ausgießt über die arme dunkle Erde,
Wie dein Wort tönend hinschwebt,
Gleich dem Flug eines Engels hinschwebt
Ueber die lautlos stumme Erde,
Und wie ihr innerster Kern erbebt
Und wiederhallt den Klang seiner Schwingen
In tausendstimmigem Echo und lang,
Lang nachdröhnt und schwelgt

In dem hinsterbenden Klang!
O wenn du es wüßtest, wüßtest,
Du würdest immer lächeln, immer
Würde dein Blick mich anstrahlen,
Immer deines Wortes Friedensengel
Erweckend, belebend, begeisternd
Hinschweben über die dürre,
Dunkle, stumme Erde! —

Mein Herz ist die Erde und du bist der Himmel!
O wenn du wüßtest, wie deines Antlitzes Schwermuth,
Ein grauer neblichter Herbsttag auf ihr liegt,
Wie der Frost deiner Blicke, tödtendem Reife gleich,
Alle Blüthen versengt, daß die sinkenden Blätter
Dürr und fahl hintreiben im Wirbel des Windes!
Wenn du wüßtest, wie deines Wortes
Eisiger Anhauch gleich dem Athem des Winters
Hinfährt über die düstere, einsame Erde,
Und lähmt den Klang der geschwätzigen Quellen,
Und verscheucht der Vögel Gesang!
O wenn du es wüßtest, wüßtest,
Nie trübte die Schwermuth die Stirne,
Nie verdunkelte Trauer dein Auge,
Nie entschlüpfte ein Wort dir, hart und kalt

Hinrauschend wie des Todesengels Fittich
Ueber die winterlich öde,
Erstarrende Erde!

Aber ich bin die Erde und du bist der Himmel,
Und was du verhängest, Frühling wie Winter,
Gewitter wie Sonnenschein, Leben wie Tod,
Werd' ich empfangen und werd' es preisen
Als ein Geschick, das von Oben kömmt;
Denn du bist der Himmel, und ich bin die Erde!

2. Sonne und See.

Blau glänzt der See im goldnen Sonnenschein,
Als ob der Fluth der Himmel sich vermähle,
Und wie der See strahlt klar und hell und rein
Im Glanze deines Blickes meine Seele!

Doch birgt die Sonne trüber Wolken Nacht,
So färbt der See sich grau, grau meine Seele;
Drum strahl' mir liebes Aug' in alter Pracht,
Daß nicht der Seele Himmelblau mir fehle.

3. Glück im Leide.

Ich zog, ein Wandersmann,
Dahin des Lebens Bahn,
Und vor mir lag's wie eine Wüste,
Rings Steingeröll und Sonnenbrand
Und Dorngeflechte! — Sieh, da grüßte
Ein Röslein mich im dürren Sand;
Wie heißt du, morgenrothes Kind der Haide,
Wie heißt du, lieblich Röslein? —
Glück im Leide!

Ich fuhr im Lebensmeer,
Ein Schiffer, hin und her,
Rings Klippen, grell vom Schaum der Wogen
Umleuchtet in tiefdunkler Nacht;
Da flammte hell am Himmelsbogen
Ein Stern mir auf in lichter Pracht!
Wie heißt du, der in grauem Nebelkleide
Der Nacht ein Demant funkelt? —
Glück im Leide!

Ausgleitend hart am Rand
Der schroffen Felsenwand
Versank ich in des Abgrunds Spalten
Und säh' nicht mehr der Sonne Licht,
Hätt' Ephen nicht mich festgehalten
Mit seinen Ranken, fest und dicht!
Wie heißt du, Epheu, dessen grün Geschmeide
Mich dürren Stamm umlaubte?
Glück im Leide!

Das Röselein im Haidegrund
Es war dein rother Mund;
Dein Aug' war's, dessen Sternenprangen
Erleuchtet meines Lebens Nacht;
Die Hand, die schützend mich umfangen
Am gähnend offnen Grabesschacht,
Du weißt, dein war sie! — Du nahmst Spitz' und Schneide
All meinem Gram! Du gabst mir —
Glück im Leide!

---

4. Mit vierblättrigem Klee.

Was zähl' ich dir die Wünsche her,
Die stets für dich mein Herz bewegen;
Du weißt, gern möcht' ich Erd' und Meer
Dir huldigend zu Füßen legen!

Du weißt, ich möcht' mit Duft und Glanz
Dir Schritt für Schritt das Leben schmücken,
Dir täglich neuer Freuden Kranz
Frisch blühend auf die Stirne drücken!

Was aber frommen Wünsche hier?
Gott hält dein Loos in seinen Händen;
Des Glückes Zeichen geb' ich dir,
Mög' er die Wirklichkeit dir spenden!

5. Auf der Halde.

Sie führten neue Pfade
Die Halde hier hinan,
Daß zum Spaziergang lade,
Die breit bequeme Bahn!

Den Weg, den wir gegangen
Vor manchem Jahr, mein Lieb,
Hält nun Gebüsch umfangen,
Und keine Spur mehr blieb!

O Dank euch, Waldeswogen,
Dank euch, daß dornumheckt
Vom Pfad, den wir gezogen,
Der Menge Schwall ihr schreckt!

Kein Alltagswort wird schallen,
Wo Weihe uns umfing,
Und nicht Gemeinheit wallen,
Wo Liebe selig ging!

O schütz' fortan und hüte,
Gestrüpp, den heil'gen Ort,
Und nur der Hänfling brüte,
Wildröschen blühe dort!

---

6. Bitte.

Frei über Bach und Wiesen
Geflügelt zog ich hin,
Von Blume trug zu Blume
Mich leicht bewegter Sinn.

Nun bin ich in's Netz gegangen,
Das mir dein Reiz gestellt;
Du hältst mich zwischen den Fingern,
Wie man den Falter hält.

Nur halt' mich nicht gefangen
Mit allzuderbem Druck;
Leicht löst sich von Falterflügeln,
Des Farbenstaubes Schmuck!

7. Waldgesang.

Die Drossel singt im Waldgebraus
Dasselbe Lied Jahr ein, Jahr aus,
Und weil es eben ihr Waldgesang,
Gefällt es dir dein Leben lang!

Und so auch grüßt, wie lange schon,
Mein Lied dich mit demselben Ton:
„Ich lieb' dich wie vor manchem Jahr
„Und werde dich lieben immerdar!" —

So sing' ich jetzt mit kahlem Haupt,
Wie da es Locken einst umlaubt,
Und wird die Stimme dünner auch,
So sing' ich bis zum letzten Hauch!

Wohllautes viel ist nicht dabei!
's ist eben auch ein Herzensschrei,
's ist eben auch ein Waldgesang;
Gefall' es dir dein Leben lang!

8. Traum-Engel.

Ich lag heut Nacht, müd' wie ich war,
Dem Schlummer hingegeben,
Da sah ich Engel licht und klar
Im Traum mir niederschweben!

Der lächelt rosig wie ein Kind;
Ein andrer, glanzumwoben,
Umsäuselt mich wie Frühlingswind
Und winkt empor nach oben.

Betrübt, die Augen thränenvoll,
Blickt dieser mir entgegen,
Und jene jauchzend, wild und toll,
Umschwärmen mich verwegen;

Und andre schwingen sich empor
Mit Flöten und mit Geigen
Und stimmen an so süßen Chor,
Daß alle Lüfte schweigen!

So schwirrten sie um mich im Traum
Herum wie wilde Tauben,
Und nun erwachend fass' ich's kaum
Und will mir selbst nicht glauben! —

Wie, schwebtet ihr vielleicht um mich,
Ihr Geister guter Stunden,
Ernst mahnend: „Mensch, erinnre dich
Der Tage, die entschwunden!"

Umkreisten mich im Traumgesicht
Die Seelen künft'ger Lieder,
Mich aufzurütteln: „Säume nicht
Und schreib' uns endlich nieder!"

Traum-Engel, sinn' ich hin und her,
Woher wohl mögt ihr kommen?
Aus welches Himmels Strahlenmeer
Habt ihr den Flug genommen?

Wie, oder wär', mein Lieb, wohl gar
Dein Herz der Himmel eben,
Der jene lichte Engelschaar
Im Traum mich ließ umschweben?

Und wären's deine Gedanken, Kind,
Die reinen, unbefleckten,
Die kindlich ruhlos, wie sie sind,
Wie Kinder toll mich neckten?

Sie thaten so vertraut wie du,
Doch naht' ich voll Verlangen,
Gleich dir entflohen sie im Nu
Und ließen sich nicht fangen!

---

9. Pilgerfahrt.

Stolz ragt des Berges schnee'ger Gipfel,
Dumpf rauschen der Tannen mächt'ge Wipfel;
Es stürzt mit donnerndem Getos
Der Bergstrom in des Abgrunds Schooß;
Um Felsen kreischt des Adlers Schrei,
Mich aber treibt's vorbei, vorbei!

Still liegt der See im Abendschein
Und Gletscher spiegeln sich darein,
Und munter in der grünen Welle
Spielt rothgesprenkelt die Forelle;
Vom Kirchlein her schallt Glockenklang,
Mich aber treibt's entlang, entlang!

Mich treibt die Sehnsucht von Ort zu Ort,
Mich treibt's zu dir allmächtig fort;
Denn wie die Sterne die Sonn' umkreisen,
Ist all mein Wandern, all mein Reisen,
Ist all mein Leben, glaube mir,
Nur eine Pilgerfahrt zu dir!

10. Ohne Dich!

Ich fühl's, so oft von dir ich gehe,
Daß Nichts ich wäre ohne dich,
Daß ich nur leb' in deiner Nähe,
Und mich verzehre ohne dich!

Wie heiß auch meine Seele glühe,
Ihr Brand verlodert ohne dich,
Und welcher Keim in mir erblühe,
Er welkt und modert ohne dich!

Aus dir strömt Fülle mir und Segen,
Und Wüste bin ich ohne dich,
Und wie der Bach, gebricht's an Regen,
Im Sand verrinn' ich ohne dich!

Du gibst den Inhalt meinem Leben,
Ein leeres Buch nur ohne dich,
Du weckst und krönst am Ziel mein Streben,
Das Qual und Fluch nur ohne dich!

Mir werden Siege Niederlagen
Und Glück Verderben ohne dich,
Ich kann mit dir das Höchste wagen,
Und kann nur sterben ohne dich!

11. Der Trank des Lebens.

O Trank des Lebens, trauriges Gemisch
Von eitlen Wünschen, schmerzlichem Entsagen,
Von Furcht und Hoffen, Ringen und Verzagen,
Berauschend erst, erquickend kühl und frisch,
Dann schal und matt und trüber jede Stunde,
O bittrer Kelch, wer tränke je dich leer,
Wer führte je nur kostend dich zum Munde,
Schwämm' Liebesglück süß duftend nicht einher,
Ein Rosenblatt, auf deiner Fluthen Meer!

12. Mein Stolz.

Das ist mein Stolz! Es wird in fernen Tagen,
Starb nicht verhallend längst schon mein Gesang,
Wie herb' er tadle, doch der Kenner sagen,
Er liebte heiß, der diese Lieder sang!

Es werden meines Geistes Traumgestalten
Dem Enkel einst, verschlang sie nicht die Zeit,
Verblaßte Züge nur entgegenhalten,
Doch Züge hoher, reiner Weiblichkeit!

Die Züge, die der herrlichsten der Frauen
Nachbildend einst die Liebe abgelauscht,
Die werden sie in meinen Liedern schauen,
So lang ihr Klang noch durch die Seelen rauscht!

Das ist mein Stolz! — Es trägt auf einer Welle
Der Zeitenstrom uns hin, und eine Nacht
Des Schweigens, oder eine Ruhmeshalle
Unsterblich leuchtend ist uns zugedacht.

13. Ewig.

Ich hab' dich geliebt gar manches Jahr
In trüben und hellen Tagen;
Ich theilte, was dir Freude war,
Und half im Leid dir klagen.

Ich liebe dich heut im grauen Haar,
Als hätt' ich erst gestern begonnen,
Ich liebe dich heut wie vor manchem Jahr,
Wie viele auch deren verronnen.

Ich werde dich lieben, ein welker Greis,
So lang noch die Pulse mir schlagen,
Ich werde dich lieben getreu und heiß,
Bis sie zu Grabe mich tragen!

Mein Herz empfing ich von Mutter Natur,
Sie kann seine Schläge mir lähmen;
Doch meine Liebe — versuch' er's nur —
Die kann selbst der Tod mir nicht nehmen!

Die wächst und dauert stets erneut
In üppig grünenden Trieben;
Ich hab' dich geliebt, ich lieb' dich heut,
Und werde noch jenseits dich lieben!

14. Letzter Wille.

Wenn einst der Tod an mein Lager tritt,
Drei Stücke gib in den Sarg mir mit:

Geraniumblüthe brennend roth,
Wie meine Lieb' war bis zum Tod;

Ein duftend Röslein auch leg' hin,
Wild wachsend wie mein freier Sinn;

Ein Lorbeerzweig lieg' auch dabei,
Ein Zweig nur, daß kein Kranz es sei!

Dann setz' an meinen Sarg dich hin,
Und weine, daß ich gestorben bin;

Und sprichst du dann: Wie der, wie der,
So liebt mich Niemand auf Erden mehr!

Dann ist mein Tagewerk gethan,
Dann schwingt mein Geist sich himmelan!

---

15. „Gedenke mein.“

Es war ein Traum zu mir herabgestiegen
Und sah mit Sternenaugen mild mich an:
Es war ein Traum — die Wirklichkeit will siegen,
Und hingeschwunden ist sein süßer Wahn.

O er war schön! — Er trug ja deine Züge,
Er sprach mit deiner Stimme ja zu mir —
Und wußt' ich auch, er täusche mich und lüge —
Er sprach mit deiner Stimme so zu mir:

„Gedenke mein!
Nur wie die Quelle träumt vom Mondenschein,
Der zitternd einst gespielt in ihrer Welle;
Nur wie die Rose denkt des Thaues Helle,

Der zitternd einst in ihrem Schoß geruht;
Nur wie Cypressenlaub des Leuchtwurms Glut,
Der's freundlich einst umstrahlt mit Lichtgefunkel;
Nicht mehr, noch öfter denke mein!
Im Glück nicht, nur in Stunden trüb und dunkel
Laß meines Bildes bleichen Dämmerschein
Dir Mondlicht, Thau und Leuchtwurmschimmer sein."

Aus der Jugendzeit.

1. Kind mit den blassen Wangen!

Kind mit den blassen Wangen,
Kind mit dem dunklen Haar,
Du sitzest, als wärst du gestorben
Seit manchem lieben Jahr.

Du sitzest als wärst du geformet,
Aus weißem, carrarischem Stein;
Du sitzest, als wärst du gedrechselt
Aus schneeigem Elfenbein.

Ich aber möchte dich sehen
In fliegendem Gewand,
Bei mitternächtiger Ampel
Den Becher in der Hand.

Ich möchte die Wangen sehen
Geröthet von rosiger Glut,
Ich möchte die Lippen sehen
Benetzet von Traubenblut.

Ich möchte die Augen sehen
Aufblitzen kühn und wild,
Ich möchte dich leben sehen,
Du schönes Marmorbild!

2. Ich hab' sie ein Mal gesehen.

Ich hab' sie ein Mal gesehen,
Dies eine Mal im Flug,
Ich hab' sie ein Mal gesehen,
Dies eine Mal genug!

Seit dem schwebt sie im Traume
Und schwebt im Wachen vor mir;
Da sitzt sie auf meiner Feder
Und gaukelt auf meinem Papier.

Ich hab' sie ein Mal gesehen
Und brannte loh und licht;
Sie hat mich zwar auch gesehen,
Sie aber brannte nicht.

3. Ich war in deinem Stübchen.

Ich war in deinem Stübchen —
Du warst gerade fort —
Da ging ich hin und wieder
Und suchte hier und dort.

Da fand ich eine Bibel
Und blätterte darein,
Und sieh, da stand es deutlich:
Der Mensch sei nicht allein

Da schrieb ich diese Zeilen
Und leg' sie dir hinein,
Und thust du nach der Bibel,
So komm' heut um halb neun!

4. Wenn Liebe kommt im Schleier.

Wenn Liebe kommt im Schleier
Und scheut den lichten Tag,
Wird Glück zur Todtenfeier
Und dient dem Glockenschlag.

Komm, Liebe, nicht als Nonne
Mit scheu gesenktem Blick!
Nichts, nichts von halber Wonne,
Nichts von verborgnem Glück!

Komm, Liebe, als Mänade,
Komm mit gelöstem Haar,
Aus Drang und nicht aus Gnade,
Nicht züchtig, aber wahr!

An Mathilde.

1.

Ich weiß, du hast mich verrathen,
Wie Judas, um schnöden Preis,
Wenn nicht um Silberlinge,
Doch um ein Myrthenreis.

Ich weiß, du hast mich verläugnet
Wie Petrus, aus Furcht und Scham;
Du konntest mir Zeugniß geben
Und schwiegst, da die Stunde kam.

Du ließest meiner Stirne
Aufdrücken das Mal der Schmach,
Du warst mir die letzte Stütze
Und diese Stütze brach.

Du hast an mir gesündigt,
Gefrevelt mit Hand und Mund;
Du ließest den Leidensbecher
Mich leeren bis zum Grund.

Nur Eines blieb noch übrig,
Nur Eines! Mathilde, sprich,
Hast du dein Werk vollendet,
Mathilde, verzaßest du mich?

2.

Mathilde, nicht frohlocke,
Noch immer bist du mein;
Mein Bild weckt dich am Morgen
Und schlummert mit dir ein.

Du kannst mich nicht vergessen,
Und weckst du auch Reu' und Leid,
Und gehst du in Sack und Asche
Und härenem Büßerkleid!

Vergessen kann Ergebung,
Vergessen kann Geduld,
Die Reue kann nur weinen,
Doch nie vergißt die Schuld!

Deine Liebe.

Was deine Liebe, Kind, mir ist?
Sie ist mir, laß dir sagen,
Ein Kraut, das grün am Weg mir sprießt
In späten Herbstestagen:

Sie ist mir eine Pflanze, Kind,
Die, aufgerafft am Wege,
Ich vor des Winters Frost und Wind
Im Glashaus schützend hege.

Ich wache, daß an Nahrung nicht
Und Licht es je ihr fehle,
Und daß ihr Wärme nie gebricht,
Dafür sorgt meine Seele.

Verlang' nicht höhern Wärmegrad,
Es wär' ihr zum Verderben;
Aufblühen rasch heißt in der That
Rasch welken nur und sterben.

Blüh' langsam auf und will die Frist
Zu lang dir, Blume, werden,
Gedenk', daß du die letzte bist,
Die noch mir blüht auf Erden.

Glosse.

> Willst du immer weiter schweifen?
> Sieh, das Gute liegt so nah;
> Lerne nur das Glück ergreifen,
> Denn das Glück ist immer da.
>
> Goethe.

Gern versucht' ich mich in Glossen,
Wenn ich nur ein Thema fände;
Viele Werke unentschlossen
Wählt' ich durch und viele Bände,
Bis das Wählen mich verdrossen.
Blindlings, mögt ihr immer keifen,
Will ich in den Glückstopf greifen,
Und so wähl' ich jenes dort
Mahnend mit dem ersten Wort:
Willst du immer weiter schweifen?

Ei, die ersten Reime tönen
Nicht so übel, will ich meinen;
Laßt mich nur die Form gewöhnen,
Ist die Glosse bald im Reinen.
Wollt ihr aber mich verhöhnen,
Weil ich Goethe's Spruch ersah,
Wissend kaum, wie es geschah,
So bedenkt nur, wem auf Erden
Mag nicht zugerufen werden:
Sieh, das Gute liegt so nah!

Und zudem müßt ihr mir lassen,
Nichts im Grunde ist das Finden.
Aber Alles das Erfassen
Und das Fügen und das Binden
Und das Zwingen spröder Massen.
Nicht genügt's, daß Früchte reifen,
Erst vom Baum mußt du sie streifen,
Daß du Labung dir gewinnst;
So wird Glück auch zum Verdienst,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Aber daß für Glück zu schätzen,
Daß dies Thema ich glossirte,

Das erhellt aus diesen Sätzen:
Wenn ich's geistreich variirte,
Ist mir's Glück, euch zu ergetzen;
Und wo nicht, so denket ja,
Wenn den Spruch ein Schwäch'rer sah,
Ihm wär's minder noch gelungen;
Also schweigt, ihr bösen Zungen,
Denn das Glück ist immer da!

Sonette.

1. An M. S.

Ich liebte dich zuerst, weil Ruhm dich schmückte,
Weil Gottes Weihe, über dich ergossen,
Mit Strahlen hielt dein lieblich Haupt umflossen,
Und Lorbeern in der Locken Nacht dir drückte;

Und als ich näher deinem Wesen rückte,
Und fand des Ruhmes seltenen Genossen:
Bescheidnen Sinn, in deine Brust geschlossen,
Da liebt' ich dich, weil mich dein Werth entzückte;

Jetzt aber, wo des Pöbels Sinn geblendet
Vom Edelstein zu buntem Glas sich wendet,
Jetzt lieb' ich dich um deines Muthes willen!

So dreifach liebend will ich dreifach schweigen,
Aus Pflicht, aus Scheu, und weil's der Liebe eigen,
So innig nie zu lieben, als im Stillen!

2. Thronesnähe.

Die Brust beut Wallenstein dem Todesstoße,
Verrath belohnt sein rastlos Siegesstreben
Für Oestreichs Herrschaft. Mit dem Leben
Büßt treue Freundschaft Friederichs Genosse.

Bernauer's Tochter, die empor vom Trosse
Zum Herzogsthrone Liebe wagt zu heben,
Dem Flutengrabe wird sie hingegeben,
Daß Bastardbrut nicht ihrem Schooß entsprosse.

Vergebens ruft nach Albrecht Agnes' Schatten,
Nicht retten Katte seines Friedrichs Thränen,
Kein Sieg kommt rettend Wallenstein zu Statten.

Drängt es euch noch, dem Throne nah zu stehen?
Und seht doch Freundschaft, Liebe, Ruhm vergehen,
Berührt vom Todeshauche seiner Schatten!

3. An —

(mit einem verhüllten Ankleide-Spiegel).

Der Rahmen hier, wenn seine Hülle schwand,
Zeigt deinem Blick nicht üpp'ger Schönheit Blüthe,
Doch Züge stiller Thatkraft, reiner Güte,
Wie selten nur ein Antlitz sie verband;

Zeigt Lippen dir, von deren Purpurrand
Als ob in Rosen eine Lerche brüte,
Melodisch stets nur süßer Wohllaut sprühte;
Zeigt Augen dir voll siegendem Verstand

Und Mienen so verklärt von geist'gem Leben,
Wie's einer Künstlerseele nur gegeben;
Dies Alles, sieh, umschließt der Rahmen hier!

So lüfte denn die Schleier, die ihn decken,
Und lasse deine Demuth nicht erschrecken,
Erkennt dein Blick einmal dich selbst — in dir!

Ghaselen.

1.

Laß vom Ghasel dir sagen, es reift in seinem Schooß
Auch Fülle der Gedanken, nicht Duft des Reimes bloß.
So unbeschränkt im Raume als frei in Maß und Klang,
Ist es der Liebe Bote, des Trinkers Zechgenoß;
Es tönt von Lust und Klagen, von Lehre wie von Scherz,
Wie Gunst des Augenblickes in seine Form es goß.
Ganz Wohlaut ist sein Wesen, ganz Anmuth ist sein Hauch,
Ganz Blüthengruß des Landes, dem Hafis Lied entsproß.

2.

Es schrieb der Herr ein Buch in sieben Tagen,
In dem all' seine Weisheit eingetragen,
Und ob wir gleich Jahrtausende drin lesen,
Noch viele Blätter sind nicht aufgeschlagen!
Wohl dämmert Licht uns, wo für unsre Väter
Noch dumpfe Nacht und schwarzes Dunkel lagen,
Doch Räthsel gibt's, dran kommende Geschlechter
Noch stumpf, wie wir, des Scharfsinns Zähne nagen!
Woher der Geist uns kömmt, der aufwärts streben
Vom Staub uns läßt und Himmelsflüge wagen,
Wohin er geht, wenn seine Schwingen brechen,
Stumm bleibt die Sphinx Natur auf diese Fragen!
Und welche Müh' die Menschheit auch dran wende,
Und ob wir, Kinder, zürnen oder klagen,
Und fromm uns zeigen oder ungeberdig,
Woher? Wohin? wird sie uns niemals sagen!

3.

Die Tage fliehen, Jahre schwinden hin,
Werft Freunde, finstern Wahnes Binden hin!
Ihr lebt in Kummer, müht euch ab voll Ernst,
Ich gebe meinen Gram den Winden hin!
Bethörte, schmäht nicht meine Lust!
Wir wandeln all' in Irrgewinden hin,
Doch schlängeln meine Pfade sich bequem
Durch duft'ge Schatten hoher Linden hin,
Die Quellen rieseln, und die Sonne strahlt,
Doch fruchtlos blinkt ihr Schimmer Blinden hin!
Genießt, legt unter'm Flieder euch zur Rast,
Nicht unter düstre Tamarinden hin!

4.

Ich kann auf Andre nicht dein Aug' gerichtet sehen,
Eh' wollt' ich dich vom Tod entfärbt, vernichtet sehen!
Versammelt hat um dich dein Reiz ein Freierheer,
Wann werd' ich von der Spreu das Korn gesichtet sehen?
Ich weihte dir mein Herz, doch will ich nimmermehr
Mit andern zur Trophä' es aufgeschichtet sehen!
O lächle nur, und denk', wie er auch zürnt und tobt,
Der nächste Morgen wird den Streit geschlichtet sehen!
Ich aber sage dir, mein Herz ist wieder flott,
Die Anker wirst du, eh' du's denkst, gelichtet sehen.

5.

Grünend zieht durch alle Länder
König Lenz, der Duftverschwender;
Und die Blumen kleiden alle
Eilig sich in Festgewänder;
Um der Bäume Pfeiler winden
Epheu, schmückend, Kranz und Bänder,
Und zum Teppich schwillt der Rasen,
Und die Quelle rauscht behender.
Du auch, Lied, eil' darzubringen
Huldigung dem Liederspender,
Aber dann erst als Vasalle
Biet' ihm deiner Treue Pfänder,
Wenn er dir den Schwur geleistet
Auf der Rose Purpurränder,
Mild und lieblich wahr zu machen
Die Verheißung der Kalender.

6.

Ich saß beim Wein, die Schwermuth zu bezwingen;
Die Hand umkreiste mit magnet'schen Ringen
Gedankenlos im Spiel des Bechers Ränder.
Und zauberisch beginnt ihr Gold zu klingen
Und schäumend gährt und zischt der Wein im Becher
Als weht' es drüber hin mit Geisterschwingen,
Und blendend taucht es auf aus seinen Fluten —
Dein Antlitz sah ich aus den Wellen dringen.
Schon zeigt sich schneeig mir des Nackens Fülle
Schon will ich dich mit heißem Kuß umschlingen,
Da fällt der Kelch, da war dein Bild verronnen! —
Ich aber sprach: Zusammen uns zu bringen
Soll's selbst des Traumes Regenbogenflügeln,
Des Weines süßem Wahnsinn nicht gelingen.

7.

Flüchte wie vor Pest und Blattern,
Birg dich hinter Netz und Gattern,
Sorge wird dich noch ereilen,
Doch Verdruß hinüberflattern!
Stopf' mit Wolle dir die Ohren,
Dennoch hörst du Klatschsucht schnattern;
Panzre dich mit Stahl und Eisen,
Dennoch stechen dich die Nattern;
Denn an jeder Wiege bitten
Leid und Neid sich zu Gevattern.

8

Liebesglück und Liebestrauer
tönt mein Lied, doch klang es auch
Oft von Haß und Zornesgluten,
von Parteiwuth sang es auch;
Wie die Feuersbrunst verkündet
weithin vielgestalt'ger Rauch,
Also feuerlärmend Kunde gab von
Druck und Zwang es auch;
Lauten Fluch und leise Klage,
müder Herzen letzten Hauch,
Thalerklang, Maschinenbrausen
wiederhallte bang es auch;
Freiheit sang es, und von Freiheit
macht' es selber auch Gebrauch,
Denn Gesetz und Regel leider
oftmals übersprang es auch.

Schmäht es nicht, weil oft mit Rosen
es bekränzte Faß und Schlauch,
Fremd nicht blieb ihm Höh' noch Tiefe,
und zum Herzen drang es auch!
Schmäht ihr dennoch, wird es schweigend
tragen dies mit Gleichmuth auch,
Krönt Verdienst es doch, und
vieler Edlen Lob errang es auch!

9.

Bethört hat mich mein Trunk, im Wein ist Mohn gewesen,
Daß ich für Marmor hielt, was doch nur Thon gewesen,
Daß ich im Staube lag vor jenen falschen Götzen,
Daß mir ein Weihaltar der Weltlust Thron gewesen.
Für Alles, was ich Thor ihr thöricht hingeopfert,
Für Alles, was ich litt, was ist mein Lohn gewesen?
In meine Nacht fiel nie ein warmer Strahl der Freude,
Spott ist, was man mir bot, und kalter Hohn gewesen.

10.

Es strahlt ein Stern mir überm Haupt
und scheint er blaß der Welt,
Ein Thor, der Werth und Unwerth mißt
am falschen Maß der Welt!
Schenk' ein, mein Mädchen, bis zum Rand
schenk' meinen Becher voll;
Mir würze Liebe Wein und Mahl,
nicht schaler Spaß der Welt!
Dein Flügel trag', Begeisterung
mich fort von Stern zu Stern,
Ein Andrer poche, daß es schallt,
an's leere Faß der Welt!

11.

Dies ist der Ort und dieses ist die Stelle!
Die Sterne schimmern und der Mond scheint helle,
Die Zweige flüstern, duftend winkt das Moos:
Doch, wo bleibst du, du liebliche Gazelle?
Heiß ist mein Durst und meine Sehnsucht groß,
O, tränk' mich bald, du meiner Freuden Quelle!

12.

Nach dem schönen Glück, das nie wir kennen sollen,
Hätte nie der Wunsch in uns entbrennen sollen!
Was die Herzen so allmächtig uns bewegte,
Nie mit Worten hätten wir's uns nennen sollen!

13.

Die Zeit ist ernst, und mehr als Spiel das Leben;
Faßt scheu denn, wie der Rose Stiel, das Leben,
Denn wißt, geritzt erst glaubt an seine Dornen
Gar Mancher, dem sonst wohlgefiel das Leben!

14.

Was feindet ihr so sehr die paar Ghaselen an?
Was thaten sie euch denn, sie so zu schmälen, an?
O rufet nicht mir zu: „Dies ew'ge Einerlei!"
Ich biete mancherlei nun euch zu wählen an,
Denn was in Iran schön von schönen Lippen tönt,
Spräch's euch nicht freundlich auch aus deutschen Kehlen an?
Ihr wollt uns immer neu, zu mind'stens neuen Schnitts;
Drum, wem's an Eignem fehlt, der fängt zu stehlen an.
Nichts paßt zu nord'schem Ernst so sehr als Südens Form,
Traut hört sich's am Kamin vom Lenz erzählen an,
Und wenn Extreme je die Kunst vereinen darf,
So steht dem Dichter es, sie zu vermählen, an.

Ritornelle.

I. Baum, Strauch, Blume.

1.

Ihr Föhren, ihr Fichten!
Ob ihr als Kiefern langweiliger seid,
Der Streit wäre schwierig zu schlichten.

2.

Traurige Weiden!
Ihr mahnt mich an leidiges Korbgeflecht,
Und Körbe schufen mir Leiden.

3.

Stattliche Rüstern!
So alt seid ihr schon und so hoch,
Und noch immer plaudern, noch immer flüstern!

4.

Herbstliche Aster!
Stern ist dein Aug' und Rose dein Mund,
Perle dein Zahn, dein Leib Alabaster.

5.

Giftiges Fingerhütchen!
Weil gestern dich Mütterchen schalt,
Kühlst du heute an mir dein Müthchen.

6.

Braune Aurikeln!
Thu, wie ich will, und lieb' mich fein,
Und um den Finger kannst du mich wickeln.

7.

Gelbe Narcissen!
Du trägst am Mieder mein Kreuz nicht mehr,
Drum hab' ich dein Band mir vom Hut gerissen!

8.

Spanischer Flieder!
Ich poch' an der Thür und thust du nicht auf,
So kam ich heute und komme nicht wieder.

9.

Tulpe, gesprenkte!
Wie lange, du Spröde, noch quälst du mich?
Bis ich ersäufte mich oder erhenkte?

10.

Blühende Wicken!
Die Alte sitzt an der Thür und spinnt,
Das Mädchen seh' ich am Fenster mir nicken.

11.

Epheugeranke
Tödtet den Baum, den's umschlingt,
Und so warmes Gefühl der kalte Gedanke.

II. Mensch und Thier.

1.

Mein Schatz ist ein Koch;
Die Braten verbrennt und die Suppen versalzt er,
Aber ich liebe ihn doch.

2.

Mein Schatz ist ein Schneider;
Bügeleisen führt er und Scheere,
Nur sind im Versatz sie jetzt leider.

3.

Mein Schatz ist ein Schreiner,
Aermer zwar als der Schmied,
Aber die Hände sind reiner.

4.

Eingebildeter Mensch!
Thebaner schiltst du die andern —
Benimm dich doch selbst erst athen'sch!

5.

Krähe nur, Hahn!
Anführer wähn' dich der Hühner,
Aber sie führen dich an.

6.

Riesiger Strauß!
Herrlich schmückt' dich Natur, nur wählte
Seltsam die Stelle sie aus.

Margot's Lieder.

Aus dem frühesten Entwurfe des dramatischen Gedichtes „Wildfeuer".

1.

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
Da spräch' ich zu den Bienen:
Holt anderswo den Honig her,
Ich kann damit nicht dienen!

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
Ich spräch' zum Käferleine:
Um andere Blumen schwärmt, mein Herr,
Ich blüh' für mich alleine.

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
So blüht' ich meine Tage,
Und wenn die Frist verstrichen wär',
Verwelkt' ich ohne Klage!

2.

Mein Lieb ist ein Jäger,
Und grün ist sein Kleid,
Und blau ist sein Auge,
Nur sein Herz ist zu weit.

Mein Lieb ist ein Jäger,
Trifft immer in's Ziel,
Und Mädchen berückt er,
So viel er nur will.

Mein Lieb ist ein Jäger
Kennt Wege und Spur,
Zu mir aber geht er
Durch die Kirchthüre nur.

Selbstschau.

Wär' ich nur einmal nicht ich selbst
Und könnt' ich mich selber sehen,
Wie Andre, die auf meinem Weg
An mir vorübergehen!

Was ich wohl dächte da von mir?
Ob mir der Mann gefiele?
Ob ich nicht dort ging', ging' er hier,
Wenn auch zum selben Ziele?

Ob mich erwärmte seine Glut,
Ob mich sein Lied entzückte?
Ob kalt vor ihm ich zög' den Hut,
Ob ich an's Herz ihn drückte?

Ob gleichgestimmt sich unser Sinn
In Lieb' und Haß vereinte?
Ob ich nicht spräche: Fahr' du hin,
Du bist nicht, wie ich meinte!

Vergebner Wunsch! denn festgebannt
Im eignen Sein lebt Jeder
Und treibt, sich selbst nur unbekannt,
Des Weltgewühles Räder.

O könnte ich .....

O könnte ich mit meines Blutes Wellen
Dich heilen von dem Schmerz, der dich bedrängt:
Hier ist es; laß den Adern es entquellen.

Könnt' meiner Augen Licht das Uebel wenden,
Das nah und näher dir an's Leben drängt:
Hier sind sie; laß sie ew'ges Dunkel blenden.

Des Wortes Kraft, die Gabe holder Lieder,
Wer rettend, Engel, dir Genesung schenkt —
Er nehm' sie hin und gebe dich mir wieder!

Dichten.

Zuckend leise
Fühl' ich es keimen, fühl' ich es gähren,
Und ich lass' weise
Die Triebe walten, den Drang gewähren.

Manches ergreifen
Mag trotziger Eifer, stürmisch Verlangen,
Aber es reifen
Reichere Güter dem stillen Empfangen.

Plumpes Wollen
Könnte nur stören, könnte nur schaden,
Selber sich rollen
Muß von der Spule der goldene Faden!

Ein Porträt.

Du bist bewegt und stille,
Bist einfach und doch klug,
Dir ward ein fester Wille
Und Milde doch genug.

Zum Vortheil dich zu zeigen
Gebricht dir oft das Wort,
Doch frommte dir zu schweigen,
Da sprichst du muthig fort.

Du ziehest an, nicht Viele,
Doch diese hältst du fest;
Zu schlecht dünkt dir zum Spiele,
Wer mit sich spielen läßt.

Mag der und jener kommen
Und flehen, du sprichst: Nein!
Du willst im Sturm genommen,
Nicht überredet sein.

Die Witwe des Blinden.

Mit Blindheit schlug sein Aug' des Lebens Noth,
Ihm grünten nicht mehr dieser Erde Auen;
Nun öffnet das geschlossne ihm der Tod
Und läßt des Himmels Strahlenglanz ihn schauen.

Ich habe für dich, Blinder, einst gewacht,
Nun ist die Blindheit über mich gekommen,
Denn du, mein Licht in dieser Erdennacht,
Du, theurer Gatte, wurdest mir genommen.

Ich führte dich in deiner Blindheit Nacht,
Nun, Theurer, siehst du heller als wir alle,
Und wie ich dir sonst sagte: „Hier, gib Acht!"
So führe du mich nun, daß ich nicht falle.

Steig' auf, geliebter Schatten.

Steig' auf, geliebter Schatten,
Vor mir in todter Nacht
Und lab' mich Todesmatten
Mit deiner Nähe Macht!

Du hast's gekonnt im Leben,
Du kannst es noch im Tod.
Sich nicht dem Schmerz ergeben,
War immer dein Gebot.

So komm! Still' meine Thränen,
Gib meiner Seele Schwung
Und Kraft den welken Sehnen,
Und mach' mich wieder jung.

Es war bei Nacht . . .

Es war bei Nacht; ich saß allein und sann.
Da war es mir, als fühlt' ich ihre Nähe,
Als ob ihr Hauch an meine Schläfe wehe,
Als spräche ihrer Stimme Klang mich an.

Und also sprach sie: „Weine nicht, fass' Muth!
„Blick' nicht nach einem Grabe schmerzestrunken,
„Als wär' die Liebe dir hinabgesunken,
„Wo Asche nur bei Asche friedlich ruht.

„Die Seele, die du liebtest, wisse, lebt,
„Sie lebt in dir, sie hat dein tiefstes Wesen
„Zur zweiten Heimat liebend sich erlesen,
„Und denkt und fühlt, und schafft in dir und strebt

„Ihr Anhauch läßt in schmelzendem Gesang
„Der Seele Saiten rauschend dir erklingen,
„Und will dein Geist sich zu den Sternen schwingen,
„Ihr Flügel trägt die Wolken dich entlang.

„Ihr Flüstern ist's, das dir im Herzen spricht,
„Will Mißmuth Willen dir und Thatkraft lähmen,
„Ihr Mahnen heißt dich wilden Schmerz bezähmen
„Und dich von ihm befreien im Gedicht."

Lieder

aus dem dramatischen Gedicht „Schwert, Hammer, Buch".

1. Claudia's Lied.

Der schlaue Vogelfänger
Hat rings sein Netz gestellt;
Es glüht die rothe Beere,
Und seine Pfeife gellt.

Das Vöglein spielt im Laube
Und hüpft von Ast zu Ast,
Es wetzt das rothe Schnäblein
Und hat nicht Ruh noch Rast.

Da locken es die Töne,
Der Beeren Purpurschein,
Da flattert's nah und näher,
Da fällt's in's Netz hinein.

2. Winzerlied.

Der Himmel gibt das Feuer,
Die Erde gibt das Naß,
Die Erde füllt die Scheuer,
Der Himmel füllt das Faß.

Und zwischen Erd' und Himmel,
Was heller als Sonnenschein,
Was lieblicher als Traube,
Was süßer als süßer Wein?

Wir ernten die goldnen Beeren,
Wir keltern den süßen Wein,
Und zwischen Erd' und Himmel
Was muß der Winzer sein?

Ich sag' euch, er ist ein König;
Das Faß, es ist sein Thron,
Sein Scepter ist der Becher
Und Weinlaub seine Kron'.

Dem Augenblick sein Recht.

Wer fragte je den Flieder, wer die Linde,
Woher der Duft wohl ihrer Blüthen sprießt?
O frag' dein Herz nicht, wenn du glücklich bist,
Warum so selig froh es sich empfinde?

Was ist dein Glück? Vielleicht nur Traumesschatten!
Was ist dein Glück? Vielleicht nur Nebelduft!
Greif' täppisch zu, und es zerrinnt in Luft,
Und kann es herbe Wahrheit dir erstatten?

Nein, laß dich spielend die Minute wiegen,
Genießen , was dir ihre Gunst verleiht,
Und hinter dir für ein Spanne Zeit
Laß finstern Ernst und trübe Vorsicht liegen!

Sie kommen früh genug, um dich zu quälen,
Gedanken und Bedenken mancherlei,
Der Mißgunst Spott, der Menge roher Schrei,
Der fromme Tadel heuchlerischer Seelen!

Sie kommen früh genug! — So laß sie kommen,
Benütz' den Tag, denn nur der Tag ist dein,
Und eh du's ahnest, ist der Sonnenschein
Des Tages wie des Glückes dir verglommen!

Was widerstrebst du? — Liebe du und lebe!
Greif' muthig in das Glücksrad: Welt, hinein:
Ob deine Hand für Tage holden Schein,
Ob ächtes Gold für lange Jahre hebe!

Antwort.

Fragst du, Beste, was mir fehle,
Daß ich trüb und finster bin?
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin!

Der Verkehr mit so viel Tröpfen,
So viel Dünkel, so viel Haß,
Dieses nimmer müde Schöpfen
In ein Danaidenfaß;

Dieses Streben, ohne Mittel
Zu gelangen je an's Ziel,
Dies Gemäkel, dies Gekrittel
Ach, um einen Pappenstiel;

Des Geschäftes dürre Wüsten
Ewig vor mir ausgedehnt — —
Ach, wie nach der Muse Brüsten
Sich zurück die Seele sehnt!

Müßiggang ist schwer zu tragen,
Doch er läßt den Geist uns frei,
Und die schlimmste aller Plagen
Ist geschäft'ge Spielerei.

Frag' nicht weiter, was mir fehle,
Daß ich trüb und finster bin;
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin.

Zigeunerlied.

(Aus dem unvollendeten Schauspiele „Schloß Murány“.)

Schloß Murány! Schloß Murány!
Will dich Vesselényi freien,
Sprichst du höflich: Müßt verzeihen;
Habt zu spät euch umgeschaut,
Bin schon des Rákóczi Braut!
Ha, ha, ha!
Bin schon des Rákóczi Braut!

Schloß Murány! Schloß Murány!
Zu erklimmen deine Klippen
Braucht es Flügel an den Rippen,
Und die Schwaben, wie man spricht,
Prahlen nur und fliegen nicht!
Ha, ha, ha!
Prahlen nur und fliegen nicht!

Altmütterchen

(nach Beranger's „la bonne Vieille").

Du alterst einst, mein Mädchen jung und reizend,
Du alterst einst und ich werd' nicht mehr sein,
Denn doppelt stellt in meine Rechnung geizend
Verlorne Tage, scheint's, die Zeit mir ein.
Sei's! Ueberlebe mich! Doch treu und bieder
Wahr' alternd meine Lehren noch dein Sinn,
Und vor dir hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Und sucht der Blick des Forschers unter Falten
Der Züge Reiz, die mich begeistert einst,
Und fragt dich, wie nach Märchentraumgestalten,
Die Jugend dann: „Wer ist's, um den du weinst?"
Erzähl', gib unsrer Liebe Bild ihr wieder,
Ihr Glück, selbst meines Argwohns Phantasie'n,

Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Und fragen sie: „Sag', wußt' er einzunehmen?“
Erröthe nicht, und sprich: „Ich liebte ihn!“ —
„Durft' je gerechter Vorwurf ihn beschämen?“ —
„Nein“, rufe stolz, nein, „wacker war sein Sinn!“
Sag' ihnen, wie der Geist bald auf bald nieder
Mich wechselnd trug vom Scherz zur Wehmuth hin,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Du, die ich lehrte Frankreichs Loos beweinen,
Sag' seiner Helden keimendem Geschlecht,
Daß meinem Volk ein Tröster zu erscheinen
Mein Lied stets wiederhallte: „Sieg dem Recht!“
Erinnre sie, daß rauhen Sturms Gefieder
Uns zwanzig Lorbeerernten raffte hin,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Geliebte, wenn in deine grauen Haare
Noch Kränze spät mein flücht'ger Nachruhm drückt,
Wenn deine Hand mit jedem jungen Jahre

Mit Blumen deines Dichters Bildniß schmückt,
Wein' nicht, blick' still empor! „Ich seh' ihn wieder,
Dort trennt uns nichts mehr", denk' dein frommer Sinn,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Ein Tag in Reichenau.

In hoher Tannen würz'ger Nacht
Hab' ich den Morgen hingebracht,
Und unter'm Schattendach der Linde
Verging der Mittag mir gelinde;
Auf offner Flur, umhaucht vom West,
Beschließ' ich nun des Tages Rest!

So war mein Leben! — Nie empfand
Zu herb ich heißen Sonnenbrand;
Es trafen mich in Schattenkühle
Des Morgens Gluth, des Mittags Schwüle,
Und nun am Abend, hell und rein:
Umfließt mich goldner Abendschein!

Und doch, was war es? — Qual und Noth,
Zwar Sorge nicht um Dach und Brod,
Doch eitle Müh', siegloser Drang,
Wunsch, der Erfüllung nie errang,
Arbeit, mit der doch nichts gethan,
Ein Taumeln wirr von Wahn und Wahn!

Das Beste, was mein Loos mir bot,
Das birgt die Erde, nahm der Tod!
Was war mein Leben? — Eine Frucht,
Wie an des todten Meeres Bucht
Sie golden reift in hellem Laub,
Doch immer Asche, Moder, Staub!

Franz Heinz

(gestorben den 3. Jänner 1841).

Er war mein Diener, und ich war ihm gut! —
Er trug die goldne Borte auf dem Hut,
Er schwätzte unter'm Hausthor mit den Dirnen,
Er spielte, tanzte, sang; er ließ beim Wein
Die Erde rund und blau den Himmel sein,
Und ahnte nie, wie Denken furcht die Stirnen.

Er war ein sorglos heitres junges Blut;
Im Arm des Glückes hatt' er nie geruht,
Und geizte auch nicht sehr nach seinen Gaben;
Ein volles Glas und eine schmucke Magd
Und Knaster, seinem Herren abgejagt,
Die kargen Freuden mocht' er immer haben.

Doch auch in diesen Freuden barg sich Gift;
Die Krankheit, die in's Leben immer trifft,
Wie langsam ihre Opfer auch verbluten,
Die Krankheit, die des Athmens Quell entwafft,
Und tödtet mit dem Hauch, der Leben schafft,
Die zehrt' ihn auf in ihren Fiebergluthen.

Es war ein Mensch, wie eben Viele sind.
Doch war er auch nur armer Eltern Kind,
Vor vielen durft' er froh sein Haupt erheben,
Sich preisend, daß ein glücklich Loos ihm fiel;
Das Schicksal gab ihm wenig und doch viel,
Des Lebens Nothdurft und die Lust am Leben!

Das war's! — Sein grüner, lebenskräft'ger Sinn
Der zog mein träumend Wesen zu sich hin;
Er war viel treuer nicht als seines Gleichen,
Nicht fleißiger, gewandter, fein'rer Art;
Doch frische Kraft mit keckem Muth gepaart,
Die wollten stets wie Zauber mich beschleichen.

Ich denk' es noch, wie oft bei tiefer Nacht,
Wenn müd' des Geistes Flügel ich gedacht,
Ich flüchtete zu seinen losen Schwänken;

Da hub er an, und was er hörte, sah,
Derb, grell, ja roh, doch lebend stand es da,
Und Schlaf begann sich mir herabzusenken!

Ich denk' es noch, wie oft der morsche Kahn,
Hinab uns trug des Flusses klare Bahn!
Wie kräftig er das Ruder wußt' zu lenken!
Wie da sein Herz des Jugenddranges voll
In harmlos heiterm Jubel überquoll;
Ich denk' es noch, und immer werd ich's denken!

Ich denk' auch noch, oft riß manch' rauhes Wort
Der Stunde Drang mir von den Lippen fort,
Und schweigend hat er alle sie getragen;
War's meine Laune bloß, war's seine Schuld,
Er nahm es hin, halb Leichtsinn, halb Geduld,
Und hob sich auch mein Arm, um ihn zu schlagen.

Zu schlagen? Ja, ich that's! — Vielleicht mit Recht;
Ich war der Herr und er der träge Knecht,
Er trotzte — doch ich höre Stimmen sprechen
In meinem Herzen, seit das seine brach,
Die sagen, daß er wehrlos war und schwach,
Und daß es klein ist, sich an Schwachen rächen.

Und dennoch that ich's! — Flammend tritt das Blut
In's Antlitz mir, in's Auge Thränengluth! —
Die Worte all', die hier ich hingeschrieben,
Obwohl mein Herz, mein vollstes Herz sie spricht,
Wär's besser nicht, Franz Heinz, sie wären nicht,
Und ich wär' rein von jener Schuld geblieben?

Wär's besser nicht, des Geistes Kraft und Drang,
Der Seele Gluth und ihrer Lieder Klang,
Wär's besser nicht, wenn alle sie verrönnen,
Und statt zu treiben, was nicht jeder kann,
In Demuth übte ich, ein schlichter Mann,
Die eine Kunst, die auch die Aermsten können?

Wär's besser nicht, jetzt, da dein Auge brach,
Ich sähe dir, wie einem Vogel nach,
Der sturmgejagt an's Fenster mir gekommen,
Dem Schutz ich gab in rauher Winternacht
Und der, da duftend nun der Lenz erwacht,
Zur Heimath zwitschernd seinen Flug genommen?

Doch ist's geschehen! — Du gingst heim, Franz Heinz,
So wäge Gott dein Unrecht ab und meins!
Ich weiß wohl, du — du wirst mich nicht verklagen

Ich weiß es, sieht dein Blick vom Sternenzelt,
Wie meine Seele grübelnd selbst sich quält,
Du sprichst: „Ei Herr, das hatte nichts zu sagen!"

Franz Heinz, leb' wohl! — Mag sein, daß mein Gemüth
Dein Bild mit seinen Farben angeglüht,
Und Werth ihm lieh, den niemals es besessen,
Doch weil ich dich geliebt, um dich geweint,
Bleib' meinem Loos in meinem Lied vereint,
Und leb' mit mir, und sei mit mir vergessen.

3. Jänner 1841.

Schwere Jahre.

1864 — 1867.



1864—1865.

1.

Hoffnung.

Matt schweift und träumerisch dein Blick umher:
Du neigst das Haupt und deine blassen Züge
Verzieht der Schmerz zu eines Lächelns Lüge,
Indeß die Hand im Schooß liegt träg und schwer,
Zu müd', den Worten Zeugenschaft zu geben,
Die seufzergleich dir von den Lippen schweben!

Und wie der Leib, so auch erlahmt dein Geist;
Wie Espenlaub dem Windeshauch erbebend,
Der Welle gleich sich senkend und erhebend,
Von kleiner Sorgen Mückenschwarm umkreist,
Erschöpft und zagend senkt er seine Schwingen,
Die sonst mit Adlerflug zur Sonne dringen!

O schwankt' nur schaukelnd hin- und herbewegt
Du leidensmüder Geist! Dein Flügelsenken,
Weckt Andern auch es Sorgen und Bedenken,
Hat Trostesbalsam mir auf's Herz gelegt;
Noch hat die Erde dich, noch überwindet
Der Geist, der ahnt, der Körper, der empfindet!

Noch hält in seinen Banden dich der Leib!
Denn schiedest du, und brächest deine Ketten,
Empor in deine Heimat dich zu retten,
So gingst du nicht, ein staubgebornes Weib,
Du schwängst dich heiter, hier schon lichtumflossen,
Ein Engel auf zu deinen Lichtgenossen!

Tief unter dir läg' alles Erdenleid,
Und unser Gram, und unser schmerzlich Sehnen,
Dir gält' es mehr nicht als der Kinder Thränen,
Die spielen möchten, wenn es Lernens Zeit;
Und lächelnd spräch' dein Blick zu deinen Lieben:
Liebt mich, so leb' ich! Laßt den Staub zerstieben! —

Du gingst von hinnen selig und verklärt,
Groß wie die Sonne sinkt, verhallend leise
Wie Glockenklang und frommer Lieder Weise,

Ein Lichtstrahl, der zum Lichte wiederkehrt!
So schiedest du, wär' deine Zeit gekommen,
Bar aller Unruh, aller Furcht entnommen.

Drum schwank' nur, schaukelnd hin und herbewegt,
Du müder Geist, und laß dein banges Zagen
Beglückend mir in's Herz die Hoffnung tragen,
Daß sicher noch dein Leib den Geist umhegt.
Daß fest in Eins gefügt zu Lust und Leiden
Kein Bruch noch ihnen droht, und uns kein Scheiden!

2.

Verschmähter Trost.

Du weisest von dir schmerzzerrissen,
Was sänft'gend Liebe zu dir spricht,
Du willst von keinem Troste wissen,
Denn Worte, sagst du, heilen nicht!

Ich weiß es wohl, es frommt kein Trösten,
Eh' schwindend vor der Hoffnung Strahl
Die Schleier sich vom Aug' dir lösten,
Mit denen Gram es trübt und Qual!

Ich weiß es wohl, doch wenn genesen
Du einst zurückblickst, siehst du wohl,
Daß dennoch Trost es dir gewesen,
Was nichtig heut dir scheint und hohl!

Wie unbewußt im Lenz die Blüthe
Sich aufthut goldnem Sonnenstrahl,
So schließt das Herz auch reiner Güte
Sich träumend auf in seiner Qual!

Erblüht erst weiß vom Knospenspringen
Die Rose, neubelebt erst fühlt
Dein Herz, wie heut mit weichen Schwingen
Dir Liebe sanft das Haupt gekühlt!

3.

Nur nicht das Eine.

Trost und Bedauern,
Mitweinen und Trauern
Mehrt dir im Herzen
Nur schärfend die Schmerzen!

Darf nur durch Schweigen
Sich Liebe dir zeigen?
Auch das wohl vollbringt sie,
Selbst Seufzer bezwingt sie:

Nur woll' nicht das Eine,
Daß fröhlich sie scheine,
Daß lächelnd sie leiden
Dich schaue und — scheiden!

4.

Am Krankenbett.

Ich saß an deinem Lager,
Du lagst erschöpft von Qual
In halbem Schlaf versunken,
Die Wangen blaß und fahl.

Um deine Lippen spielte
Ein Zug von herbem Leid,
Ich aber saß und dachte
Vergangner, ferner Zeit!

Wie da dein Auge blitzte
Wie deine Stimme klang,
Wie stolz dein Haupt sich wiegte,
Wie schwebend leicht dein Gang!

Wenn Einer nun mich fragte,
Gedacht' ich still bei mir,
Ob jene mehr ich liebte,
Ob jetzt die Kranke hier? —

„Thor! würd' ich ihm erwidern,
„Zeit, die sonst Schönheit raubt,
„Häuft neuen Liebreiz täglich
„Mir auf dies blasse Haupt;

„Durch Jahre still verbunden,
„Zwei Herzen nur ein Herz,
„Glück, jubelnd mit empfunden,
„Und treu getheilter Schmerz;

„Ein Streben nach Einem Ziele,
„Ein Wandeln Hand in Hand,
„Vertrauen, Dank und Treue
„Und der Gewohnheit Band;

„Das webt Verklärungsschimmer
„Mir um dies Antlitz her,
„Und liebt' ich jene glühend,
„Lieb' diese ich noch mehr!

„Und könnt' ich mehr noch lieben —"
Da regen — war es Wahn? —
Im Schlaf sich deine Lippen
Und lächeln mild mich an;

Als sprächen sie: „Ich weiß es,
„Du liebst mich treu und heiß!" —
O sprich, ob deine Seele
Auch wachend noch es weiß!

5.

Du leidest.

Du leidest sanft und still und stumm,
Und trägst dein Kreuz, wie Er's getragen,
Du blickst nur auf und scheinst zu fragen,
Warum das Leid mir, Herr, warum?

Du klagst nicht; nur dein Blick verräth,
Der müde Gang, die blassen Wangen,
Des Schmerzes Qual, das tiefe Bangen,
Das schneidend dir durch's Leben geht!

Ja, forscht des Freundes Blick einmal
Mit scheuer Furcht in deinen Zügen,
So willst du seine Angst betrügen
Und birgst in Lächeln deine Qual!

O lächle nicht — zu heimkehrfroh,
Zu erdenmüd, zu weltverdrossen
Hält dieses Lächeln dich umschlossen —
O lächle, lächle uns nicht so!

1866.

1.

Die Wälder grünen noch ....

Die Wälder grünen noch wie vor,
Die Quellen rauschen noch immer,
Es glänzt der Wiesen Blumenschmelz
Wie sonst im Abendschimmer!

Du gingst dahin, und rings umher
Kein Rosenblatt verblichen,
Kein Stern am blauen Himmelszelt
Aus seiner Bahn gewichen!

Die Menschen treiben ihr Tagewerk,
Wie jeder sich's erkoren,
Als hätten sie nicht All' in dir
So reichen Schatz verloren!

Die Welt weiß nichts, daß du dahin,
Noch achtet's die dumpfe Erde,
Daß so viel Reiz und Lieblichkeit
In ihr zum Staube werde!

Und du auch, Herz, mein eisern Herz,
Du fährst noch fort zu pochen;
So hart der Schlag, so schwer die Wucht,
Und bist doch nicht gebrochen.

2.

Gingst du sonst . . . .

Gingst du sonst aus unsrer Mitte,
Grüßtest laut du allerwärts,
Legtest dem noch eine Bitte,
Eine Mahnung dem an's Herz!

Sprachest: „Möge Gott euch segnen!
Bleibt gesund und freut euch fein,
Wenn wir wieder uns begegnen!"
Sprachst: „Lebt wohl und denket mein!"

Da du jetzt von uns gegangen,
Gingst du ohne Abschiedswort,
Zwar mit Thränen auf den Wangen,
Aber schweigend gingst du fort!

Schwellte, als dein Aug' gebrochen,
Dir kein Wunsch die Seele mehr,

Oder sah unausgesprochen
Schon erfüllt sie ihn vorher?

Wüßtest du, auch ohne Mahnen
Würde immerdar dein Bild
Leuchtend auf des Lebens Bahnen
Uns begleiten treu und mild?

Botest du so viel im Leben
Allen uns an Liebe dar,
Daß im Tod dir nichts zu geben,
Nichts zu sagen übrig war?

Ach umsonst! Vergebnes Klagen!
Deine Lippen bleiben stumm,
Und es tönt, so viel wir fragen,
Keine Antwort dem Warum.

3.

Ich lebe noch ....

Ich lebe noch! — Du wolltest so es haben,
Du wolltest, reine Seele, wohlbewahrt
An einem warmen Herzen deiner Art
Dein sanftes Mädchen, deinen wilden Knaben
Geborgen wissen. auch wenn du begraben! —
Ich lebe denn, doch dein Gebot ist hart!

Ich lebe, ja! In schmerzlichem Entbehren
Aus meines Glückes Paradies verbannt,
Das Auge wie den Sinn zurückgewandt,
Nach schönern Tagen, die nicht wiederkehren,
So leb' ich! — Ach, wie konntest du begehren,
Was meine Seele auf die Folter spannt!

Ich lebe, doch ich leb' nur starren Pflichten,
Der Freude schnitt dein Tod die Wurzeln ab,

Und was sonst Antrieb meinem Geiste gab,
In Haus und Welt, im Leben und im Dichten
Nach würd'gen Zielen seinen Flug zu richten,
Das starb mit dir, das liegt bei dir im Grab!

Ich lebe und nur Eins schafft mir Genügen,
Zu wissen: Ja, ich geh' auf ihrer Bahn,
Das hätte sie gemieden, das gethan,
Und lebte sie, Verklärung in den Zügen,
Mild lächelnd spräch' und strahlend von Vergnügen:
„Ja, du bist treu!" zum Lohne sie mich an!

So leb' ich und so häufen sich die Tage.
Die Kraft verwelkt und es erlahmt der Geist;
Es naht die Stunde, die mich gehen heißt,
Und so wird täglich leichter, was ich trage:
Denn näher tritt mit jedem Herzensschlage
Der Engel, der zu dir den Weg mir weist!

4.

Wir weiden . . . .

Wir weiden, eine hirtenlose Schaar,
Seit du uns fehlst auf dieses Lebens Haide,
Wir wiederkäuen dumpf und träg' was war,
Und mästen uns verzagt an unsrem Leide!

Du, hätte je ein Schlag in deiner Kraft
Erschütternd dich, wie dieser uns, getroffen,
Du hättest trotzig dich emporgerafft
Und noch gewagt zu leben und zu hoffen!

Du hättest mähnenschüttelnd dich geregt
Und Lasten, die uns wuchtend niederdrücken,
Ruckweis' versuchend dir zurechtgelegt,
Und fortgetragen stolz auf deinem Rücken.

Doch du warst eben auch, was wir nicht sind,
Ein Geist, dem Marke der Natur entnommen,
Der Schöpferlaune Gottes liebstes Kind,
Wie einmal in Jahrhunderten sie kommen!

Du warst du selbst! — O früh erloschnes Licht,
Wenn müßig auch und maßlos feig wir zagen,
In Einem doch irrt unsre Trauer nicht,
Daß ewig wir dich missen und beklagen!

5.

Ach, wie oft ....

Ach, wie oft in guten Tagen,
Wenn du fragtest: „Liebst du mich
Jetzt noch wie vor Jahren? Sprich!“
Durft' ich dir zur Antwort sagen:
„Täglich mehr nur, täglich mehr!“

Ach und jetzt von dir gerissen,
Was noch vom begrabnen Glück
Als dies Wort bleibt mir zurück?
Lern' ich schmerzlich dich vermissen
Täglich mehr doch, täglich mehr!

6.

Eins tröstet mich ....

Eins tröstet mich bei deinem Tod allein:
Du hast gelebt ein reiches schönes Leben;
Was trunken nur das Herz begehrt, war dein,
Der Himmel hatte nichts mehr dir zu geben!

Du hast beglückt! Mit immer offner Hand,
Aus immer voller Seele goßest Segen
Und Trost du aus, wo Noth ein Herz empfand,
Und trugst den Balsam Mitleid ihm entgegen!

Du hast geliebt und wurdest heiß geliebt;
Voll hat der Puls des Lebens dir geschlagen,
Und was an Lust und Leid die Stunde gibt,
Das hat ein treues Herz mit dir getragen!

Du hast gestrebt und du gewannst den Kranz;
Wie Viele auch mit dir um ihn gerungen,
Dein war er, dein! Du trugst ihn voll und ganz,
Und noch im Tode hielt er dich umschlungen!

Das tröstet mich bei deinem Tod allein,
Du fühltest nicht, wie in der Jahre Schwinden
Das Herz verknöchert, und zu leerem Schein
Uns Glauben hinschmilzt, Hoffen und Empfinden!

Du gingst dahin im hellsten Strahlenlicht
Des Ruhmes, der verklärt dein Künstlerwallen,
Nicht wie der Docht erlischt, dem Oel gebricht,
Du bist ein Stern vom Himmel uns gefallen.

1867.

1.

Dahin!

O edle Form, von so viel Reiz erfüllt,
Von solchen Geistes Gluth und Kraft durchdrungen,
Daß Räthseln selbst, die trübe Nacht umhüllt,
Er ahnend ihr Geheimniß abgerungen!

O großes Herz, so stark zugleich und zart,
So voll von Liebe, daß selbst schmerzzerrissen,
Es einen Rest der Welt noch aufgespart,
Und Thränen konnt' für fremdes Leid noch missen!

Und nun dahin — ein Häufchen Asche bloß
Und drauf der Lorbeer, der so stolz dich schmückte,
Bis den auch, den, in wirbelndem Getos
Der Sturm der Jahre Blatt für Blatt zerpflückte.

Und dann nichts mehr! — Ein Buch wohl nennt einmal
Noch deinen Namen, deiner Kunst Geschichte
Führt auf dich in der Meisterinnen Zahl,
Umstrahlt am hellsten von des Ruhmes Lichte;

Doch todt bleibst du der Welt, als hätte nie
Dein Geistesflug, der Zauber deiner Töne
Verkörpert aus dem Reich der Phantasie
Vor Augen uns gestellt das Große, Schöne.

Als hättest du die Menge nie bewegt,
Gerührt, erschüttert, mit dir fortgerissen,
Und Stumpfsinn zum Bewußtsein aufgeregt
Und wachgedonnert schlummernde Gewissen.

Todt bist der Welt du, bist es heute schon!
Du lebst in uns noch; doch mit unsrem Leben
Verklingt auf ewig deiner Stimme Ton
Und wird kein Herz mit Wonne mehr durchbeben!

Und nun dahin! — Was fragt Natur darnach,
Ob rauher Sturm die Ceder hier gebrochen,
Wächst nur an ihrer Stelle allgemach
Gestrüpp auf, das am Boden sonst gekrochen!

Natur will Leben nur! Was lebt, gleichviel!
Sie rechnet nur mit großen runden Zahlen
Und streicht uns, ob's als Ziffer ihr gefiel,
Ob nur als leere Null, uns hinzumalen!

Dahin, vorbei! — Wir wirbeln hin wie Rauch,
Und qualmen aus wie abgebrannte Kerzen;
Traum ist, was war, und was da sein wird, auch,
Und Traum sind unsre Lust wie unsre Schmerzen!

Drum Herz, Geduld! Denn träumst du jetzt auch schwer,
Von Gram und Groll und Trauer aufgerieben,
Bald schläfst du traumlos fest und klagst nicht mehr,
Daß Nichts wir sind und Nichts in Nichts zerstieben!

2.

Im Argen liegt die Welt.

Im Argen liegt die Welt, ob ihre Tücke
Auch sorgsam berge holder Täuschung Schein,
Ob Licht und Glanz auch Jugendträume schmücke;
Erwach' nur erst, und Nacht nur hüllt dich ein!

Wohin du greifst; du greifst in bunter Hülle
Nur eitel Staub; auf Gräbern wandelst du,
Und junger Hoffnung reiche Blüthenfülle
Nur Moder deckt sie, nur Verwesung zu!

Was bleibt dir, wenn die Schatten dir erblassen,
Die gaukelnd dich umflattern, armer Geist?
Auf's Jenseits hoffen? In die Wolken fassen,
Und Luft umklammern, wenn der Schleier reißt? —

Du hast nur dich, und dich selbst nur zum Scheine;
Denn was du hast, wie das, was dir gebricht,
Nur Werk des Schicksals ist es, nicht das Deine,
Und dein Gesetz heißt: Müssen! Wollen nicht!

Du bist ein Samenkorn und im Entsprießen,
Wenn nicht dem Keime schon die Kraft versiegt,
Mußt duftend du als Blume dich erschließen,
Als Distel, wenn's in deinem Wesen liegt.

Wolf oder Lamm und Taube oder Schlange,
Entwickeln mußt du dich nach deiner Art,
Und fröhnen mußt du wehrlos deinem Drange,
Und tragen mußt du, was dir aufgespart!

Du freilich denkst, und pflegst damit zu prahlen,
Doch auch dein Denken trübt der Linse Bau,
Durch die dein Aug' empfängt des Lichtes Strahlen,
Und blutroth dünkt vielleicht dir himmelblau!

Vielleicht! Denn gibt's in dieser Welt des Scheines,
Gibt's Farben denn, die eins für Alle sind?
Und wenn dein schärfres Aug' noch sieht, wo meines
Schon Nacht umdämmert, bin darum ich blind?

Was Licht dir scheint, kann's Dunkel mir nicht scheinen,
Für Wahn nicht gelten mir, was dir für Pflicht?
Und wenn wir Beide müssen, was wir meinen,
Wer ist im Unrecht, und wer ist es nicht?

Im Argen liegt die Welt, und Räthselfragen
Wie Dornen starren auf des Lebens Bahn,
Und willst du gleich der Lösung dich entschlagen,
Du wirst doch bluten, streift dein Fuß sie an!

Du magst, gewiegt vom Flug der guten Stunde,
Erfreuen dich am bunten Reiz der Welt,
Und jubeln, kreist der Becher in der Runde:
„Ein Thor, wer froh nicht Frohen sich gesellt!"

Doch blicke du auf Welt und Leben nieder
Von einer lieben Todten frühem Grab
Und ruf' hinab: „Gib, Erde, mir sie wieder!"
Und schrei' zum Himmel: „Thau' sie mir herab!"

Und laß nur Schweigen dumpf dir Antwort geben,
Laß dir's im Herzen flüstern: „Nie mehr, nie!"
Dann gehe hin, dann kennst du Welt und Leben
Und kennst dich selber und verachtest sie!

3.

Im Leide.

Du klagst und weinst und zürnst in deiner Kammer,
Daß blau
Des Himmels Zelt auf deinen Jammer
Herniederschau',
Daß Blumen blühen, Quellen springen,
Daß Lied und Becher klingen,
Daß trauernd nicht mit dir in Weh
Die Welt vergeh'!

Doch fragtest du, wenn Blumen manche Stunde
Dir brach,
Ob Andern in des Herzens Wunde
Den Dorn sie stach?

Vermischten nie mit Schmerzgestöhne
Sich deines Jubels Töne?
Was selbst du thatest, klagst du nun
Daß Andre thun?

Und sie, die große Mutter aller Dinge,
Natur!
Wer bist du, daß an's Herz ihr bringe
Dein Klagen nur?
Läßt tausend Blüthen sie nicht sterben,
Und lächelt dem Verderben?
Was ist dein Loos ihr, du Atom
Im Lebensstrom!

Nein, zürn' nicht, Mensch, in deines Leides Tagen,
Daß nicht
Natur und Menschen mit dir tragen
Sein Bleigewicht!
Was könnte Mitleid, wenn dir's würde,
Als mehren deine Bürde?
Berührung reizt, wie weich die Hand,
Der Wunde Rand!

Nein, leidest du, geh einsam deine Pfade,
Allein
Mit deinem Gram, zum Kampfe lade
Den Dränger ein;
Erfaß' ihn, ringe, wirf ihn nieder,
Und fühl' befreit dich wieder,
Und drückt er siegeud dich hinab,
Sink' still ins Grab!

4.

Erst dann.

Noch nicht!
Noch blutet frisch das Herz,
Noch flammt in seinen Wunden
Zu schneidend herb empfunden,
Zu rasend wild der Schmerz!

Noch nicht!
Noch grollt von Gram erbittert,
In ihrem Mark zersplittert,
Die Seele nachtumflort,
Die Lippe zuckt und zittert,
Und weigert Klang und Wort!

Noch nicht!
Erst muß, was trüb und wild
Im Herzen gährt und schwillt,
In Seufzern sich ergießen,
Erst müssen Thränen fließen
Vom Auge sanft und mild!

Erst dann,
Erst, wenn der Schrei verklungen
Der Saite, die gesprungen
In meines Herzens Schrein,
Erst, wenn der Seele Grollen
Verhallt wie Donnerrollen,
Wenn selbst ich wieder mein,
Zu leben ich gewann,
Erst dann, hinschmelzend leise,
Tönt Lieder ihrem Preise,
Schallt Hymnen himmelan!
Erst dann, erst dann!

5.

Ein Vers Saadi's *).

Nach einem Buch, aus Persien stammt es her,
Ließ Zufall jüngst mich meine Blicke lenken,
Und darin blätternd traf von Ungefähr
Ich einen Vers — stets werd' ich sein gedenken!

Dem Dichter wirft sein Lieb ein Blümchen zu,
Das neben Rosen ihr am Busen blühte,
Da ruft er: „Rose, lieblich duftest du,
Und hauchest Trost dem sehnenden Gemüthe!" —

*) Der Vers selbst ist echt; nur tritt hier eine andere Erfindung an die Stelle der Umstände, welche Saadi als Veranlassung desselben voraussetzt. Anmerk. des Dichters.

Ihn täuscht des Abends graues Dämmerlicht;
Die Blume aber will dem Irrthum wehren,
Und flüstert: „Nein, ich bin die Rose nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!“ —

Das war der Vers, und kaum daß ich ihn las,
Da stand ihr Bild vor mir, die heimgegangen,
Noch eh' erfüllt war ihrer Tage Maß,
In voller Kraft, in hellstem Ruhmesprangen!

Sie war es, die nun ruht in stiller Gruft,
Von Lust und Leid des Lebens abgeschlossen,
Sie war die Rose, deren süßer Duft
Uns Alle hielt mit Wohlgeruch umflossen.

Sie war es, deren Nähe Morgenschein
Uns alle kleidete in Purpurprangen,
Sie war's, die uns, ein lichter Edelstein,
Als wären Fürsten wir, am Hals gehangen.

Und war sie's Andern nicht, so war sie's mir;
Denn deutlicher will jeder Tag mir zeigen,
Das Beste meines Wesens dank' ich ihr,
Und Schwächen nur und Fehler sind mein eigen!

Es war ihr Herz, an dem sich mein's erhob,
Ihr Geist war's, der des meinen Gluth erweckte;
Was mich beseeligte, es war ihr Lob,
Ihr leiser Tadel war's, der mich erschreckte!

Es war ihr Ernst, der reißend mich durchdrang,
Ihr reiner Sinn, der, läuternd rohe Triebe,
Das Irdische in mir zu knieen zwang
Am Weihaltar der Schönheit und der Liebe.

An ihrer Thatkraft immer regem Trieb
Ausharren lernt' ich fest und nicht ermatten,
Und nicht, wie fern das Ziel dem Wandrer blieb,
Mich niederwerfen träg im Wegesschatten!

Ihr Beispiel lehrte Anmuth mich und Maß,
Und lehrte Phantasie in Zaum mich halten;
Nach ihrem Bild, die als Modell mir saß,
Wie leicht war's hohe Frauen zu gestalten!

Gab mir ein Gott der Rede Klang und Macht,
Sie gab mir Muth, und hat mir mehr gegeben;
Denn sah ich meiner Nächte Werk vollbracht,
So nahm sie's in die Hand und hieß es leben!

Lob' keiner mich, denn wie die Blume spricht
Im Lied dort, Wahn und Irrthum abzuwehren,
So sprech' auch ich: „Ich bin die Rose nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!" —

O Vers des Saadi, ewig sagst du mir:
Du bist ein Blümchen nur gleich Andren vielen,
Nur daß vor Andren treu die Seele dir
Die Düfte deiner Rose noch umspielen!

6.

Trost im Leide.

Die Rose flammt in hellem Purpurroth,
Und haucht in alle Winde würz'ge Düfte,
Doch sengend küßt sie Sonnenbrand zu Tod:
Da flattern ihre Blätter in die Lüfte,
Und wie erblüht, verwelkend über Nacht,
Im Staube muß die Herrliche verderben.
Der Lenz jedoch, der über's Jahr erwacht,
Schmückt wieder sich mit neuer Blüthen Pracht;
Der Frühling stirbt nicht, nur die Rosen sterben!

Hell golden glänzt des Abends letzter Strahl
Und taucht in Purpur Berg und See und Matten;
Doch grauer Nebel kriecht empor im Thal

Und hüllt die Landschaft trüb in feuchte Schatten.
Der Glanz erlischt; noch glüht der Berge Rand,
Bis diese auch in Dämmrung sich entfärben!
Die Sonne aber, wenn die Nacht entschwand,
Lacht wieder strahlend dem bethauten Land;
Die Sonne stirbt nicht, nur die Tage sterben!

Der Dichter sinnt und bildet, formt und schafft,
Die Erde füllt der Wohllaut seiner Lieder;
Doch plötzlich fühlt die Schwingen er erschlafft,
Die willig sonst ihm boten ihr Gefieder.
Der Geist erlahmt, und bald auch birst und bricht
Die Hülle, die ihn barg, in Schutt und Scherben!
Die Welt jedoch vermißt den Liebling nicht;
Verstummte dieser, horch, ein Andrer spricht!
Die Schönheit stirbt nicht, nur die Künstler sterben!

Herz, das du klagst, weil dir ein köstlich Gut
Entrissen ward vom grausamen Geschicke,
Nicht auf die Last, die auf dir Einem ruht,
Auf's Allgemeine richte deine Blicke.
Das Einzelne, es geht wie Rauch dahin,
Und hat kein Recht auch, Dauer zu erwerben;
Es darf nur bleiben, was von Anbeginn

Des Alls Bedürfniß und der Welt Gewinn;
Die Menschheit stirbt nicht, nur die Menschen sterben!

Erkenne dies, und darin such' dein Heil,
Empfinde statt als Einzelnen und Einen,
Dich als des großen Allgemeinen Theil,
Und lerne mit ihm jauchzen, mit ihm weinen!
Dein Schmerz ist nichts, und nichts ist dein Genuß,
Und wird nach dir auf keinen mehr vererben;
Ertrag' denn dein Geschick, wie's jeder muß,
Und schwimme in des Lebens breitem Fluß;
Das All stirbt nicht, nur die Atome sterben!

7.

Was bleibt.

Ob Furcht und Angst dich quäle,
Ob Trübsal dich umwebt,
Laß Eins dich trösten, Seele,
Dir bleibt, was du erlebt!

Nicht bloß was wir genossen
An Freuden da und dort,
Auch was wir unverdrossen
Gewirkt in That und Wort;

Die Siege, die uns glückten
Trotz Mißgunst, Groll und Neid,
Die Lorbeern, die wir pflückten
Und trugen unentweiht;

Uns bleibt, ob alles schwände,
Was Zeit uns flüchtig giebt,
Es bleibt uns bis an's Ende
Was wahrhaft wir geliebt!

Mag auch die Form zerstieben,
Wie Glas im Anstoß bricht,
Die Seele, die wir lieben,
Stirbt unsrer Liebe nicht!

An diesen Trost lern' halten,
O Herz, in deiner Pein!
Es wechseln die Gestalten,
Was du erlebt, bleibt dein!

8.

Auf dem Spaziergang.

Ein Trupp von Kindern zog an mir vorbei,
Voran ein Mädchen, das, ob Schelmerei,
Ob andre Gründe sie bestimmen,
Rasch vorwärts eilt, den Hügel zu erklimmen.
Ein Knäblein, das indeß im Feld gemach
Zeitlosen pflückend sich umhergetrieben,
Sieht plötzlich sich allein zurückgeblieben,
Und hastet zagend den Gefährten nach.
„Bleib Aennchen, bleib' und laß mit dir mich gehen!
„Lieb Aennchen, warte!" ruft es angstvoll bang;
Doch längst schon über'm grünen Wiesenhang
War die hinunter und nicht mehr zu sehen!
Nach eilt das Kind und ruht und rastet nicht,

Und fleht und jammert, bis erschöpft am Ende
Am Rand des Hügels es zusammenbricht,
Und weinend birgt das Antlitz in die Hände! —
Du armes Kind! Wie mahnt dein nasser Blick,
Dein Angstgeschrei, das ungehört verwehte,
Mich qualvoll an mein eigenes Geschick,
Der auch verlassen, auch vergebens flehte!
Auch ich, als meinem Leben sie entschwand,
Rief laut ihr nach: „Bleib', laß mit dir mich gehen!“
Sie aber ging und ward nicht mehr gesehen,
Und weinend lag ich an des Hügels Rand!
Du, wenn den grünen Abhang du erstiegen,
Siehst Aennchen wieder, klimm' nur muthig fort;
Ich aber seh' den kleinern Hügel dort
Unübersteigbar ewig vor mir liegen!

Gelegenheitsgedichte

und

Festreden.



An Julie Rettich.

---

1. Mit der englischen Uebersetzung der Griseldis.

Der dies Lied schuf, brauchte Monden,
Wochen, der es übertrug;
Es mit ew'gem Ruhm zu schmücken
War dir Stundenfrist genug!

---

2. Mit der italienischen Uebersetzung der Griseldis.

Jene liehen meinem Liede,
Dieser Welschlands Flötensang,
Jener Englands Wort und Klang,
Doch die Sprache, die gegeben
Allen, die auf Erden leben,
Die des Herzens liehst ihm du!

---

3. Mit der französischen Uebersetzung der Griseldis.

Es grünen noch immer Lorbeern
In dieser dürren Zeit,
Von Nord und Süden kommen
Vom Westen sie hergeschneit.

Griselbis, du weiße Taube,
Du bringst sie mir in's Haus,
Griselbis, du Weitgereiste,
Nun ruh' auf ihnen aus.

Nur Eins noch, eh du ruhest,
Nur einen Flug beginn',
Trag' diesen neuen Lorbeer
Zu ihren Füßen hin.

Zu ihr, die mehr des Guten
Dir that als ich vermocht,
Denn sie gab Oel und Flamme,
Ich nur den Lampendocht;

Denn sie gab Mark und Leben
Ich nur das todte Wort,

Und wo es mir versagte,
Da sprach sie weiter fort.

Ob auch mein Geist dich reifte,
Wenn sie dich nicht gebar,
Griseldis, du Weitgereiste,
Du ruhtest schon manches Jahr!

---

4. Beim Erscheinen der dritten Auflage der Griseldis.

Vollendet war das Werk; die Traumgestalten,
Die leuchtend mir im Geist vorüberschwebten,
Im Worte hatt' ich treu sie festgehalten,

Und wie sie mich mit süßem Weh durchbebten,
So wollt' ich, daß mit Wonne und mit Grauen
Auch Andre lebenathmend sie umwebten.

Und sorgend rings begann ich auszuschauen,
Wer da vermöchte auf dem Schaugerüste
Den Tempel meiner Träume aufzubauen!

Ich sucht' ein Herz das meins zu fassen wüßte,
Ich sucht' ein Aug', das meine Thränen weinte,
Die Seele sucht' ich, die im Traum mich grüßte,

Die Kraft und Milde, Stolz und Demuth einte! —
Da stieg ein Bild mir auf aus fernen Stunden;
Sie, rief ich, Sie! — Du weißt es, wen ich meinte!

Und manches Jahr ist nun dahingeschwunden
Und viele traten muthig in die Schranken,
Wo jene Eine Sieg und Kranz gefunden.

Und viele tauchten auf, doch sie versanken
Und wieder schaut' ich aus, und wollt' vergleichen
Mit jenem Urbild meiner Traumgedanken

Die ..achgeahmten Züge, und erbleichen,
Vergehen sah ich Alle, und nur Eine
Trug leuchtend auf der Stirn der Wahrheit Zeichen!

Nur Eine war's! — Du weißt es, wen ich meine!

5. Zum Geburtstag.

17. April 1853.

Der Frühling war vor manchem Jahr
Einst überdrüssig ganz und gar
Die Pflichten, die ihm auferlegt,
Zu üben, wie er sonst gepflegt.
„Soll immer ohne Maaß und Ziel
„In Scen' ich setzen das alte Spiel?
„Alljährlich blauen Himmel bringen
„Und Lerchensang und Quellenklingen,
„In neue blaue Röcklein kleiden
„Die Veilchen, sinnig und bescheiden,
„Bei allen Blumen groß und klein
„Leibparfumeur und Schneider sein,
„Mit Hoffnungsgrün die Wälder schmücken,
„Mit Lebenslust die Welt entzücken?
„Und schaff' ich Eines nach dem Andern,
„Dann kommt der Sommer und heißt mich wandern!
„Nein, einmal — schlag' das Wetter drein! —
„Nein, einmal soll es anders sein,
„Einmal statt tausend kleiner Sachen
„Will Alles ich in Einem machen,
„Einmal verschaff' ich mir zur Lust
„Ein Wesen, das sein selbst bewußt,

„Das geistesfrisch und frühlingsvoll
„Der Welt stets blühend zeigen soll,
„Was unser Einer im April
„Zusammenbringt, wenn er nur will! —"

So spricht der Lenz und säumt nicht mehr,
Ruft seine Geister um sich her
Und geht an's Werk und schafft und strebt;
Und als April kaum halb entschwebt,
Da ist's vollbracht, was er geschworen,
Da wurdest du zur Welt geboren!

Und wie der Frühling es beschlossen,
Auf deinem Kindeshaupte floßen
Die Gaben all', die von ihm stammen,
In einen Blüthenkranz zusammen!
Es strahlt des Frühlingshimmels Bild
Aus deinem Aug' aus, treu und mild,
Die Stimme tönt wie Lerchensang,
Die Rede fließt wie Quellenklang,
Und duftend, wie das Veilchen blüht,
Bescheidenheit haucht dein Gemüth;
Dein Haupt umgrünt in ew'gem Glanz
Der Kunst geweihter Lorbeerkranz.

Und mehr noch, mehr als alles dies,
Es grünt in dir ein Paradies,
Es quillt in deiner tiefsten Brust
Dir, unversiegt und unbewußt,
Ein Quell der Jugend und der Kraft,
Der rings um dich her Frühling schafft!

---

6. Während ihres Gastspieles zu Berlin 1862.

Zu Bett jüngst sah ich deine Enkel bringen;
Der Knabe lärmte, jauchzte laut und schrie,
Sie aber lächelnd, wie in's Herz noch nie
Ein Kinderlächeln mir vermocht zu dringen,
Blondköpfchen plapperte von tausend Dingen,
Und Beide schliefen, eh' sie wußten wie!

Und still mich beugend über ihre Betten,
Gedacht ich deiner, wie du Beide sie
Dir heimgeholt aus weit entlegnen Städten,
Und wie der Himmel dir den Trost verlieh,
Vom sichern Tode Beide dir zu retten,
Bis täglich wachsend ihre Kraft gedieh,
Und rosig frisch sie nun in ihren netten
Schneeweißen Kissen schlummern, als ob nie
Von Leid und Krankheit sie erfahren hätten!

Ich fühlte, wie von fernher nun so heiß
Nach diesen Engeln du dich sehnen müßtest,
Wie gern du wohl die frischen Lippen küßtest,
Die Pfirsichwangen, deiner Mühen Preis;
Und dann bedacht' ich, wie dem trauten Kreis
Der Deinen stets das Leben du versüßtest,
Wie Kunst dich schmückt mit ihrem Lorbeerreis,
Wie freudig du, ertönt er noch so leis,
Auf jeden Nothruf dich zur Hülfe rüstest,
Und doch dein Herz von deinem Werth nie weiß,
Den hoch an Andern du zu schätzen wüßtest.

Und dann erwog ich, was doch Liebe kann!
Denn alle Kränze, die dein Haupt umweben,
Und was du bist in Haus und Kunst und Leben,
Und jede Dankesthräne, die dir rann,
Wem dankst du's, wem, als nur der Liebe eben?
Sie war das Glück, das dir die Parze spann,
Sie gab zum Drang, dem Höchsten nachzustreben,
Die Kraft dir, die vollbringt was sie begann;
Sie gab, was alle Herzen dir gewann,
Gefühl dir zu Begeistrung und daneben
Den Trieb der Seele, der stets Eins nur sann,
Rings jeden jeder Last zu überheben,
Und war sie schwerer, um so sichrer dann!

All dies erwog ich und zum sternerhellten
Gewölb des Himmels blickt ich tiefbewegt,
Und still die Hand auf Blondchens Haupt gelegt,
Begann ich also: „Laß, o Herr der Welten!
„Laß diesen Keim einst, wenn er Blüthen trägt,
„Mit Liebe ihre Liebe ihr vergelten,
„Nicht die bloß, die den Säugling einst gepflegt,
„Auch jene, die ihr Herz uns allen hegt,
„Und drum gib diesem Kinde, was so selten:
„Daß sich zum Geist, der kühn die Flügel regt,
„Ein Herz gesellt, das warm empfindend schlägt,
„Wie sie — die Thoren nur für Feinde gelten —
„Sich beide, gleich vollkommen ausgeprägt,
„In seiner Kindheit Pflegerin gesellten!“

So, Blondchen still die Hand auf's Haupt gelegt,
So sprach ich jüngst an deiner Enkel Betten,
Indeß so süßer Schlaf in ihren netten
Schneeweißen Kissen fest im Arm sie hegt,
Als ob Großmütterchen zur Seit' sie hätten!

An Heinrich Anschütz.

Am 16. September 1857, zur Jubelfeier des Beginnes seiner theatralischen Laufbahn.

(Gesprochen von Julie Rettich.)

Vor Jahren war's, als mich zum Donaustrand,
Die Schülerin, der Drang der Seele führte.
Da botest du, der Meister, mir die Hand,
Da war's dein Haus, in dem ich, Tiefgerührte,
Weitoffne Arme, frohen Willkomm fand;
Du zähltest mich vertrauend zu den Deinen,
Und welche Wege auch mein Leben ging,
Nie kam der Tag und wird auch nie erscheinen,
Daß treu mein Herz nicht stets an deinem hing,
Daß meine Seele dankbar dir verbunden,
Dein Wohl, dein Weh nicht innig mit empfunden!

Und heute, da die Deinen tiefbewegt,
Frohlockend die Genossen dich umgeben,
Da Segenswünsche jeder Brust entschweben,
Und jedes Herz dir warm entgegenschlägt,
Da Er, deß Blick, wohin er auch sich kehre,
Verdienst zu finden und zu schätzen weiß,
Da Er, dein Kaiser, ruhmgekrönter Greis,
Dich heut so reich geschmückt mit seltner Ehre,
Heut, da ein halb Jahrhundert dir entfloh,
Seit du zu ringen um den Kranz begonnen,
Den herrlich längst dir Sieg auf Sieg gewonnen,
Heut laß mich jubelnd stolz und laut und froh
Begeistert dir aus tiefster Seele sagen,
Was alle wir für dich im Herzen tragen!

Gott gab dir viel! Er gab zum heißen Drang,
Verkörpernd Heldenbilder zu beleben,
Gluth deiner Seele, deiner Stimme Klang,
Um Herzen zu erschüttern, zu erheben,
Er gab dir Maaß, deß Kraft so oft entbehrt,
Und hellen klaren Geist und frische Sinne!
Du aber fühltest seiner Gabe Werth,
Und was wildlodernd Andere verzehrt,
Das nütztest du zum Heil dir, zum Gewinne!

Denn heil'ger Ernst, die Wurzel alles Großen,
Und steter Muth war in dein Herz geschlossen!
Du schautest nicht mit flüchtig eitlem Sinn
Nach ird'schen Zwecken links und rechts zur Seite;
Nach einem Stern in blauer Nebelweite,
Nach einem Ziele blicktest fest du hin,
Und unverwirrt mit wachsendem Verlangen
Dem Einen nur bist treu du nachgegangen!

Und Ehrfurcht vor den Werken großer Geister,
Und fromme Scheu erfüllte deine Brust;
Du fühltest nicht als Schüler schon dich Meister,
Und machte dich Erfolg auch dreist und dreister,
Von Stolz und Dünkel hast du nie gewußt!
Du wähntest dich nicht geistreich durch Verneinen;
Du tratest nicht, selbst größer zu erscheinen,
Der Mitgenossen Streben in den Staub;
Du schmähtest nicht, als wär's an dir ein Raub,
Den Lorbeer, den sich Andere errungen,
Du rangst und strebtest, bis sich seine Zier
Nur leuchtender auch dir um's Haupt geschlungen!
So reiftest du nach außen und in dir;
Selbst reine Gluth' gelang dir's zu entzünden,
Erhoben selbst, Erhabnes zu verkünden!

Du gingst den graden Weg, nicht Seitenwege,
Auf denen Unwerth nach Berühmtheit rennt,
Du schlichst dich nicht, ein Schmuggler, durch's Gehege,
Das vom Gewöhnlichen das Große trennt;
Du ließest nicht mit Trommeln und Posaunen
Ausbreiten deinen Ruhm durch alle Welt;
Es war nicht auf der Menge dumpfes Staunen,
Auf's Kunststück nicht, auf Kunst dein Sinn gestellt!
Du warst ein Mann, und einfach wie dein Sinn,
Warm wie dein Herz und wahr wie deine Seele,
Trat, was du schufst, bezwingend vor uns hin,
Daß keiner länger zweifelnd sich verhehle:
Wie viel Talent, und was auch Fleiß bescheert,
Im Herzen muß die Schöpferkraft nur leben;
Es kann nur, wer Charakter treu bewährt,
Der echte Mensch den wahren Künstler geben!

Du, der du beides bist, den Kunst geweiht
Und der so menschlich warm und tief empfindet,
Der uns gezeigt, wie auch in dürrer Zeit
Der rechte Drang die rechten Wege findet,
Du gingst sie heute fünfzig lange Jahr'! —
Längst krönte dich die Kunst, belohnend schmückte
Dein Kaiser dich mit seinem Doppelaar,

So bring' auch ich nun einen Kranz dir dar,
Den weihend der Genossen Schaar dir pflückte!
Daß dicht umschlungen mit des Lorbeers Zweigen
Dein Epheu grünt, der unsren Musen eigen,
Bedeute dir, daß, wie für alle Zeiten
Dein Künstlerstreben dich mit Ruhm verklärt,
Nicht mindern Ruhm auch du dem Stand gewährt,
Dem froh vereint wir unsre Kräfte weihten,
Und wie hier grünend Zweig in Zweig sich flicht,
Grün' selbst noch lang, ein Vorbild edler Sitte
Und reinen Strebens, treu erfüllter Pflicht,
Und echten Künstlersinns in unsrer Mitte!
Heil, ruf' ich, Heil! Dir, unsers Standes Zier;
Du gabst uns Ruhm, und so sei Ruhm mit dir!

An Frau Auguste Laroche

zur Feier der silbernen Hochzeit am 24. März 1858.

Bei Ueberreichung einer modellirten Hand.

Die Feier, die wir heut begehen,
Wem gilt sie, wenn wir's recht besehen,
Als einer schönen Hand fürwahr,
Die — heut sind's fünf und zwanzig Jahr' —
Gekapert ward von einer andern,
Die, minder schön als jene zwar,
Doch grad der Braut die liebste war,
Daran durch's Leben hinzuwandern.

Begehrt ihr Weitres nun zu wissen
Von jener Hand, die liebesblind,
Wie derlei junge Hände sind,

Mußt' damals ihre Freiheit missen,
Bericht' ich dies vor Allem gleich —
Die Hand war damals sanft und weich
Und, denkt euch nur! sie ist's geblieben,
Hat ihre zierliche Gestalt
Nie zornbewegt zur Faust geballt,
Wie Hände ab und zu es lieben,
Hat niemals, was man ihr auch bot,
Das Haar gezaust, gekratzt, gedroht;
Er kann's euch sagen, der sie fing,
Wie sanft sie stets in seiner hing,
Vielleicht, wenn er's gestehen wollte,
Vielleicht viel sanfter, als sie sollte! —

Doch nicht bloß sanft und weich allein
Hat jene Hand, auch treu und rein
Sich stets bewiesen und gehalten!
Wie weise lenkt sie nebenbei
Des Hauses dienende Gewalten
Und hält zu Rathe, was es sei,
Und sucht zum Vortheil es zu kehren,
Und weiß dem Mißbrauch klug zu wehren!
Und überdies ist diese Hand
Geschickt, wie keine mehr im Land!

Was sie ergreife, Wolle, Seide,
Bindfaden, Leder, Draht, Papier,
Verwandelt sie in Schmuck und Zier
Verkehrt sie in ein Kunstgeschmeide!
Doch rührt sie an erst, was da eßbar,
So wird's Ambrosia ganz und gar,
Und wer ihr Gast nur ein Mal war,
Dem bleibt die Stunde unvergeßbar!

So gebt nun Antwort, wenn ich frage,
Gibt's solche Hände, sanft und weich,
An Fleiß und allen Künsten reich,
Und sparsam, klug und treu zugleich,
Gibt's viele wohl von solchem Schlage?
Und wer erangelt solche Hand,
Ist's nicht ein Kleinod, das er fand?
Ist nicht auf solche Hand zu reisen?
Ist nicht um Geld von Land zu Land
Zu zeigen solche Wunderhand?
Und wenn wir's recht und billig preisen,
Daß man, wie's eben Mode jetzt,
Standbilder großen Männern setzt,
Darf sie ein Monument entbehren?
Sie darf's nicht, nein! Zwar nicht aus Erz

Kann's meine schwache Kraft gewähren,
Doch dies, nach Würden sie zu ehren,
Schuf treu bewundernd ihr mein Herz! —

Da liegt sie, wie vor Jahren sie
Den Ring empfangen und verlieh,
Da liegt sie, wie in jenen Tagen
Als Preis er sie davongetragen,
Die Hand, die stets ihm Rosen brach,
Und niemals ritzte, niemals stach,
Die Hand, die liebreich stets ihn pflegend,
Die sorgsam stets sein Wohl erwägend,
Belohnt für jede Müh' sich fand,
Wenn sie der seinen Druck empfand!

O ruh' sie lang noch, still beglückend,
Des Lebens Rosen treu ihm pflückend,
Sein reichster Schatz, sein bestes Gut,
Wie jetzt sie in der seinen ruht,
Bis golden sich das Fest erneute,
Das wir begangen silbern heute!

An Carl und Julie Rettich.

Zur Feier der silbernen Hochzeit.

Am Vorabend.

(8. April 1858.)

1.

Die Kinder aus Juliens Schule

(mit silbernen Rettigen).

Vom Hundsthurm kommen wir herein,
Zu eures Festes Feier
Ein Angedenken euch zu weih'n,
Und haben keinen Dreier!

Wir sind so arm; wir sind so klein,
Und möchten weder stehlen,
Noch gegen euch undankbar sein,
Ihr lieben, guten Seelen!

Da ward der Rath uns wohlgemeint
Gegeben von den Leuten,
Wie hoch nns euer Werth erscheint,
Sinnbildlich anzudeuten.

Und weil ihr rein wie Silber seid,
Ihr, unsrer Kindheit Pfleger,
So seht in Silber euch geweiht
Hier eure Namensträger

Ihr kennt sie wohl, die großen Zwei,
Die Mittleren nicht minder;
Die andern Kleinen nebenbei,
Das sind die Kindeskinder.

Und zürnt nur nicht! Es liegt viel Herz
Im Spiel, das wir getrieben;
Der Name dient uns nur zum Scherz,
Weil wir die Menschen lieben!

2.

Mein Spruch

(mit einem Compaß).

Zur Feier, die wir heut begehen,
Vergönnt mir ein bescheidnes Wort!
Nur schließt nicht, bitt' ich, draus sofort,
Auf Rührung wär' es abgesehen,
Ich wollte euch von Myrthenkränzen,
Von Lorbeerkronen, wohlverdient,
Wohl auch von Kind und Kindeskind,
Von Rosenketten, Liebeslenzen
Und derlei Dingen sprechen! — Nein,
Ich schwärme nicht im Mondenschein
Und schwelge nicht in Lenzgerüchen,
Ich sprech' aus sehr gewicht'gem Grund —
Die Folge gibt's hinreichend kund —
Ich spreche nur von Widersprüchen!

Das Leben zeigt uns deren viel,
Und deren Einen zu erwägen,
Der uns ein Prachtstück glänzt entgegen
Und oft ins Aug' uns Allen fiel,
Scheint diese Stunde mir gelegen!
Es lebt, euch wohlbekannt wie mir,
Seit Jahren eine Dame hier,
Die, reich an allen Geistesgaben,
An aller Tugend Preis und Zier,
Nur Eine Schwäche scheint zu haben —
Daß sie nicht weiß, wo aus, wo ein,
Durchwandert sie die Stadt allein!
Will sie vom Burgplatz nach St. Peter,
So blickt sie zweifelnd in den Aether,
Und endlich, müde der Entzweiung,
Entschlossen schreitet über Freiung
Und Hof und Schulhof sie dahin!
Kommt's auf dem Hof ihr in den Sinn,
Die hohe Brücke zu gewinnen,
Flugs eilt zum Graben sie von hinnen;
Die Wollzeil', kam erst unlängst vor,
Sucht' sie beim alten Kärnthnerthor! —
Kurz, um nicht mehr noch herzuzählen,
Ihr Loos ist stets den Weg verfehlen!

Und diese selbe Frau, merkt auf,
Ganz Irrthum sonst in ihrem Lauf,
Gilt's auf der Bühne Schlachtgefild
Der Kunst Triumphe zu erringen,
Mit Kraft und Feuer zu durchdringen
Des Dichters wirres Traumgebild,
Als ob es wahrhaft Leben hege —
Dazu fand stets sie ihre Wege!
Dabei den Gatten zu beglücken,
Mit Reiz das Leben ihm zu schmücken,
Herbeizuzaubern, was ihm fehlt,
Hinwegzuscherzen, was ihn quält,
Des lieben Kindes Glück zu gründen,
Ob Berge da entgegen stünden,
Ob da ein Meer dazwischen läge —
Dazu fand stets sie ihre Wege!
Der Freunde Leid wie ihre Lust
Zu theilen in bewegter Brust,
Wohl auch, wenn Grillen nur sie quälen,
Den Grämlichen mit scharfem Wort
All ihre Sünden herzuzählen,
Zu rathen hier, zu helfen dort;
Herab bis zu der Armuth Kindern
Dem Leid zu wehren, Noth zu lindern;

Wo Elend hilfsbedürftig naht,
In Wort und Werken Trost zu spenden
Und an sich selbst nur Nichts zu wenden —
Dazu fand stets sie Weg und Pfad!
Kurzum, es fand die liebe Frau
Ihr Leben lang den Weg genau
Zum eignen Glück, zum Glück der Ihren,
Zu Tugenden, die Wen'ge zieren,
Zur Uebung jeder Menschenpflicht;
Sie fand den Weg zu allen Herzen,
Durch Wien nur — ach, wie muß sie's schmerzen —
Durch Wien nur findet sie ihn nicht!

Was sagt ihr zu dem Widerspruche,
Was sagt ihr zu dem grausen Fluche,
Der ihr verhängt stets irr zu wandeln,
Die doch im Denken wie im Handeln,
In Kunst und Leben, Haus und Welt
Die rechten Wege nie verfehlt! —
Doch hell' nur auf die trüben Mienen,
Und faß' nur Muth, Wiens Ahasver,
Der Rettung Tag ist dir erschienen,
Fortan verirrst du dich nicht mehr
Und sollst nicht zum Gespött mehr dienen!

Denn sieh, Wiens weites Häusermeer,
Gesichert vor des Zweifels Riffen,
Des Irrthums Wirbeln zu durchschiffen,
Bring' dieses Weihgeschenk ich heut
Als sichren Talisman dir Theuern,
Von ihm geleitet, ungescheut
In Hinkunft deinen Weg zu steuern!

(Uebergabe des Compasses.)

Im Lebensmeere wird dein Sinn
An keiner Klippe, weiß ich, scheitern,
Der Compaß leitet dich durch Wien,
Auch wenn sie einst die Stadt erweitern!
Geborgen so in jedem Sinn
Schiff' glücklich mit den Deinen hin,
Und möge in der Jahre Schwinden
Dein Herz voll Liebe wie bisher,
In sicherm, richtigem Empfinden
Zum Glück der Deinen und noch mehr
Zum eignen Glück den Weg stets finden!

3.

Toast.

Wenn junge Herzen scheu sich finden
Und folgend stiller Neigung Hang,
Die süß verlockend sie bezwang,
Zum Gang durch's Leben sich verbinden,
Wer sieht's nicht froh und doch mit Zagen?
Fern steht das Ziel, der Weg ist lang;
Wohin er führt, wer mag es sagen,
Und wenn der kühne Wurf mißlang,
Und wenn das Band, das Liebe schlang,
Zuletzt als Kette wird getragen,
Was frommt vergebliches Beklagen,
Was fruchtet später Reue Drang? —
Drum wenn sich junge Herzen finden,
Zum Gang durch's Leben sich verbinden,
Da ziemt nicht lauter Feste Lust,

Da ziemt's, den Blick emporgehoben
Zu flehen aus bewegter Brust,
Aecht möge sich das Glück erproben,
Dem junges Hoffen blind vertraut,
Es möge Bräutigam und Braut
Dereinst am End' den Anfang loben!

Wen rührt's nicht, wenn in weißen Haaren
Ein greises Paar den Bund erneut,
Den ungeschwächt und unbereut
Es festhielt treu seit fünfzig Jahren!
Und doch, wen faßt nicht stilles Bangen?
Ist nicht die Goldfrucht ausgedrückt,
Sind nicht die Blumen abgepflückt,
Der letzten Saaten goldnes Prangen
Und was mit Reiz das Leben schmückt,
Geerntet, heimgebracht, vergangen?
Wer priese noch sie hochbeglückt,
Die theilnahmlos nach fünfzig Jahren,
Kaum Trümmer deß mehr, was sie waren,
Nicht mehr der Welt, nur mehr von Schaum
Und Schatten der Erinnrung leben?
Und ziemt es, Jubel zu erheben,
Wo müd und matt vom welken Baum

Die letzten Blätter wie im Traum
Auf dürre Stoppeln niederschweben?

Drum Heil euch, die in heitrer Mitte
Ihr zwischen beiden Enden steht,
Die ihr zurück auf Freuden seht
Und neuen zulenkt noch die Schritte!
Drum Heil euch, die ihr frisch und stark
Voll Trieb und Schwung, voll Kraft und Mark
In einem kränkelnden Jahrhundert
Gesund euch Herz und Geist bewahrt!
Heil euch, die ihr zum Glück gepaart,
Als ächte Künstler viel bewundert,
Geliebt als Menschen seltner Art,
Wie reich an Früchten euer Leben,
Noch steht von Blüthen rings umgeben;
Denn liebe Kinder sind euch nah,
Und eines Enkels harrt ihr ja,
Und Freunde folgen euren Wegen;
Kunst windet euch noch manchen Kranz
Und lächelnd strahlt im Sonnenglanz
Die reichste Zukunft euch entgegen!
Ja, euch ziemt lauter Feste Lust,
Euch Zuruf, fröhlich Gläserschwingen,

Euch mag getrost aus freier Brust
Ein fröhliches Glück auf! erklingen!

Und so stoß' an, du edles Paar!
Die Stirnen, die oft Lorbeer zierte,
Schmückt heute grünend euch die Myrthe,
Und grüne sie euch immerdar!
In heitern wie in trüben Stunden
In alter Liebe treu verbunden,
Die Herzen jung, die Augen klar,
Geht euren Weg! Geb' Gott euch Leben,
Glück wird euch Kind und Enkel geben,
Glück gibst du selbst dir, edles Paar!
Ich bring's euch zu! Glück auf! Und Segen
Den Euren, euch und euren Wegen!

Am Tage selbst.

(9. April 1858.)

(Des ungebornen Enkelkindes Glückwunsch.)

Ein winzig Ding, noch scheu verborgen,
Unnahbar selbst dem Sonnenschein,
Erhebt sein Stimmchen dünn und fein
Und wünscht: Großältern, guten Morgen!
Durch seiner Mutter Herzensschlag
Vernahm es, welcher große Tag
Für jene, die aus euch entsprangen,
Heut freudestrahlend aufgegangen,
Und kam darob, gesteht es frei,
So außer sich vor Wonnebeben,
Daß es nicht weiß, und gält's das Leben,
Ob's Knabe oder Mädchen sei!

Das Eine aber fühlt es klar,
Naht heut mit tiefbewegten Seelen
Glückwünschend euch der Aeltern Paar,
So dürf' sein Wunsch dabei nicht fehlen!

Viel Glück denn, liebe Großmama,
Und Großpapa, viel Glück und Segen!
Könnt einen Arm ich nur bewegen,
Ach, wie liebkoste ich euch da,
Und könnt' ich nur die Lippen regen,
Wie lärmt' und schrie ich freudentoll
Dem ganzen Haus die Ohren voll!
Doch wenn zu aller Welt Behagen
Mir's auch gelingt dies nachzutragen,
Für heute kommt es doch zu spät!
Der Schaden aber macht erfahren
Und wenn nach fünf und zwanzig Jahren
Ihr wieder dieses Fest begeht,
Dann soll's mein Kind auch mitbegehen,
Denn ich, ich mach' mich früher dran,
Als mein lieb' Mütterchen gethan
Und ich — ich bring' euch, sollt' ihr sehen,
Schon fix und fertig ganz und gar,
Geboren, den Urenkel dar!

Für jetzt einstweilen Gott befohlen,
Ade, du liebe Großmama,
Ade, du lieber Großpapa!
Laßt bald mich aus dem Brunnen holen
Und pflegt mich dann und liebt mich fein,
Wie einstens mein lieb Mütterlein!

Anmerk. d. Herausg. Den Vorabend feierte der große Freundeskreis bei Pachler. Die Schulkinder wurden von den Freundinnen des Jubelpaares dargestellt, paarweise nach der Größe geordnet. Die Rede zum Compaß sprach der Dichter selbst, den Toast Anschütz. — Der eigentliche Festtag aber wurde von den nächsten Hausfreunden im Rettich'schen Landhause zu Hütteldorf begangen. — Die Tochter der Jubelbraut, Frau von Merelli, beschenkte im folgenden Juli den Gatten mit einem Mädchen, Lilly genannt.

An Amalie Haitzinger

am 29. März 1860, zur Jubelfeier des Beginnes ihrer theatralischen Laufbahn.

Rasch flieht die Zeit, und fünfzig Jahr' entglitten,
Kaum weißt du's selbst, dir flüchtig wie der Wind,
Seitdem zum erstenmal, ein heitres Kind,
Der Bühne heißen Boden du beschritten!
Dir war er's nicht, denn wie aus Wolken du
Zum erstenmal auf ihn herabgestiegen,
Trug Beifall, wie die Lüfte Federn wiegen,
Gleich wieder stürmisch dich den Wolken zu!
Du kamst, man sah dich und du mußtest siegen,
So fingst du an, so hast du's fortgesetzt:
Was Rose ist, das duftet bis zuletzt!

Die Lorbeern, die Euterpens Gunst dir pflückte,
Die Kränze, die Thaliens Huld dir wand,
Wer zählt sie all', und welches deutsche Land
Gedenkt nicht noch, welch' holder Reiz dich schmückte?
Schön wie der Tag und lieblich wie der Mai,
Der Anmuth volle, aufgeblühte Rose
Schwammst du im Zeitenstrom an uns vorbei,
Und festgehalten dann im Heimatsschooße,
Da sandtest du dein lebend Conterfei,
Da sandtest du, die Lücke auszufüllen,
Sich kaum entwindend noch der Knospe Hüllen,
Dein rosig Kind, daß es uns Rose sei;
Du gabst uns sie, und sie gab dich uns wieder!
Gesegnet sei des Wolkenwagens Flug,
Der damals dich als Elfenkönig trug:
Er trug der Kunst zwei lichte Sterne nieder!

Ja, heute war's, und fünfzig Jahr' verklangen,
Seitdem bedeutungsvoll des Zufalls Spiel,
Weissagend deines Lebens Bahn und Ziel,
Das Horn des Oberon dir umgehangen!
Denn jenes Elfenhornes Zaubermacht,
Die rings umher, sobald sein Klang erwacht,
Zu tollem Freudentaumel, wie wir wissen,

Der Hörer Sinn verwirrend hingerissen,
Ward nicht verzehnfacht sie auch dir gewährt?
Hat deine Anmuth nicht in allen Landen
Die Herzen rings umstrickt mit Zauberbanden
Und trüben Ernst in laute Lust verkehrt?
Wo deiner Stimme heitrer Klang erschallte,
War's Jubel nicht, der rings dir wiederhallte?
Und mußten jene, rief das Elfenhorn,
Hintanzen wirbelnd über Stock und Dorn,
Erfaßte wohl etwa gelind'res Rasen
Die huld'gend dich umschwärmten mückengleich,
Und mußten Hoch und Nieder, Arm und Reich,
Nicht alle tanzen stets, wie du geblasen,
Du Waldhornistin aus dem Elfenreich!

So nimm denn, was zur Jubelfeier heut
Mit frohem Herzen und bewegten Seelen
Der Kunstgenossen treuer Sinn dir beut!
Dem Elfenkönig darf sein Horn nicht fehlen;
Sieh hier es denn dir freundlich dargebracht!
Als Sinnbild deines Wesens, deiner Macht,
Bewahre du's, ein frohes Angedenken,
Und wie's voll Rosen dir entgegenlacht,
So mahn' es dich, was dein Talent vollbracht,

Und wie voll Lust und Schmerz und heitren Schwänken
Dein reger Geist vor Jahren wie noch heut,
Mit Freudenrosen unsren Pfad bestreut!
Deß mögest du bei diesem Horn gedenken,
Und wie es Liebe freudig dir geweiht,
So mög' ein Gott ihm Zauberkräfte schenken,
Daß machtlos sich an deiner Heiterkeit
Abstoßen ihre Hörner müss' die Zeit,
Daß lang du noch in deinem frohen Walten
Den Deinen bleibst, der Kunst und uns erhalten!

An Ludwig Löwe.

(Bei Gelegenheit seines Künstlerjubiläums.)

9. Februar 1861.

Was frommt's, der Welt sich zu entziehen,
Was frommt's, mißmuthig und in Groll
Der Freunde trauten Kreis zu fliehen
Und wohlverdienten Dankes Zoll?

Was frommt es? — Wen der Genius weihte,
Der berge sich, wohin er will;
Stets gibt sein Ruhm ihm das Geleite,
Und Liebe folgt ihm treu und still!

Magst immer du im Unmuthtriebe
Uns fest verschließen heut dein Haus,
Hinein dringt doch der Strahl der Liebe,
Des Ruhmes Glanz dringt doch heraus!

Was du uns warst, blieb unvergessen,
Wie Vieles auch die Welt vergaß,
Und noch in späten Jahren messen
Wir Künstlerwerth an deinem Maß!

Wir sagen dir's, die treu verbunden
Mit dir gestrebt so manches Jahr,
Die oft erlebt in heißen Stunden,
Wer Meister, wer der Löwe war!

Der Dichter sagt's, deß Traumgestalten
So oft allmächtig dein Gemüth
Bis in der Herzen letzté Falten
Mit Leben, Kraft und Reiz durchglüht!

Und Viele sagen's noch, viel' Tausend,
Die deines Spieles Macht gerührt,
Die hoch zum Himmel flügelbrausend
Dein Genius empor geführt!

Und so empfang' nach fünfzig Jahren,
Ruhmwürdig deiner Kunst geweiht,
Was dir, des Tages Recht zu wahren,
Bewundrung bringt und Dankbarkeit!

Verschmähen magst du Festgepränge,
Die arme Gabe stoß' nicht fort;
Entzieh' dem Jubel dich der Menge,
Doch hör' der Liebe schlichtes Wort!

An Carl Fichtner

31. Jänner 1865.

Bei Gelegenheit seines Scheidens von der Bühne

(mit einem Lorbeerkranz von dem Ehepaar Rettich ihm übergeben).

Was Blatt für Blatt du dir errungen,
Was du erobert Jahr für Jahr,
Das reicht dir nun zum Kranz geschlungen
Glückwünschend unsre Liebe dar!

Und wehet dich aus seinen Blättern
Erinnrung all der Siege an,
Die auf der Bühne heißen Brettern
Dir deines Genius Flug gewann,

Denk' unser, die aus ihrer Runde
Dich scheiden sehen tiefbewegt,

Abtrünnig einen mehr dem Bunde,
Der treu die heil'ge Gluth gepflegt.

Denk' unser, wie wir nie vergessen,
Wenn unsrer Kampfgenossen Schaar
Nach ihrem Werth wir prüfend messen,
Was Fichtner uns, der Bühne war!

Und so leb' wohl, der Letzten Einer
Aus einer großen schönen Zeit!
Wie du zu scheiden, hoffe keiner,
Den nicht der Muse Gunst geweiht!

Prolog

zur Feier von Grillparzer's achtzigstem Geburtstage

am 15. Jänner 1871 im Burgtheater gesprochen von Herrn Sonnenthal.

Säulenhalle. (Bühnenraum beschränkt.) Links im Vordergrunde der Bühne (der Hofloge gegenüber) die Büste Grillparzer's auf einem durch einige Stufen erhöhten Piedestal, auf welchem letzteren ein Lorbeerkranz liegt.

„Der Weise spricht: „Was ist des Menschen Leben?
„Der Jahre siebzig kaum sind ihm gegeben,
„Und wenn es hoch kömmt, sind es achtzig Jahr',
„Und wenn es köstlich, wenn es herrlich war,
„Was ist's gewesen – Trübsal und Beschwerde!" —
So ist es, ja! Das ist das Loos der Erde,
Und jeder trägt es, Jeder wird es tragen,
Kampf ist das Leben, Wunden muß es schlagen;
Nur daß der Mann von Sturmesdrang umweht

Ausharrt getreu und seine Wuth besteht;
Nur daß der Held den Lorbeer sich erficht,
Und stolz ihn trägt, wenn tausend Andre nicht;
Nur daß das Leid in gottbegabter Seele
Zur Perle, zu der Menschheit Kronjuwele,
Zum Liede reift, deß mächtig voller Klang
Fort rollt Jahrhunderte die Welt entlang,
Und Tausende erhebt, begeistert, rührt,
Der Erde Noth und ihrer Qual entführt! —
Wenn so das Leid, von Einem still getragen,
Für Tausende in Segen umgeschlagen,
Ist Leid es noch? Ist solch bewegtes Leben
Als Lehre nicht vielmehr der Welt gegeben,
Als Mahnung, was trotz manchem rauhen Tag
Ein reicher Geist, ein volles Herz vermag?

Und welcher Tag könnt' dieser Lehre Segen
Uns Allen tiefer in die Seele prägen,
Als dieser heut'ge, der vor manchem Jahr
Grillparzer uns der Kunst, der Welt gebar!
Nicht Reichthum schaukelte des Kindes Wiege,
Noch ebnete das Glück ihm Bahn und Pfad,
Rauh war der Weg, den kämpfend er betrat,
Doch er begann den Kampf mit einem Siege,

Und Siege folgten ihm; der junge Aar
Hob sichern Fluges rasch sich zu den Sternen!
Die Welt wird seinen Namen sprechen lernen!
Weissagte Byron damals und sprach wahr.

Ihn aber stützte keines Gönners Hand,
Im Kampfe mit des Lebens wilden Wogen
Selbst half er rettend sich an's sichre Land,
Selbst hat er seine Größe groß gezogen —
Nicht auch sein Glück! — In Bücher stumm versenkt,
Still lebt' er hin von Einsamkeit umschlossen;
Ihm ward kein Weib, kein blühend Kind geschenkt;
Nur seine Lieder blieben ihm Genossen,
Nur Lorbeer hielt die Stirne ihm umlaubt,
Mit ewig jungem, immer dicht'rem Triebe,
Nur unsre Ehrfurcht für sein würdig Haupt,
Nur unser Dank umgab ihn, unsre Liebe!

Das ist der Mann, deß Fest wir heut begehen,
Mit Recht begehen, denn verleiht ihm gleich
Sein Genius im deutschen Dichterreich,
Dem Thron des Fürstenpaars zunächst zu stehen,
Dein ist er, Wien, das ihn im Schooß getragen,
Dein Dichter ist er, stolz darfst du es sagen,

Der Größte, der dir ward seit ferner Zeit
Und dir es bleiben wird in späten Tagen!
Und mehr noch, mehr, er ist in Lust und Leid
Dein ächter Sohn; er fühlt im treuen Herzen,
Wenn Wetterwolken Oestreichs Himmel schwärzen,
Wie eigne Noth des Vaterlands Gefahr,
Er fand in jenem wild verworrnen Jahr
Das echte Wort, und wagte es zu sagen!
So laßt denn heute, was sonst nur dem Tod
Die Liebe der Zurückgebliebnen bot,
Dem Lebenden uns froh entgegen tragen,

(sich der Büste nähernd und den Lorbeerkranz ergreifend)

Laßt meine Hand von eurem Wunsch geführt
Das Bild hier schmücken, wie's dem Mann gebührt,
Deß Herz so warm für Oestreich stets geschlagen,
Dem Dichter, der euch oft erhob, gerührt.

(Unter leise anschwellender Musik die Büste krönend.)

Laßt mit des Lorbeers Zier sein Haupt mich krönen,
Und mit der Huldigung ihn zu versöhnen,
Laßt mit dem Ruf, der jubelnd ihm erschallt,
Beifügen noch, was laut in frohen Schlägen
Das Herz des greisen Dichters wiederhallt:
Grillparzer hoch, und unsrem Oestreich Segen!

(Laut einfallende Musik; der Vorhang fällt.)



Erzählende Gedichte.



Falkland.

„Den sammtnen Mantel mit Gold gestickt,
„Die Krause von Brüßler Spitzen,
„Den Hut, von dem der Reiher nickt
„Und leuchtend Juwelen blitzen,
„Auch meines Halsschmucks Goldgeflecht,
„Ererbt aus der Väter Tagen,
„Die Stücke legst du mir zurecht,
„Die trag' ich morgen im Gefecht,
„Wenn wir mit Essex schlagen!" —

Lord Falkland spricht's und aus dem Zelt
Tritt er hinaus in's Freie,
Und rings den Haidegrund erhellt
Der Lagerfeuer Reihe!
Dort drüben hält Lord Essex' Macht

Und Cromwell's Eisenreiter,
Und hier verlärmen vor der Schlacht
Die Cavaliere wild die Nacht,
Des Königthumes Streiter!

Dort ernstes Schweigen, ab und zu
Nur dumpfes Psalmensingen;
Hier Jauchzen ohne Rast und Ruh',
Spottlieder, Becherklingen!
„Rundköpfe und Rebellen!" drang
Es hier aus trunknen Kehlen,
Und „Belial's Söhne!" drüben klang
Es zwischen näselndem Gesang,
„Verdammniß ihren Seelen!"

Lord Falkland blickt in's Feld hinaus
Und horcht den dumpfen Klängen,
Die wirr wie fluthend Sturmgebraus
Die Seele ihm bedrängen;
„Altenglands Söhne hier wie dort",
Spricht er, das Herz voll Wunden,
„Und zwischen beiden nachtumflort
„Treibt wild der Tage Strömung fort,
„Und trennt, was Gott verbunden!"

„Das Königthum verfechten wir,
„Denn heilig ist die Krone;
„Wir dulden nicht, daß Ehrbegier,
„Je rüttle frech am Throne! —
„Die drüben wagen wohlgemuth
„Den Kampf für Recht und Glauben;
„Es läßt der Freiheit köstlich Gut,
„Erworben durch der Väter Blut,
„Altengland sich nicht rauben!

„Sie haben Recht und so auch wir;
„Eins aber fehlt uns Beiden,
„Der klare Blick, wo dort und hier
„Sich Recht und Unrecht scheiden!
„Zum Trotz wird drüben Festigkeit,
„Zum Uebermuth hier Treue;
„Dort überhasten sie die Zeit,
„Hier gilt das Alte für geweiht,
„Und Haß verfolgt das Neue!

„Nicht Einsicht hier, noch Rücksicht dort,
„Gelöst der Ehrfurcht Bande;
„Parteigetriebe That und Wort,
„Rings Leidenschaft im Brande;

„Die Zeit, ein wildempörtes Meer,
„Und ich umhergetrieben,
„Die Brust von bangen Zweifeln schwer,
„Unfähig blind zu hassen mehr,
„Unfähig blind zu lieben!

„Hier ficht mein Herz, dort mein Verstand!
„Soll ich, im Auge Thränen,
„Mit brudermörderischer Hand
„Im Kampf begegnen jenen?
„Und kann ich mich entschlagen hier
„Ererbter heil'ger Pflichten,
„Daß laut es schalle hinter mir:
„Treubrüchig falscher Cavalier,
„Mög' Gottes Zorn dich richten! —

„Kein Ausweg rings und keine Wahl,
„Als ehrlos leben, oder
„Auf Brüder zücken meinen Stahl
„Im wilden Kampfgelodder! —
„Es graut der Tag, es drängt die Noth,
„Was wählen und was meiden? —
„Von Schmach hier, dort von Schuld bedroht,
„Gespötte hier, dort Seelentod!
„Nun so — so trotz' ich beiden!

„Nie wich ich all mein Leben lang
„Von meines Königs Bahnen,
„Ich folg' ihm in des Kampfes Drang,
„Entrollt er seine Fahnen,
„Doch nicht zu schlagen unbewehrt,
„Im festlichen Geschmeide,
„Die Brust zu bieten jedem Schwert,
„Bis Eines, wie's mein Herz begehrt,
„Ein Ziel setzt meinem Leide! —"

Er spricht's und tritt zurück in's Zelt,
Und es beginnt zu tagen,
Und als im Licht rings glänzt das Feld
Ward Newbury's Schlacht geschlagen;
Als aber in des Mittags Gluth
Rückzug die Hörner blasen,
Und still und stumm das Schlachtfeld ruht,
Liegt hingestreckt in seinem Blut
Lord Falkland auf dem Rasen!

Ihn schmückt der Mantel mit Geld gestickt,
Die Krause von Brüßler Spitzen,
Der Hut, von dem der Reiher nickt,
Und leuchtend Juwelen blitzen;

Doch reicher noch mit Glanz umflicht
Verklärung seine Züge,
Und heitre Ruhe, die da spricht:
„Ich wählte und bereu' es nicht;
„Viel besser Tod als Lüge!“

Spanische Romanze.*)

Wie Florencio Aliardens Gunst gewinnt.

Aus dem Bade steigt Aliarde,
Aus dem Bade, das sie nahm;
Milch und Blut strahlt ihre Wange
Als sie durch die Straßen kam!
Tritt Florencio ihr entgegen,
Spricht mit diesem Wort sie an:
„Ach, wenn deine Gunst, Aliarde,
„Eine Nacht nur ich gewann,
„Gern dafür am Morgen kämpfte
„Ich mit hundert Mauren dann,

*) Vergleiche Bd. 1 von Fr. Halm's „Werke" S. 293. Ihr Platz wäre zwischen der dort abgedruckten 2. und 3. Romanze.

„Und den Tod wollt' ich erleiden,
„Wenn nur einer mir entrann,
„Denn des Riesen Kraft verliehe
„Mir die Gunst, die ich gewann! —"
„ — Meine Gunst, Florencio!" spricht sie,
„Wenn du sie gewännest, bald
„Prahltest du damit, o Jüngling,
„Wie so gern die Jugeud prahlt! —"
Blickt Florencio zum Himmel,
Und sein Schwert reißt er heraus:
„Rühm' ich eurer Gunst mich, Dame,
„Lösche dies mein Leben aus! —"
Jene Nacht in ihre Kammer
Läßt Aliardens Huld ihn ein,
Und er prahlt auf Markt und Straßen
Laut damit im Morgenschein!

Polnische Sylvesternacht.

Zu Krakau unter dem Münster, da wölbt sich von
Marmelstein
Tief in der Erde Weichen die Königsgruft hinein;
Da stehen die alten Särge, da prangt manch Monument,
Das dir verklungne Namen, verklungne Größen nennt.

Ein tausend acht hundert und dreißig, am St. Sylvestertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen sich die Särge und durch des Grabsteins
Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luftige Gestalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüstern leise zusammen wie Wind und Wellenschaum;

Sie schweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und horch, da schallt herüber der Stimmen dumpf Gemisch:
„Für Polens Recht und Freiheit zum Todeskampfe frisch!"
Da grollen die Kanonen, die Sense klirrt am Stein,
Und jauchzend mischet die Weichsel ihr Wogengebraus
hinein!

Da freu'n sich die greisen Schatten und winken sich
freundlich zu,
Und tauchen in ihre Särge hinab zur süßern Ruh;
Und träumen nun schöne Träume, und lächeln selig dabei,
Sie träumen ihr Polen glücklich, sie träumen ihr Polen frei!

Achthundert und ein und dreißig am St. Sylvestertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen sich die Särge und durch des Grabsteins Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luftige Gestalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüstern leise zusammen wie Wind und Wellenschaum;
Sie schweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und da draußen war es stille, nur Seufzer wehen her
Und dumpfes Todesröcheln und Stöhnen bang und schwer;
Kein Kampflaut, keine Lieder, kein heller Waffenklang,
Und düster rollt die Weichsel und rauschet Grabgesang.

Und von den greisen Schatten schleicht jeder zu seinem Sarg,
Der seine süßen Träume, sein sel'ges Hoffen barg;
Sie strecken sich seufzend nieder zu schlummern manches Jahr,
Bis kreisend der Schooß der Zeiten den rechten Tag gebar!

Der Bauer und sein Spitz.

Nach Grübel.

Ein Bauer hatt' einen Haushund einst,
Spitz war er geheißen, der;
Das aber war ein Haushund auch,
Solch einen gibt's nicht mehr!
Er hat das Haus bei Tag und Nacht,
Wenn alles schlief, allein bewacht,
    Und nahte wer dem Thor,
    Gleich fuhr der Spitz hervor!

Nicht Bettler und nicht Handwerksbursch,
Den Spitz macht keiner still,
Und keinen Bissen rührt er an,
Was man ihm geben will;
Und ob man noch so schön ihm thut,
Deswegen wird es doch nicht gut,

Und wer ihn faßte — Blitz!
Den biß er schön, der Spitz!

Auf einmal wird der Hund so still,
Und sieht so traurig drein;
Er frißt nicht mehr, er bellt nicht laut,
Was muß ihm doch nur sein?
Man gibt ihm Oel, Schießpulver auch,
Wie's auf dem Land bei Hunden Brauch;
Doch mit dem Spitz ist's gar,
Umsonst ist all die Waar'!

„Ei, ei, mein Spitz, du dauerst mich!"
Der Bauer zu sich sprach;
„Wie ruhig schlief ich Nacht für Nacht,
„Ich wußte, du warst wach!
„Kein Strohhalm ward gestohlen hier,
„So lang du lebtest, treues Thier!
„Drum thu' ich, wie ich kann,
Noch eine Ehr' dir an! —"

Weil nun der Spitz so treu gedient,
Was thut mein Bäuerlein?

Er trägt ihn auf den Kirchhof Nachts
Und scharrt ihn dorten ein;
Und denkt sich, da das Werk gethan:
„Wer sieht's dem Haufen Erde an,
„Wer unter seiner Hut
„Da drinnen liegt so gut! —"

Der Bauer freilich rechnet so,
Doch hat er sich verzählt;
So wohlfeil als die Leiche war,
Sie kostet doch ihr Geld;
Denn jetzt sind auf dem Land die Leut'
Beinah' wie in der Stadt gescheidt,
Und geht's die Einnahm' an,
Steht jeder seinen Mann!

Der Schulmonarch geht früh vorbei
Und sieht das Grab auch schon,
Denkt: „War denn eine Leich' im Dorf,
„Und weiß ich nichts davon?
„Das Ding sieht mir verdächtig aus,
„Da muß die Wahrheit mir heraus!
„Ich ruh' und rast' nit mehr,
„Da muß der Pfarrer her!" —

Und rennt zum Pfarrhof eilig hin,
Und läut't erbärmlich an;
(Zu läuten ist der Herr gewohnt,
Drum zieht er, was er kann.)
Der Pfarrer oben guckt heraus:
„Nu, reiß' er mir nicht die Klingel aus!
„Er macht mir immer Müh'!
„Was will er denn so früh? —"

Und der versetzte: „Mit Verlaub!
„Die Sach' ist von Gewicht!
„Sonst wahrlich um halb neun Uhr schon
„Beschwert' ich Eu'r Gnaden nicht!
„Ein Grab ist bei der Mauer dort —"
— „Ei was ihm einfällt!' — „Auf mein Wort!
„Ein frisches Grab! Heut Nacht
„Ganz sicher erst gemacht! —"

„Nit übel!" ruft der Pfarrer aus,
Und macht sich auf im Nu,
Und geht ein paar Minuten drauf
Auch schon der Mauer zu;
Da sieht er, daß das Ding so wär'!
„Ruft gleich den Todtengräber her!

„Denn da, da ist was drin,
„So wahr ich Pfarrer bin! —“

Der Todtengräber kömmt herbei;
„Grabt auf hier, guter Mann!“
Und der auf seiner Gnaden Wort
Setzt seinen Spaten an!
Und jetzt — jetzt hebt sich an der Tanz —
Nun zieht er'n Spitz heraus beim Schwanz!
Da stehen alle drei,
Wie Kinder um den Brei!

Der Pfarrer schreit aus vollem Hals:
„O Frevel, Spott und Hohn!
„Gott geb', daß der Verbrecher nicht
„Entgeh' verdientem Lohn!
„Weiß Keiner, wessen ist der Hund? —“
„— Des Bauern Michel dort im Grund! —“
„— Gleich soll er kommen her!
„Sagt nur, daß ich's begehr'! —“

Der Bauer Michel schleicht heran,
Und dreht an seinem Hut,
Der Pfarrer schreit von Weitem schon:

„Nun, Michel, ihr treibt's gut!
„Wie kommt der Hund da hier herein?
„Ich möcht' an eurer Stell' nit sein,
„Denn wißt, das zeig' ich an,
„Und heut noch, wenn ich kann! —"

„Nu, nu! Nur gütlich! Wart' er nur,
„Das Ding hat, denk' ich, Zeit!
„Das war keiu so gemeiner Hund,
„Der war schon menscheng'scheidt! —"
„— Was g'scheidt, und wenn er's zehnmal wär',
„Gehört, sagt selbst, ein Hund hieher?
„Dafür, das merkt euch fein,
„Dafür muß Strafe sein! —"

„Was Straf'! — Der Hund, das weiß er nicht,
„Der hat vor seinem End'
„Ihn und die zwei hier auch bedacht! —"
„— Wo?" — „Nu im Testament;
„Zwanzig Gulden hat er ihm vermacht,
„Und hier den beiden jedem acht!
„Ich meinte doch so weit,
„Ein solcher Hund wär' g'scheidt! —"

„Ei, war der Hund da gar so g'scheidt,
„So mag's für diesmal sein,
„Und weil das Loch gemacht einmal,
„So werft ihn wieder 'nein!
„Oft wohl geschehen dürft' mir's nit,
„Doch das macht einen Unterschied! —"
So hat der Streit ein End'!
Das kommt vom Testament!

Der Schlosser und sein Gesell.

Nach Grübel.

Ein Schlosser hatt' einen Gesellen einst,
Der hat so langsam gefeilt,
Doch wenn es Zeit zum Essen war,
Wie hat er da geeilt!
Der Erste in der Schüssel drin,
Der Letzte stets heraus,
So fleißig war kein Mensch gewiß
Bei Tisch im ganzen Haus!

Da hebt der Meister einmal an:
„Sag' an, Geselle mein!
„Ich hörte all mein Leben lang
„Und sollt' auch wohl so sein,
„Wie Einer schafft, so ißt er auch;

„So sprich, wie geht es zu,
„Daß Keiner im Haus so langsam feilt,
Und ißt so geschwind wie du?"

Versetzte der Geselle drauf:
„Herr, das hat guten Grund!
„Das Essen währt nur kurze Weil',
„Die Arbeit vierzehn Stund'!
„Müßt Einer so den ganzen Tag
„Nur essen fort und fort,
„Es ging' so langsam, helf' mir Gott,
„Als jetzt das Feilen dort!

Epigramme und Verwandtes.



Xenien.

I.

Gutzkow und die Ritter vom Geiste.

1.

Waren der Musen auch neun, dreidoppelt gewänne der Leser,
Wären die Bände des Buchs drei wie der Grazien nur!

2.

Eines nur fehlt dir, Roman des Nebeneinander! Es fährt dir
Auseinander zu oft das Durcheinander der Zeit!

3.

Der du die Ritter vom Geist zum Bunde versammelt, gestehe,
Mindestens Großcomthur träumst du des Ordens zu sein!

4. An K.

Recht, recht! Stürz' vom Altare herab sie, die Götter des Wahnes;
Stelle nur aber dich selbst nicht zum Ersatze hinauf.

---

5. Immermann.

Schulzen hast du gesät, und Dorfgeschichten wie Pilze
Schossen im Schwarzwald gleich, schossen in Böhmen uns auf!

---

6. Dorfgeschichten.

Aus dem Volk und für's Volk! Ganz recht! Nur pfercht nach dem Rockschnitt
Eurer Figuren uns nicht eigene Fächer gleich ab!

---

7. An einen Minister.

Böhmischen Trotz verbindend mit hochkatholischem Wesen,
Bist du Minister, Hussit und Kapuziner zugleich!

---

8. Orientalische Frage.

Bist du für England oder für Moskau? — Für Keines; es gelten
Knute fürwahr und neunschwänzige Katze mir gleich!

II.

An Hebbel.

Schaff' du ein Lied voll Kraft und Mark
Und laß' sie mäkeln dran und bessern;
War ihnen nicht der Wein zu stark,
Sie sparten's, ihn zu wässern!

An Redwitz.

Am Kreuze hängt dein Saitenspiel?
Du solltest dich davor entsetzen,
Dein schlechtes Instrument so viel
Und so gering das Kreuz zu schätzen.

Dorfgeschichten.

Nur Aelpler, die da kommen, gehen,
Nur Aelpler, die da sitzen, stehen,
Nur Aelpler, deren Herzen brechen,
Nur Aelpler, die wie Bücher sprechen —
Ach lieber Gott, trotz Kuhgeläute
Und Alpenglühen, wie mich's freute,
Ließ' einmal nur ein Frack sich sehen!

Der Dichter spricht.

Sie lassen mich nicht gelten,
Drum bin ich doch;
Längst schweigt einst euer Schelten
Und ich bin noch!

Euch drückt der Erde Schwere
In's Nichts herab;
Mir hilft zu Ruhm und Ehre
Dereinst das Grab!

An verschiedene Theaterdirectoren.

1.

Fürwahr, ihr Uebersetzer sollt euch schämen!
Wie bleibt ihr alle hinter ihm zurück;
Ihr übertragt ins Deutsche wohl ein Stück,
Er aber übersetzt's gleich in Tantièmen!

2.

Noch niemals ward für's Publikum so zart,
So liebvoll väterlich gesorgt wie heute;
Ganz jede Mühe hast du ihm erspart,
Sogar — für's Klatschen sorgen deine Leute!

3.

Zwar fehlt noch Eines — ich beklag' es sehr —
Das Weinen bleibt noch übrig und das Lachen!
Mit Menschenkräften freilich ging' es schwer,
Doch mit Maschinen ließ' auch das sich machen!

4.

Auch Unterricht ertheilst du, edler Mann,
Lehrst deine Mimen zierliche Manieren;

Und wir, wir Thoren, glaubten — eitler Wahn! —
Was einer wüßte nur, könnt' er dociren!

5.

Du kennst nur, was energisch, was pikant;
Verschlossen ist dir das Gebiet des Schönen;
Doch nie mit Herzenskälte kann Verstand,
Noch Energie mit Ungeschmack versöhnen!

6.

Wenn alte Stücke du verkehrt besetzt,
So sagst du: „Sie gefallen nicht mehr jetzt!"
Und wirfst du dann mit höchst modernen um,
So geiferst du! „Das dumme Publikum!"

7.

Wenn er nicht dirigirt, so schreibt er Stücke,
Und schreibt er nicht, so dirigirt der Mann!
So grinst Entsetzen hier und dort mich an,
Hier Dramaturgenwahn, dort Dichtertücke;
Denn, dirigirt er nicht, so schreibt er Stücke,
Und schreibt er nicht, so dirigirt der Mann!

Stammbuchblätter.

1. Einem jungen Mädchen.

Gedenke mein
Nicht lang, nicht oft! Doch wenn vom Herbst umdüstert
Die Lenzerinnrung je das Herz durchflüstert,
Dann denke mein,
Dem fromm und mild, im Schatten trüber Stunden,
Ein leuchtendes Johanniskäferlein,
Dein liebes Bild erschienen und verschwunden.

2. Die kranke Mutter ihrer Tochter.

Es schütze dich auf deinen Wegen,
Mein liebes Kind, des Himmels Huld!
Rings blühe Freude dir entgegen,

Fern bleib' dir Vorwurf, Reue, Schuld,
Und will geprüft an Schicksalsschlägen
Sich Groll und Unmuth in dir regen,
So denke mein, und hab' Geduld!

Leb' heiter hin in guten Tagen,
Und trüb' nicht ihren Sonnenschein
Dir thöricht selbst mit nicht'gen Klagen;
Sei thätig, willst du fröhlich sein!
Ernst ist das Leben; lern' es tragen,
Und will dir Kraft und Muth versagen,
So hab' Geduld, und denke mein!

Nicht Trotz laß dir das Herz umweben,
Nicht schließ' in Schweigen dumpf dich ein!
Vergib, so wird auch dir vergeben,
Beglück', so wirst du glücklich sein!
Und wär' vergebens all' dein Streben,
Lern' deinen Blick zu Gott erheben,
Und hab' Geduld, und denke mein!

3. Lebensrechnung.

Du mußt nicht rechnen mit dem Tag,
Es fällt kein Baum auf einen Schlag,
Auch nicht mit Monden und mit Jahren,
Ob fett sie oder mager waren:
Du mußt die Zeit gewähren lassen,
Dein Leben im Ganzen und Großen fassen,
Es wird zuletzt dir wohl bewußt,
Ob es Gewinn war, ob Verlust!
Und war's Gewinn, und siehst du dann
Ihn Stück für Stück dir näher an,
Erkennst du doch, das Beste war,
Nicht was dir Stunden, Tag und Jahr —
Was der Minute rasch Entschweben,
Was dir ein Augenblick gegeben!

4. Einem schönen Mädchen.

Du trittst hinaus in's Weltgewühl,
Recht wie aus Waldesschatten kühl
Ein schlankes Reh' hervorbricht spähend,
Und sieht, das Köpflein zierlich drehend,
Das große Aug' weit aufgethan,
Die fremde Gegend zweifelnd an! —
Mein schlankes Reh, der Jäger naht,
Nimm wohl in Acht denn deinen Pfad,
Und gehst in's Netz du irgendwo,
Thu's selbstbewußt und seelenfroh.

Lilly und Rico,

Julie Rettichs Enkelin und Enkel,

Julien Schlesinger, der Pflegerin ihrer Großmutter, zum Geburtstag.

März 1866.

Du liebst die Großmama so sehr
Und bist so hilfreich treu der Kranken;
Dafür laß tausendmal und mehr
Dir ihre Enkel heute danken.

Und trifft dich je ein großes Glück
Und staunst du, weil's so reich und selten,
So denke nur an uns zurück
Und sag' dir still: Gott will vergelten!

Meinungen und Stimmungen.

Reiz der gewinnt, er thut dem Jüngling Noth,
Dem Mann Verstand, daß ihn der Sturm der Tage
An unwirthbare Küsten nicht verschlage;
Der Greis begehr' nur Eins mehr: leichten Tod!

Der stolze Mensch kann es nicht denken
Zufall beherrsche blind die Welt;
Wie wenig sonst auf sich er hält,
Es muß ein Gott sein Schicksal lenken

Wer niemand liebt, steht einsam in der Welt;
Wer liebt, verdoppelt sich des Lebens Leiden,

Weil seinem Ich ein zweites er gesellt,
Und so im Grund ist Niemand zu beneiden!

Es geht ein Weg vom Haß zur Liebe,
Doch über Brücken führt er nicht,
Ein Abgrund trennt die beiden Triebe,
Du springst hinüber oder nicht.

Mit halbem Herzen lieben, heißt nicht lieben,
Ganz will die Liebe ihren Mann,
Und wer nicht ganz sich geben kann,
Der wäre besser ganz davon geblieben!

Mit grauem Haar und jungem Blut,
Da läßt sich schaffen noch und streben,
Doch blondes Haar mit welkem Muth,
Warum bemüht sich das zu leben?

Vornehme Leute und kleine Kinder
In Einem stimmen sie überein,
Sie meinen Beide, mehr oder minder,
Die Welt wär' da für sie allein!

Ein Weib trägt mit dir Noth und Leid,
Nur mußt du Eins dafür ihr gönnen,
Nicht deiner Liebe Wirklichkeit,
Nur Grund, um glauben dran zu können!

Leicht, wenn ein Lämpchen dir verglommen,
Auf andre Weise schaffst du Licht in's Haus,
Doch brennt dir einmal eine Sonne aus,
Woher soll da Ersatz dir kommen?

Es sind die Frauen feine Menschenkenner,
Und trifft oft wüste Bursche ihre Wahl,
So ist der Grund vielleicht, der sie empfahl,
Die sichre Bürgschaft eben, daß sie Männer!

Der Mensch kann wahr sein gegen sich vielleicht,
Nie gegen Andre ist er's ganz gewesen;
So weit der Menschheit Geschichte reicht,
Gibt's immer zwischen den Zeilen zu lesen!

Es lieben Frauen oft nur, um zu lieben,
Weil er geliebt wird nur, liebt oft der Mann;

Sie folgen der Natur allmächt'gen Trieben,
Bei uns fängt Alles von der Selbstsucht an!

Es weiß der Mensch von keinem Glück zu sagen,
Wofür er früher, später nicht bezahlt,
So daß am Ende, sind wir müd' und alt,
Es mehr gekostet oft als eingetragen.

Es hassen starken Eindruck matte Seelen,
Die unentweihte, frische, schwelgt darin;
Maß halten nennen sie's in ihrem Sinn,
Wenn Mark der Zeichnung, Gluth der Farbe fehlen.

Mit Nesseln haben Frauen dies gemein,
Wer einer naht, der lerne sie erst kennen,
Und faßt er sie, wie sie gefaßt will sein,
Zürnt diese nicht, wird jene ihn nicht brennen.

Ruhm, was ist Ruhm? — Mag immerhin die Welt
Der Namen runde Zahl mit Stolz ermessen,
Die heute noch sein Strahlenglanz erhellt,
Wer zählt die Tausende, die sie vergessen?

Der Liebe Wesen zu aller Zeit,
Und daran magst du sie erkennen,
War immer etwas versetzt mit Leid,
Süßsauer, wie's die Franzosen nennen.

Wenn du gestorben bist, wer denkt noch deiner? —
Im ersten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehen Jahren wohl noch Einer,
In zwanzig Jahren Keiner mehr!

Ob ewig liebe Todte wir vermissen,
Es bleibt uns, was ihr Einfluß uns erwarb,
Und wer ihn nicht empfindet, der mag wissen,
Ihm war sein Todter todt schon, eh' er starb!

Die Liebe kommt oft wie ein Blitz,
Doch oft auch schleicht sie dir in's Herz wie Diebe,
Und nimmt von deinem Sinn Besitz,
Eh' du nur ahnest noch, das sei die Liebe!

Nicht immer denk' ich dein, du liebe Todte,
Doch dämmert ein Gedicht mir auf im Sinn,

So ist mir stets, als käm's von dir als Bote,
Als ging's zu dir als Bote hin!

Du läßt nicht Blick noch Mund dein Schweigen brechen,
Stumm bist du, bleibst du! — Sieh dich vor!
Dein starres Schweigen selbst beginnt zu sprechen,
Und schärfer hört das Herz oft, als das Ohr!

Sei rauh und hart, und zeig' dich kalt wie Eis,
Verbirg dein Herz in Worten und in Thaten,
Eins machst du einem Weibe niemals weiß —
Daß du sie liebst, wird dennoch sie errathen!

Du willst nicht auf des Meisters Worte schwören,
Du bist du selbst und brichst dir selber Bahn! —
Recht schön! Nur laß nicht Dünkel dich bethören,
Und schwör' verblendet auf den eignen Wahn!

Ergebung predigt laut ein jeder Tag,
Doch fordre ich sie dann von meinem Herzen,
Tönt Eines stets mir dumpf zurück sein Schlag:
„Mich schmerzt es, schmerzt es! Ewig wird's mich schmerzen!“

Vom Freunde will ich, daß er warne,
So lang noch Grund zu hoffen da;
Nur prahl' er nicht, lieg' ich im Garne
Verstrickt einmal: „Ich sagt' es ja!"

Gewitterhaft in heißer Sommerschwüle
Der Leidenschaft ging meine Jugend hin;
Umspielt des heitern Herbstags frische Kühle
Mir Alternden erquickend nun den Sinn.

Ein Mann ist zu berechnen ganz genau;
Wozu jedoch im Guten wie im Bösen
Sich aufzuschwingen fähig eine Frau,
Die Frage wird ihr bester Freund nicht lösen!

Wer wollte Schäferstunden stören!
Ihr aber brecht in des Dichters Haus
Und scheucht die Muse ihm hinaus,
Schon hingeneigt ihn zu erhören!

Wer da von Dichterlaunen spricht,
Bedenk' vor allen Dingen,

Die Saite, war sie verstimmbar nicht,
Sie würde auch nicht klingen.

Oft war ich klug und mehr als dies,
Wenn ich für dumm gegolten,
Und hab' oft, wenn man klug mich pries,
Mich insgeheim gescholten.

Wie selten paßt zum Geiste seine Hülle!
Gar klein denkt oft ein großer, schöner Mann
Und ab und zu aus plumper Leibesfülle
Elegisch spricht ein zarter Sinn dich an!

Kein Mittel gibt's auf Erden,
Das Frauen so berückt;
Als jener untreu werden,
Weil diese uns entzückt!

Ob deine Wangen blühen,
Ob meine fahl und bleich,
Wenn gleich die Seelen glühen,
Sind jung und alt sich gleich!

Mein Herz ist müd', es zittert scheu zurück
Vor Wonnen, die aus Kampf und Leiden sprießen;
Es sucht ein mäßiges, bescheidnes Glück,
Das ganz bequem im Schlafrock zu genießen!

Talent wird stets mit Neid und Mißgunst kämpfen;
Der frische Erzguß reizt das Aug' zu sehr,
Erst wenn den Glanz des Werkes Jahre dämpfen,
Dann gilt es, was es werth ist, und noch mehr!

Du liebst mich und bebst scheu vor mir zurück,
Und willst mir dies verweigern, das versagen?
Ei, Kind, willst du ein ganzes, volles Glück,
So mußt du auch dein Alles daran wagen.

Weh dem, der nie sich um ein Nichts gehärmt,
Der Dichterwort begeistert nie gelesen,
Der nie geliebt, geschmachtet und geschwärmt,
Weh dem, der altert und nie jung gewesen!

Auch zum Genuß braucht's Muth, und still entsagend
Weis' lieber jede Freude von der Hand,

Als dran herum zu schnuppern feig und zagend,
Wie scheue Fliegen an des Bechers Rand!

Der Form Geheimniß mag dir Fleiß erschließen,
Die Sprache liegt gebildet dir zur Hand,
Doch Inhalt in die leere Form zu gießen,
Das ist's, wozu kein Lehrer je sich fand.

Mag unser Glück noch so bescheiden sein,
Des Schicksals Groll wird jeder doch empfinden,
Dir wirft es eine Fliege in den Wein,
Mich läßt's ein Haar in meiner Grütze finden!

Vollkommen wird kein großer Mensch ersetzt,
Des Menschen Eigenstes ist einzig eben;
Und doch weiß irgendwie Natur zuletzt,
Ersatz auch für dies Einzige zu geben!

Kein Mensch ist arm! Der Erbe seiner Väter,
Tritt ihrer Bildung Vollbesitz er an,
Und mit dem, was er selbst hinzu gethan,
Vererbt er ihn auf seine Kinder später!

Du staunst, daß zu gegebner Frist,
Du dies gethan, das unterlassen?
Das heißt wohl, wenn wir's recht erfassen,
Dich wundert's daß du selber bist!

Weh dem, der liebt und Liebe nicht gewann;
Doch mehr noch ist des Armen Loos zu hassen,
Der weder lieben will, noch lieben kann,
Und muß, ein Opferlamm, sich lieben lassen!

In Täuschung lebt' ich manche Jahre,
Und brach zur Wahrheit spät mir Bahn;
Nur wandelt jetzt die Furcht mich an,
Ob ich dabei viel besser fahre!

O harte Noth, o herbe Pein,
Freiwillig halb und halb gezwungen,
Und rastlos um und um geschwungen
Auf eines Wunsches Rad geflochten sein!

Die Jugend macht mich traurig. weil sie hofft,
Das Alter, weil's zu hoffen aufgegeben,

So leb' ich mir allein, und ach, wie oft
Entsagt' ich gern auch diesem Umgang eben!

Erziehungskünstler, dein Triumph ist dei,
Was in uns liegt, zur Blüthe zu entfaltei ;
Doch nie gibt deine Müh' dem Menschen mehr,
Als schon im Werden er von Gott erhalten.

Der Geist will nicht, wie ihr grad wollt;
Wozu am Baum viel rütteln?
Der Wind wird, reift der Früchte Gold,
Sie auch herniederschütteln!

Willst minder hassenswerth den Feind du finden,
So denk' ihn dir, wie einst zur Welt er kam
Und was er sein wird, wenn der Tod ihn nahm,
Und Mitleid, nicht mehr Zorn, wirst du empfinden.

Es lebt kein Mensch, der herzlos wäre,
Nur schlägt's dem dort und jenem hier;
Für Vortheil diesem, dem für Ehre
Und dem für Wurst und bairisch Bier!

Du staunst, daß zu gegebner Frist,
Du dies gethan, das unterlassen?
Das heißt wohl, wenn wir's recht erfassen,
Dich wundert's daß du selber bist!

Weh dem, der liebt und Liebe nicht gewann;
Doch mehr noch ist des Armen Loos zu hassen,
Der weder lieben will, noch lieben kann,
Und muß, ein Opferlamm, sich lieben lassen!

In Täuschung lebt' ich manche Jahre,
Und brach zur Wahrheit spät mir Bahn;
Nur wandelt jetzt die Furcht mich an,
Ob ich dabei viel besser fahre!

O harte Noth, o herbe Pein,
Freiwillig halb und halb gezwungen,
Und rastlos um und um geschwungen
Auf eines Wunsches Rad geflochten sein!

Die Jugend macht mich traurig. weil sie hofft,
Das Alter, weil's zu hoffen aufgegeben,

So leb' ich mir allein, und ach, wie oft
Entsagt' ich gern auch diesem Umgang eben!

Erziehungskünstler, dein Triumph ist der,
Was in uns liegt, zur Blüthe zu entfalten;
Doch nie gibt deine Müh' dem Menschen mehr,
Als schon im Werden er von Gott erhalten.

Der Geist will nicht, wie ihr grad wollt;
Wozu am Baum viel rütteln?
Der Wind wird, reift der Früchte Gold,
Sie auch herniederschütteln!

Willst minder hassenswerth den Feind du finden,
So denk' ihn dir, wie einst zur Welt er kam
Und was er sein wird, wenn der Tod ihn nahm,
Und Mitleid, nicht mehr Zorn, wirst du empfinden.

Es lebt kein Mensch, der herzlos wäre,
Nur schlägt's dem dort und jenem hier;
Für Vortheil diesem, dem für Ehre
Und dem für Wurst und bairisch Bier!

Behaglich fühlst du dich in hohen Kreisen;
Da diese nun, je höher, auch zumeist
Stets enger und beengter sich erweisen,
So spricht das nur — für einen magern Geist.

Ja, Unglück schreitet schnell! — Doch immer besser
Verbluten rasch an einem schweren Schlag,
Als immer tiefer schneiden Tag für Tag
Und langsam morden fühlen seine Messer.

---

*) Was du nicht haben kannst für's ganze Leben,
Das sollst du für Minuten nicht erstreben;
Das Glück, das nur minutenlang dir blüht,
Drückt jahrelang den Dorn dir ins Gemüth.

Es ist kein Bächlein noch zurück,
Zurück zu seinem Born geflossen,
Und wer das höh're Glück genossen,
Was gilt dem noch das niedre Glück?

---

*) Vergleiche I. 94.

Es gibt nichts Neues; Alles ist gewesen
Und was auch Neuheit heuchelt deinem Blick,
Ist nur aus wüsten Scherben aufgelesen,
Ein armes buntes Trümmermosaik.

Zu oft nur trifft es sich im Leben,
Wer da gern wollte, kann nicht eben,
Und wer da kann und sollte auch,
Dem fehlt des Willens Lebenshauch.

---

*) Das ist dein Fluch, an Kraft stets einzubüßen,
Was an Erfahrung du, o Mensch, gewannst;
Denn als du konntest, wolltest du nicht müssen,
Und du erkennst nur, wenn du nicht mehr kannst.

Ich bin ich, und du bist du,
Halte jeder sich in Ehren;
Melk' ich doch nicht deine Kuh,
Wolle nicht mein Schäflein scheeren.

*) Vergleiche I. 96.

Bewahr' dir Eines, junger Sinn,
Wohin dich Wind und Wellen führen,
Gib froh dem Augenblick dich hin
Und laß dich kleine Freuden rühren.

Jung sein ist allein schon Glück;
Lerne, wer's besitzt, es schätzen!
Flieht es, kann dir's nichts ersetzen
Und kein Wunsch bringt es zurück.

Verläßt das Glück dich, stemme nicht
Dich gegen seiner Laune Walten;
Denn Glück, das flieht, und Glas, das bricht,
Macht keiner ganz, kann keiner halten!

Es gibt ein Glück wohl, aber ach!
Wir schätzen's nur, wenn wir es missen,
Wie von Gesundheit wir erst wissen,
Wenn Krankheit unsre Stärke brach!

Ihr wollt nach Dutzenden die Freunde zählen?
Zählt doch erst jene, denen ihr es seid;

Dem Felsen wird's an Widerhall nicht fehlen,
Wenn euer Ruf nur Stimme erst ihm leiht!

Es ist das Leben nur verkappter Tod,
Ein Schattenspiel nur unser Erdentreiben,
Traum unsre Lust, und Traum nur Schmerz und Noth;
Nichts sind wir, nichts, und nichts kann von uns bleiben.

Ihr lächelt über Frau'nkoketterie?
Sie aber, dürften sie den Hof uns machen,
Wie ihnen wir, sie würden todt sich lachen,
Wir wären ja koketter noch als sie.

Du hast die Wendung hier nicht überdacht,
Dies hättest du noch besser machen können!
Laß gut sein, ist die Arbeit doch vollbracht,
Man muß auch noch den Andern etwas gönnen.

Du schaffst so Vieles und so Vielerlei,
Und daraus folgt, du wirst nichts Großes schaffen;
Wie stark du bist, im Grund ist's einerlei,
Lern' deine Kräfte nur zusammenraffen.

Es zeigen tausend Ehen,
Zur Ehe braucht's nicht Leidenschaft,
Nur pflegt's oft zu geschehen,
Daß dann die Ehe Leiden schafft.

Du liebst nicht mehr und willst gleichwohl nicht brechen
Mit deinem Lieb? — Ei, faß' nur Muth,
Und kannst du's nicht, so kehr' nur um den Rechen
Und wirk' dahin, daß sie es thut.

Du lächelst, Kind, so frisch und freudenroth
Und tiefe Wehmuth will mein Herz erfassen.
Wird, wie uns alle, doch des Lebens Noth
Auch dich einst herbe Thränen weinen lassen.

Sie reichte täglich scheidend mir die Hand
Und täglich drückt' ich sie ihr fest und fester;
Nur wechselte, was ich dabei empfand:
Wie einer Braut bald, bald wie einer Schwester.

So ganz nur Widerspruch ist mancher Geist,
Daß keinem Rath er pflegt Gehör zu schenken,

Und nur, wer klug nach links ihn gehen heißt,
Vermag nach rechtshin seinen Schritt zu lenken.

Du magst nun je nach deiner Art
Darüber weinen oder lachen,
Wir tragen Alle am Leben hart
Und büßen, was wir nicht verbrachen.

Kinder weinen und Kinder lachen,
Warum achten wir's gering?
Wenn wir Erwachsnen dasselbe machen,
Ist's nicht auch dasselbe Ding?

Weißt du, Freund, was krank sein heißt?
Stündlich der Ketten Druck empfinden,
Die fesselnd unsern freien Geist
An Staub und Schlamm und Moder binden.

Wähn' nicht so leichthin ohne Schuld zu büßen,
Besieh, was du dein Unglück nennst, beim Licht,
Und nur zu oft, war's etwas Schlimmres nicht,
Wirst du es deine Dummheit nennen müssen.

Wenn nicht Vernunft und Recht die Welt regieren,
So gilt mir's gleich, ob drängend ein Despot,
Ob eine Mehrheit mich mit Zwang bedroht;
Ich hab' nur Eine Freiheit zu verlieren.

Wer sich der Welt entzieht,
Thut recht; nur lern' er tragen,
Daß Jene, die er flieht,
Auch nicht nach ihm mehr fragen.

Du strebst nach Glück und ringest spät und frühe,
Doch ob du es erreichest, steht dahin;
Und wenn du dir's erkämpfst mit vieler Mühe,
Zerfließt dir's in der Hand und geht dahin!

Das Beste, was wir sind, wir sind's aus dunklem Triebe
Erkenntniß geht mit Absicht Hand in Hand,
Doch sichrer führt als klügelnder Verstand:
Einfältig wie ein Kind, und blind sein wie die Liebe.

